Jugend-
und
Schul-Theater
zur
Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses
wie zu belehrender Unterhaltung.

Für
Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schulbibliotheken &c. &c.

Eigenes und Fremdes.

Herausgegeben von
P. Gall Morel,
Capitular des Benediktiner-Stiftes Maria Einsiedeln in der Schweiz und Rektor der Studien-Anstalt daselbst.

Zweites Bändchen.

Inhalt: Der Befreite. — Der Taubstumme. — Zwei Freunde. — Der Hausfriede. Blindgeladen.

Augsburg, 1860.
Verlag von Lampart & Comp.

Der Befreite.

Lustspiel in einem Aufzug.

Augsburg 1860.
Verlag von Lampart & Comp.

Personen.

Mehlthau, ein Landedelmann.
Ludwig, dessen Söhnchen.
Haberfeld, Major.
Kibiz, dessen Neffe.
Krautbrand, Schloßkommandant.
Stock, Bedienter.
Ein Korporal.

Die Scene ist ein Zimmer mit Thüren auf der Seite und im Hintergrunde.

1. Scene.

Ludwig (allein).

(Steht bei einem Pult am Fenster, auf dem Pulte liegen Schriften und Bücher. Man hört aus der Ferne eine Harfe oder Guitarre und leisen Gesang, dem Ludwig theilnehmend zuhorcht.)

(Aus der Ferne.)

Gefangen, ach gefangen
In feuchtem Morderduft!
Wer kühlt das Glutverlangen
Nach Gottes freier Luft?

Ludwig.

Ach der arme Mensch, er sehnt sich recht nach Freiheit. Wie süß diese Töne herüber schweben, wie rührend und ansprechend! — Horch, er fängt wieder an.

Kibiz.

O wie die Vögel schwirren,
Die freie Lerche singt,
Die trauten Täubchen girren,
Indeß mich Qual umschlingt.

Ludwig.

Könnt ich ihn befreien, wahrhaft ich thäte es! Ich will versuchen mit ihm zu reden.

2. Scene.

Ludwig. Mehlthau (schleicht herein, ohne daß ihn Ludwig beobachtet).

Aber nein, er kann mich nicht hören. — Und wenn Papa dazukäme! Ohnehin habe ich noch meine Lektion zu machen. Geschwind an's Pult.

(Indem er sich wendet, sieht er Mehlthau.)

Mehlthau.

Und wenn Papa dazukäme? — Schlingel! Und wenn Papa dazu käme? Dein schlechtes Gewissen hat dich hübsch verrathen. Heißt denn das studieren? Was hast du denn am Fenster zu thun?

Ludwig.

Ach es war da so hübsche Musik im Schloß drüben.

Mehlthau.

Musik? Seit ich hier bin, war im Schloß keine andere Musik als Katzenmusik.

Ludwig.

Eine Harfe.

Mehlthau.

Wer sollte die spielen? Doch nicht der Schloßkommandant? Der ist ein braver Mann; aber Musik ist ihm eben so fatal, als dem Löwen das Hahnengeschrei.

Ludwig.

Es ist aber ein junger Mensch in dem finstern Thurm da, der an unser Haus stößt, eingesperrt.

Mehlthau.

Also ein Gefangener.

Ludwig.

Einen Gast wird man schwerlich dahin bringen.

Mehlthau.

Ludwig, Ludwig, vergiß nur den Respekt nicht. Und da, was hast du wieder? Die Hände aus dem Sacke! Und wie siehst du nur aus? Die Halsbinde sitzt ja ganz verkehrt, und der Knopf da ist noch immer abgerissen. Du verdienst wohl auch eingesperrt zu werden. Aber wieder auf den Gefangenen zu kommen, der spielt also Harfe?

Ludwig.

Oder Mandoline, Papa.

Mehlthau.

Ludwig, man sagt Herr Papa. Wie viele tausend Mal habe ich dir das schon gesagt.

Ludwig.

Ja, Herr Papa.

Mehlthau.

Und du gehst also und horchst solchem Geklimper zu, anstatt deine Lektion zu lernen.

Ludwig.

Ach ja, Herr Papa.

Mehlthau.

Und meinst ich sei Stockfisch genug, um deine Streiche nicht zu merken.

Ludwig.

Ja Herr — — ach nein, nein Papa.

Mehlthau (nimmt ein Blatt vom Pulte).

Das heißt geschmiert, nicht geschrieben, gewöhne dir doch eine bessere Schrift an, Ludwig, und wie stehst du da — wie der Butter an der Sonne. Munter aufrecht gerade. Aber das soll nun anders werden.

Ludwig.

Ja, Herr Papa.

Mehlthau.

Ich erwarte dieser Tage den Herrn Major Haberfeld.

Ludwig.

Was will der bei uns?

Mehlthau.

Vorwitziger Naseweis — vorerst will er bei uns wohnen. Da auf der Seite (gegen den Thurm hinzeigend) ist sein Schlafzimmer, hier sein Sprachzimmer, und du wirst ihm also Platz machen und in das Dachstübchen hinauf wandern müssen.

Ludwig.

O weh!

Mehlthau.

Du murrest noch, wäre ich nicht ein Milchherz, ich — (macht Miene zum Schlagen).

Ludwig.

Ja, Herr Papa.

Mehlthau.

Nun höre, wenn der Major kommt, sollst du andere Manieren annehmen. Ich habe ihn bereits ersucht, dich ein bischen militärisch zu dressiren. An dir liegt es aber auch, seinen guten Humor zu erhalten.

Ludwig.

Wie soll ich das machen, Herr Papa.

Mehlthau.

Du sollst ihm in Allem Recht geben, alles loben was er sagt und thut, dich fleißig an ihn halten, jedes Wort aus seinem Munde bewundern, sollst ihn immer mit dem vollen Titel anreden, das vergiß mir ja nicht — Hochgeehrter Herr Major von Haberfeld. Er ist zwar nicht von altem Adel, aber um so mehr wird das von seine Gunst gewinnen.

Ludwig.

Das will ich mir merken, Herr Papa.

Mehlthau.

Dagegen wird er dich im Reiten und Fechten und andern freien Künsten instruiren. Aber was hast du schon wieder? Man hält die Finger nicht so, und den Tisch da laß mir ungeschoren. Man hat doch sein ewiges Kreuz mit dir.

Ludwig.

Ja, Herr Papa.

Mehlthau.

Nun ende deine Lektion und sieh dann im Dachstübchen nach, wie du dich dort einrichten kannst, ich gehe, um Anstalten zum Empfang des Herrn Major zu treffen. (ab)

3. Scene.

Ludwig (allein).

Gott sei Dank, nun kann ich wieder athmen! — Was das ein Strom von Regeln und Vorschriften war! Wie sollte ich die alle behalten können! (Geht an's Fenster) Man hört nichts mehr. Der Gefangene hat sein Fenster ebenfalls geschlossen. Der arme Mensch! dem mag das Desertiren verleiden, was das für feste Eisenstäbe sind, und Quadersteine, das Gott erbarme.

4. Scene.

Stock (mit einem Mantelsack, im Hintergrund eintretend).

Ludwig (eilt an's Pult).

Stock (wirft den Mantelsack auf den Boden, mitten in die Scene).

Das ist ein Kerl.

Ludwig.

Was giebt's da, wer ist der Herr?

Stock.

Ich heiße mit Namen Stock, der Mantelsack da gehört dem Major von Haberfeld.

Ludwig.

Ist der schon in der Nähe?

Stock.

Heute oder Morgen wird er hier sein. Und Sie sind wohl der Sohn vom Hause?

Ludwig.

Der bin ich.

Stock.

Mein Kompliment, wir werden uns noch kennen lernen.

Ludwig.

Aber warum ist sein Herr nicht gleich mitgekommen?

Stock.

Er stieg im Vorbeifahren auf dem Landgute eines alten Freundes ab; lange wird er wohl nicht zaudern. Wo soll ich nun mit dem Mantelsack hin?

Ludwig.

Den kann er da in's Seitenzimmer tragen, das nun zum Schlafgemach des Herrn Major von Haberfeld bestimmt ist, hier aber wird sein Wohn- und Sprachzimmer sein.

Stock.

Wenn er nur vorerst ein Schlafzimmer hat.

Ludwig.

Ich gehe nun gleich, den Papa zu benachrichtigen. (ab)

Stock.

Hier ist's nicht so gar übel zu wohnen, mein Herr war kein Narr, wenn er hier Ruhe suchte, mir aber wird's kurios vorkommen, wenn ich meine lustige Kammeradschaft nicht mehr finde.

(Schiebt den Mantelsack mit den Füßen gegen die Thüre, da er aber hinein will, öffnet Kibiz dieselbe leise. Beide versteinert starren sich an.)

5. Scene.

Stock. Kibiz.

Stock.

Was ist das? . . . .

Kibiz.

Träume ich?

Stock.

Herr Kibiz!

Kibiz.

Stock!

Stock.

Welcher Dämon?

Kibiz.

Pst! Um's Himmelswillen verrathe mich nicht.

Stock.

Ist denn hier etwas zu verrathen?

Kibiz.

Geschwind sage mir, wo bin ich?

Stock.

Wo sie sind? kuriose Frage!

Kibiz.

Wem gehört dieß Haus?

Stock.

Das wissen Sie nicht?

Kibiz (ungeduldig).

Nein! Nein!

Stock.

Aber wie sind Sie denn hereingekommen?

Kibiz.

Statt zu antworten, fängt er selbst an zu fragen.

Stock.

Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie gehen hier so ungenirt im Negligée herum, Sie müssen denn doch sehr bekannt hier sein.

Kibiz.

Nein, nein, ich betrete dieß Haus zum Erstenmal in meinem Leben.

Stock.

Aber wie kommen Sie denn in Ihres Oheims Schlafzimmer?

Kibiz.

In meines Oheims Schlafzimmer? Wohnt mein Oheim hier?

Stock.

Noch nicht, aber er wird bald kommen.

Kibiz.

Was will er hier?

Stock.

Er sucht sich hier ein Ruheplätzchen, um von den Stürmen des Lebens, wie in einem Hafen auszuruhen.

Kibiz.

Sonderbar. Wer wohnt denn sonst eigentlich hier.

Stock.

Ein gewisser Herr Mehlthau, ein Landedelmann nach altem Schrot und Korn.

Kibiz.

Und wie wurde mein Oheim mit ihm bekannt?

Stock.

Sie hatten einen Prozeß, der einige Jahre dauerte, davon haben Sie doch gehört.

Kibiz.

Ach so? Ist das jener Herr Mehlthau?

Stock.

Der Prozeß wurde vor einigen Tagen entschieden. Es hatte sich, wie Sie wissen, um ein kleines Erbe gehandelt. Der Entscheid fiel ungefähr aus, wie in der Fabel vom Affen und den zwei Katzen. Das Recht wurde unter beide Partheien, die Erbsumme aber unter die Advokaten und Richter vertheilt.

Kibiz.

Das ist in der Ordnung.

Stock.

Das gefiel den Partheien so sehr, daß sie Friede schloßen, der Friede wurde zur Freundschaft, kurz es kam dahin, daß Ihr Oheim nun hier den Rest seines Lebens zubringen will. Aber nun, um's Himmelswillen! so befriedigen Sie doch auch meine Neugierde. Man hat mir wunderliche Dinge von Ihnen erzählt.

Kibiz.

Und was?

Stock.

Kleinigkeiten. Sie haben mehr ausgegeben, als eingenommen. Der alte Papa hat Schulden bezahlen müssen.

Kibiz.

Hat er sie bezahlt? nun das freut mich.

Stock.

Sie haben sich mit einem Spieler geschlagen, ihn gefährlich verwundet — der Herr Papa ließ ihn kuriren.

Kibiz.

Ist er kurirt worden? — nun das freut mich.

Stock.

Sie sind ein Liebhaber von Champagner. Sie haben in der Begeisterung dem Superintendenten die Fenster eingeschlagen — der Herr Papa hat sie wieder machen lassen.

Kibiz.

Hat er sie wieder machen lassen? nun das freut mich.

Stock.

Ja — aber die Leute sagen, der alte Papa habe sich nicht eben sehr gefreut, sondern sogar für nöthig gefunden, Sie einzusperren, damit Sie den letzten Champagnerrausch bequem ausschlafen können.

Kibiz.

Es ist wahr, er schickte mich zu seinem Freunde, dem Major Krautbrand.

Stock.

Dem Schloßkommandanten?

Kibiz.

Der hat mir ein artiges Zimmer eingeräumt.

Stock.

Mit eisernen Stäben vor den Fenstern!

Kibiz.

Wo ich sehr sicher wohne.

Stock.

Bei verriegelten Thüren.

Kibiz.

Auch sorgt man für meine Gesundheit.

Stock.

Durch Diät.

Kibiz.

Kurz, mein Vater hat Recht, und ich weiß, daß er mich doch lieb hat. Er wird mich hier ein Weilchen zappeln lassen.

Stock.

Hier im Hause? — Ja hier ist gut zappeln. Aber wie kommen Sie denn in dieses Haus?

Kibiz.

Auf die sonderbarste Art von der Welt. Du weißt, ich bin zuweilen hastig, ungeduldig —

Stock.

Zuweilen nur?

Kibiz.

Ich hatte meinen Rausch genugsam verschlafen. — D'rauf fand ich zu wenig Gesellschaft auf meinem Zimmer, die Mauern und Tische wollten nicht mit mir sprechen, darüber wurde ich endlich zornig und fing an alle Meubeln entzwei zu schlagen.

Stock.

So! so! eine neue Rechnung für den Herrn Papa.

Kibiz.

Da steht ein alter Tisch mit grünen Vorhängen, der ist in die Wand eingemauert. Ich ärgere mich über seine Festigkeit, und trete so lange darauf herum, bis er krach, und unter meinen Füßen liegt.

Stock.

Bravo!

Kibiz.

Plötzlich erkenne ich eine Fallthüre auf dem Platze, wo er gestanden, und an der Thür war ein Blatt aus einer Schreibtafel eingenagelt. Ich reiße es herunter und finde, mit Bleistift geschrieben, folgende fast unleserliche

Worte: „An meinen unglücklichen Nachfolger: Deine Freiheit ist in Deiner Gewalt. Zehn Jahre bewohnte ich diesen Kerker, die Ehre hielt mich darin zurück. Du, den nicht gleiche Bedenklichkeiten fesseln, entfliehe durch diesen geheimen Gang, er führt Dich in das benachbarte Haus und so weiter.

Stock.

Aha, nun versteh ich, Sie hoben die Fallthür auf —

Kibiz.

Stieg hinab, tappte durch einen finstern Gang, drückte an einer Feder — eine Tapetenthür, welche hinter einem großen Spiegel versteckt ist, that sich mir plötzlich auf —

Stock.

Und Sie standen in dem Zimmer Ihres Oheims. Ich gratulire.

Kibiz.

Nun ist aber die Frage, wie ich von da weiter komme.

Stock.

Durch die Hauptthüre wird sich's nicht wohl machen lassen, die Mägde sind eben mit Fegen der Stiege beschäftigt, und drunten vor dem Thor erneuern drei Kerls das Pflaster.

Kibiz.

Und einen andern Ausgang kennst Du nicht. —

Stock.

Bin ja eben erst angekommen. Ich rathe Ihnen sich in dem finstern Gang zu verbergen und dann die Nacht zur Flucht zu benützen.

Kibiz.

Das ist mir zu trivial, zu alltäglich. Ohnehin würde mich Papa nur noch wenige Wochen im Kerker lassen, und bis dahin —

Stock.

Werden Sie bei der strengen Diät sehr mager werden.

Kibiz.

Höre Stock, mir fällt eben etwas ein! Ich weiß, Du bist nicht so stockdumm wie Dein Name.

Stock.

Ei gehorsamer Diener.

Kibiz.

Du bist ein lebendiger Beweis, daß man aus jedem Stock einen Apoll schnitzen kann.

Stock.

Viel Ehre.

Kibiz.

Steh mir bei!

Stock.

Aber wie?

Kibiz.

Wird mein Oheim bald kommen?

Stock.

Vermuthlich noch diesen Abend — vielleicht auch Morgen erst.

Kibiz.

Zeit genug! — Nicht wahr, Herr Haberfeld und Herr Mehlthau kennen sich nur durch Briefe?

Stock.

Ganz recht.

Kibiz.

Sie haben sich nie gesehen?

Stock.

Nie.

Kibiz.

Vortrefflich! Weißt Du was: gieb mich für meinen Oheim aus.

Stock.

Sie? für den alten Haberfeld?

Kibiz.

Nun so alt ist er eben nicht: ein Vierziger.

Stock.

Und Sie siebenundzwanzig.

Kibiz.

Was thut das? ich habe mich konservirt.

Stock.

Aber wenn Herr Mehlthau von dem Prozesse spricht?

Kibiz.

Mein Genie wird mir aus der Klemme helfen.

Stock.

Ich befürchte einen neuen Prozeß. Bedenken Sie aber, welch ein Anzug das ist für einen Major?

Kibiz.

Du hast Recht; aber dafür weiß ich Rath. Ich bin unter Räuber gefallen, geplündert worden — sie haben mir Alles genommen.

Stock.

Und Ihre Pantoffeln, wie wollen Sie die erklären?

Kibiz.

Die habe ich von einem Räuber aus Barmherzigkeit erhalten, weil ich ihm die Schuhe cedirte.

Stock.

Und wenn Ihr Oheim plötzlich ankommt?

Kibiz.

Das ist eben das Ende des Spasses. Dann verschwinde ich.

Stock.

Aber ich — ich kann nicht verschwinden.

Kibiz.

Dir stopfe ich das Maul mit Dukaten.

Stock.

Dukaten? Woher nehmen —

Kibiz.

Ich vertröste Dich auf bessere Zeiten.

Stock.

Lustiger junger Herr, Sie geben mir da eine Rolle —

Kibiz.

Spiele sie gut und sie wird Deinem Genie Ehre machen.

Stock.

Meinem Genie? — ja, aber meinem Rücken? —

Kibiz.

Still ich höre kommen.

6. Scene.

Vorige. Mehlthau.

Mehlthau.

Mein Sohn sagt mir eben — —

Stock.

Mein Herr, ich eilte voraus, um Ihnen die frohe Ankunft meines Herrn zu melden; aber o Himmel!

Mehlthau.

Nun? Es ist ihm doch kein Unglück widerfahren?

Stock.

Ach, die Zunge versagt mir. Reden Sie selbst, mein Herr!

Mehlthau.

Was? Sie sind Herr Major von Haberfeld?

Kibiz.

Ich selbst, Herr von Mehlthau. — Aber Sie sehen in welchem Zustande. —

Mehlthau.

Was ist Ihnen begegnet?

Kibiz.

Mit Sehnsucht eilte ich hieher. Nur einige Meilen trennten mich vom Hafen meiner Ruhe — da überfielen mich Räuber im Walde —

Mehlthau.

Räuber?

Stock.

Mein Glück, daß ich voraus geritten war.

Kibiz.

Sieben vermummte Kerls.

Mehlthau.

Vermummt?

Kibiz.

Man setzte mir sieben Pistolen auf die Brust.

Mehlthau.

Entsetzlich.

Kibiz.

Man riß mich aus dem Wagen, warf mich auf den Boden, plünderte mich —

Mehlthau.

Sie sind doch nicht verwundet?

Kibiz.

Glücklicher Weise ließ sich ein Posthorn hören; die Räuber flohen mit ihrer Beute in den Wald und ein mitleidiger Bauer führte mich auf seinem Karren hieher.

Stock (bei Seite).

Wie gedruckt.

Mehlthau (bei Seite).

Er ist weit jünger, als ich geglaubt hatte. (laut) Ich beklage von Herzen. Wollen Sie nicht ein niederschlagendes Pulver?

Kibiz.

O ich befinde mich schon wieder recht wohl.

Mehlthau.

Nein, nein, das könnte Folgen haben. Es ist hier Alles bei der Hand.

(Läuft zu einem Schrank und rührt ein Pulver ein.)

Kibiz.

Eine so gütige Aufnahme ist die beste Arznei für mich.

Stock.

Mein Herr hat zu Wasser und zu Land so viele Gefahren bestanden. Sieben Pistolen auf der Brust ist nur ein Spaß für ihn.

Mehlthau.

Ist zwar etwas bitter — aber es wird Ihr wallendes Blut besänftigen.

Stock (leise zu Kibiz).

Es hilft nichts; nur frisch hinunter geschluckt.

Kibiz.

Nun, wenn Sie es so wollen (nimmt das Pulver).

Stock (leise).

Wohl bekomm's!

Mehlthau.

Mein letzter Brief wird Sie überzeugt haben, daß meine Gesinnungen, hinsichtlich des leidigen Prozesses —

Kibiz.

O ich weiß ihn auswendig, den scharmanten Brief.

Mehlthau.

Alles, was zwischen uns vorgefallen —

Kibiz.

Reden Sie nicht davon. Ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Stock (bei Seite).

Jetzt spricht er die Wahrheit.

Kibiz.

Vor allen Dingen wünschte ich in einer anständigen Kleidung vor Ihnen zu erscheinen; denn die Wahrheit zu gestehen, ich sehe aus, wie —

Stock.

Wie ein armer Sünder, der eben aus dem Gefängnisse entsprungen ist.

Mehlthau.

Ich werde suchen. — Es fällt mir eben bei: mein Bruder, der neulich hier war, hat noch einige Kleidungsstücke zurückgelassen. Vielleicht findet sich ein Ober-Rock.

Kibiz.

Was es sei.

Mehlthau.

Wir hatten viel Spaß mit seiner Perücke, die auch noch vorhanden sein muß.

Kibiz.

O Herr von Mehlthau, die wäre mir besonders erwünscht, da ich wegen einer kleinen Wunde, die mir die Räuber beibrachten, ziemlich am Kopfe friere.

Mehlthau (zu Stock).

Guter Freund! Sage er meinem Knaben, er soll ihm das blaue Kabinet aufschließen, und suche er dort etwas für seinen Herrn.

Stock.

Ganz gut, die Perücke soll auch kommen. (ab)

7. Scene.

Kibiz. Mehlthau.

Mehlthau.

Da wir jetzt allein sind, so können wir gleich ein Wort von unsern Geschäften reden.

Kibiz.

Recht gern — nur fürchte ich — die Räuber haben mir den Kopf so verwirrt, daß ich gewiß oft in der Querre antworten werde.

Mehlthau.

Sehr natürlich.

Kibiz.

Unser ganzer Prozeß ist mir nur noch wie ein Traum.

Mehlthau.

Desto besser.

Kibiz.

Es geht so weit — daß wenn ich diesen Augenblick sagen sollte, wie groß die im Streit gelegene Summe war — ich wüßte sie nicht anzugeben. —

Mehlthau.

Es betraf eigentlich keine Summe, wie Sie wissen, sondern Hausrath. Aber lassen wir den Prozeß.

Kibiz.

Ja, lassen wir ihn!

Mehlthau.

Aber was sagen Sie zu dem Miethkontrakt, den mein Notarius entworfen hat?

Kibiz.

Ich — ich bitte mir eine Abschrift davon aus, um meine Meinung gründlich sagen zu können.

Mehlthau.

Sie haben ja bereits eine Abschrift erhalten.

Kibiz.

Ich — Sie werden sich irren.

Mehlthau.

Mein letzter Brief, den Sie auswendig wissen —

Kibiz.

Ja den Brief — den lieben scharmanten Brief.

Mehlthau.

Nun die Abschrift lag ja bei.

Kibiz.

Ganz recht! — Nun erinnere ich mich — bei dem Briefe — ja richtig bei dem Briefe. Da es mir aber nur daran lag, einmal Ruhe zu haben, so las ich die Punkte nur so oberflächlich.

Mehlthau.

Also gelesen haben Sie doch den Contrakt?

Kibiz.

Allerdings, Allerdings! der Entwurf ist gut, recht gut. —

Mehlthau.

Wie gefällt Ihnen der siebente Punkt?

Kibiz.

Der siebente Punkt? — O der siebente Punkt ist vortrefflich.

Mehlthau.

Aber über den achten waren wir nicht einerlei Meinung.

Kibiz.

Freilich nicht.

Mehlthau.

Was haben Sie deßhalb beschlossen?

Kibiz.

Mich ganz nach Ihrem Willen zu fügen.

Mehlthau.

Das hätte ich kaum erwarten dürfen. Sie meinen also auch, es sei gut, die Schäferei zu behalten?

Kibiz.

Die Schäferei? O ja, warum nicht? Wenn nur Schaafe darin sind, so sehe ich nicht ein, warum man die Schäferei nicht behalten sollte.

Mehlthau.

Wir kommen nun zum nächsten Punkt, zum dritten nämlich. Ich will sehen, ob wir uns auch über diesen verständigen können.

Kibiz.

Auch dieser dritte Punkt verwirrt mir den Kopf total, der kommt mir wirklich recht ungelegen.

Mehlthau.

Aber gefällt Ihnen mein Vorschlag, wegen der Vermittlung nicht?

Kibiz.

Der Punkt, der Vorschlag ist so wichtig, daß ich jetzt durchaus nicht im Stande bin, darüber mich zu erklären. — Herr von Mehlthau, denken Sie sieben Pistolen auf der Brust.

Mehlthau.

Ich bedaure, aber Sie schrieben mir doch —

Kibiz.

Nun ja, ich weiß es, aber ich schrieb den Brief in der Nacht, eben nach einem sehr angestrengten Tage. — Reden wir doch nicht mehr von dem Prozesse — der verdammte Prozeß!

Mehlthau.

Nun wir reden ja gar nicht davon. — Ich erstaune Herr von Haberfeld! Ihre Briefe waren so gesetzt und vernünftig — ich hätte nie vermuthet Sie so zu finden.

Kibiz.

Es wird sich Alles wieder geben. Ihr niederschlagendes Pulver wirkt bereits. Ein Schläfchen wird mich erquicken.

Mehlthau.

Auch habe ich mir Sie weit älter vorgestellt, als einen Mann von wenigstens vierzig Jahren.

Kibiz.

Es ist wahr, ich sehe für mein Alter ziemlich frisch aus. —

Mehlthau.

Sehr frisch.

Kibiz.

Ich habe immer außerordentlich mäßig gelebt, nie ausgeschweift; das habe ich auch meinem Neffen hundertmal eingeprägt, aber meine Lehren waren bei ihm in's Wasser geschrieben. Er wird's aber schon noch erfahren.

Mehlthau.

Sie haben einen Neffen?

8. Scene.

Vorige. Stock.

Stock.

Hier ist ein blauer Ueberrock, und die Perücke hat sich zum Glück auch gefunden; aber in welchem Zustande?

Kibiz.

Nur her. Sie taugt zum übrigen Anzuge.

Mehlthau.

Nehmen Sie nun heute so vorlieb, morgen wollen wir einen Schneider kommen lassen. Hier ist Ihr Schlafzimmer, wo Sie sichs bequem machen können. Leider bleibt dieser einzige Ausgang (auf die Zimmerthür zeigend), wenn Sie sich anders wohin begeben wollen.

Kibiz.

Bagatellen, Bagatellen.

Mehlthau.

Nun sollen Sie aber auch meinen lieben Knaben kennen lernen, ein herzgutes Bübchen, aber noch etwas kindisch. Sie werden Geduld mit ihm haben müssen.

Kibiz.

Ich hoffe, er wird den neuen Hausgenossen zu ehren wissen.

Mehlthau.

Ich hole ihn gleich, er wird seine Pflicht zu beobachten wissen. (ab)

9. Scene.

Kibiz. Stock.

Kibiz.

O geschwind, Stock, hilf mich ankleiden! (es geschieht) Nun findest Du nicht, daß ich so weit gesetzter, weit vernünftiger aussehe?

Stock.

Sie vernünftig? — Kibiz und vernünftig? Der Spiegel ist ein Schmeichler.

Kibiz.

Aber die Perücke steht mir excellent! (Beschaut sich im Spiegel nach allen Seiten) Ich habe wirklich große Lust vernünftig zu werden.

Stock.

Geben Sie das nur gleich Anfangs auf. Aber wie lange gedenken Sie in diesem Hause zu verbleiben?

Kibiz.

So lange wie möglich. Ist nicht hier mein Schlafgemach? Kann ich nicht von da alle Augenblicke in mein Gefängniß schlüpfen — keine zwanzig Schritte. — Zurückkehren kann ich eben so schnell.

Stock.

Aber wenn Ihr Oheim kommt?

Kibiz.

Dann — giebt ein Wort das andere. Er soll am Ende mein Fürsprecher beim Papa werden. Das Schlimmste, was mir widerfahren kann, ist Rückkehr in's Gefängniß, und indessen hab ich doch einen Spaß gehabt, der mir mein Lebtag Freude macht.

Stock.

Aber ich — wenn man mich für meine Bereitwilligkeit etwa mit einsperrte?

Kibiz.

Desto besser, so habe ich Gesellschaft.

Stock.

Ein schöner Trost.

Kibiz.

Herr Mehlthau kommt wieder. Sei vernünftig.

Stock.

Das Vernünftigste für mich ist wohl, mich nach den Reisestrapatzen in der Küche um etwas Solides umzusehen. (ab)

10. Scene.

Kibiz. Mehlthau führt Ludwig an der Hand.

Mehlthau.

Nun Herr von Haberfeld, da sehen Sie meinen Stammhalter. Wie Ludwig, mach dein Kompliment dem Herrn Major. Aber um Gotteswillen, wie dumm und linkisch.

Ludwig.

Ich freue mich — guten Tag — mein Kompliment Herr Major von (leise zu Mehlthau) Wie heißt er doch?

Mehlthau.

Stockfisch, Haberfeld heißt er. Verzeihen sie doch.

Ludwig.

Herr Major von Haberfeld (lacht und sieht Kibiz scharf an).

Kibiz.

Nun Du bist ein braver Knabe. Seien Sie nicht ungehalten. Die Weisheit und der Ernst kommen erst mit den Jahren.

Mehlthau.

Du lachst noch, einfältiger Tropf. Ist das Respekt?

Kibiz.

Respekt sollte er freilich haben, aber wie gesagt, das kommt mit den Jahren; bis man so seine vierzig, fünfzig Jahre durchgemacht, wie wir andere, lernt man auch etwas mehr.

Mehlthau.

Mich wundert denn doch, warum er lacht.

Ludwig.

Aber haben Sie denn den Herrn Major aus dem Gefängniß entlassen? Sah ich ihn nicht schon lange da drüben im Thurm sitzen?

Mehlthau.

Einfaltspinsel, wie sprichst Du? Um's Himmelswillen, Herr Major, verzeihen Sie. Du gottloses Kind, was fällt Dir ein?

Kibiz.

Ich wund're mich selbst, daß sich der Knabe so vergessen kann. Vielleicht Aehnlichkeit mit einem Gefangenen.

Ludwig.

Ich wollte schwören.

Mehlthau.

Schweigst Du nun gleich auf der Stelle, oder ich will Dir zeigen — Nun geh' mir alsbald in die Küche und sage der Köchin, sie solle ein gutes Souper für die zwei Ehrengäste richten. (Ludwig ab.)

11. Scene.

Kibiz. Mehlthau.

Kibiz.

Wollen Sie Stock auch mit uns speisen lassen, daß Sie von zwei Gästen sprechen?

Mehlthau.

Nein, Herr Major. Wir werden noch einen andern Gast bei uns sehen.

Kibiz.

Einen Gast? — So? und wen?

Mehlthau.

Einen Mann, dessen Gesellschaft Ihnen gewiß nicht unangenehm sein wird.

Kibiz.

Den ich vielleicht schon kenne?

Mehlthau.

Schwerlich. Es ist mein Nachbar, der Schloßkommandant von Krautbrand.

Kibiz.

Der Schloßkommandant? Ei!

Mehlthau.

Ein alter guter Freund des Hauses.

Kibiz.

Wirklich? Nun das ist ja ganz vortrefflich.

Mehlthau.

Er ließ mir eben sagen, daß er ohne Komplimente zum Souper kommen werde.

Kibiz.

Ohne Komplimente? Schön! schön! Wenn er nur keine Komplimente mit mir macht.

Mehlthau.

O da dürfen Sie ganz ungenirt sein.

Kibiz.

Ich wüßte doch nicht. Ich bin immer so etwas genirt mit Fremden, besonders mit Schloßkommandanten.

Mehlthau.

Er wünscht einen Mann von Ihren Verdiensten kennen zu lernen.

Kibiz.

Viel Ehre! viel Ehre! Mich dünkt, ich kenne ihn schon ein wenig.

Mehlthau.

Wirklich, es ist ein Beweis von des Majors Theilnahme.

Kibiz.

O allerdings, er nimmt viel Theil an mir, wüßte ich es ihm nur zu vergelten?

Mehlthau

Sie werden an ihm einen wackern jovialen Mann finden.

Kibiz.

So? das freut mich.

Mehlthau.

Aber im Dienst ist er sehr strenge. Wen er einmal in seinem Verwahr hat —

Kibiz.

Wirklich, in der That, mein theurer Herr von Mehlthau, so sehr ich sonst gute Gesellschaft liebe, so hätte ich doch heute gewünscht — ich bin so ermüdet — so angegriffen — Sie begreifen wohl, nach einer solchen Begebenheit — sieben Pistolen auf der Brust — man bedarf der Ruhe.

Mehlthau.

Wir werden uns früh zu Tische setzen.

Kibiz.

Sehen Sie nur, — ich hätte so gemächlich mit Ihnen speisen mögen — ganz allein — es ist das Erstemal — wir haben so viel vom Prozeß zu sprechen — ein Dritter genirt doch immer.

Mehlthau.

Das Alles können wir später noch immer besprechen.

Kibiz.

Wenn auch — wir haben Geschäfte — wir sprechen von der Schäferei — von den Schaafen — und dann über den wichtigen dritten Punkt — Sie wissen, den dritten Punkt.

Mehlthau.

Aber Ihr Kopf, lieber Herr von Haberfeld, Ihr Kopf taugt heute nicht zu Geschäften.

Kibiz.

Noch weniger zur Unterhaltung. Zudem, ich will es Ihnen offen gestehen, ich hörte früher, es mag bei dreißig Jahre sein, wie ich mich jetzt erinnere, so sonderbare Dinge vom Herrn Schloßkommandanten —

Mehlthau.

Nun denn, wenn Sie es durchaus wünschen, ich will dem Commandanten ein Billet schreiben. Ach zu spät! Da ist er schon!

Kibiz (bei Seite).

Unverschämtheit, komm' mir zu Hilfe. (Wendet sich ab.)

12. Scene.

Vorige. Krautbrand

Krautbrand.

Guten Abend! guten Abend! — Da bin ich schon!

Mehlthau.

Willkommen, Herr Kommandant! Ich hätte Sie so früh nicht erwartet.

Krautbrand.

Es sind ja nur ein paar hundert Schritte aus dem Schlosse herüber zu Ihnen, und wenn ich dürfte, ich hätte den Weg schon längst abgekürzt. Man dürfte nur da eine Thür durch die Mauer brechen. Aber freilich, das geht nicht, das darf nicht sein. — Nun, Herr Nachbar! Ist das Herr von Haberfeld?

Mehlthau.

Er ist's.

Krautbrand.

Stellen Sie mich ihm vor; sagen Sie ihm, daß ich ein alter lustiger Knabe bin.

Mehlthau.

Herr von Haberfeld! ein Freund vom Hause, der Herr Kommandant von Krautbrand.

Kibiz (Sich umwendend).

Um Vergebung! — ich war so zerstreut.

Krautbrand (höchst erstaunt).

Ei zum Henker! wie? was? Das wäre Herr von Haberfeld.

Mehlthau.

Er selbst.

Krautbrand.

Ei — Potz Bomben und Granaten! — Das geht nicht mit rechten Dingen zu. — Das ist Hexerei — (um ihn herumgehend) Das ist sehr kurios.

Mehlthau.

Wie so?

Kibiz (bei Seite)

Courage.

Krautbrand (sucht in den Taschen).

Ich habe doch meine Schlüssel? — Ja freilich, da sind sie.

Kibiz.

Herr Kommandant, warum betrachten Sie mich so aufmerksam?

Mehlthau.

Wirklich ich erstaune.

Krautbrand.

Nichts für ungut, Herr Nachbar! Aber der Herr hat eine solche Aehnlichkeit mit einem gewissen jungen Menschen — aber eine solche auffallende Aehnlichkeit —

Kibiz.

Mit wem, Herr v. Krautbrand?

Krautbrand.

Mit einem jungen Burschen, der in diesem Augenblick zwischen vier dicken Mauern sitzt.

Mehlthau.

Was hat er verbrochen?

Krautbrand.

Ein lockerer Passagier. Er hat dumme Streiche gemacht, Schulden, was weiß ich? — Der Vater ist ein angesehener Mann, der hat bei dem Fürsten die Erlaubniß ausgewirkt, den Sohn auf einige Zeit bei mir in Pension thun zu dürfen.

Kibiz (hastig).

Auf wie lange?

Krautbrand.

Vermuthlich auf drei bis vier Jahre.

Kibiz (bei Seite.)

O weh!

Mehlthau.

Der arme Mensch! Und müssen Sie ihn strenge halten?

Krautbrand.

Das eben nicht; nur sorgfältig einsperren, daß er mir nicht davon läuft.

Kibiz.

Das haben Sie vermuthlich gethan?

Krautbrand.

O ganz gewiß! Wenn der mir entschlüpft, so will ich zehn Jahre statt seiner sitzen.

Kibiz.

Ein armer Gefangener ist oft sehr sinnreich in Erfindung von Rettungsmitteln.

Krautbrand.

Und ein Kommandant von meinem Kaliber sehr sinnreich in Erfindung von Verwahrmitteln.

Mehlthau.

Wie heißt denn der junge Mensch?

Krautbrand.

Kibiz. — Er wird ungefähr von Herrn Haberfelds Alter sein.

Kibiz (als ob er sich besinne).

Kibiz? Kibiz? — Ich kenne ihn. Wir haben zusammen studirt.

Krautbrand.

Nun ist es nicht wahr, daß sie einander sehr ähnlich sehen?

Kibiz.

O, außerordentlich. Auf der Universität hielt man uns immer für Brüder und verwechselte uns oft.

Krautbrand.

Das glaube ich. Indessen Sie haben ein viel gesetzteres Wesen, in Ihrer Physiognomie ist Bescheidenheit, Verstand; jener hingegen ist ein Windbeutel, ein lockerer Patron.

Kibiz.

Leider habe ich das oft zu meinem Schaden erfahren. Wo er hinkam, machte er Schulden auf meinen Namen.

Mehlthau.

Die sie bezahlen mußten?

Kibiz.

Ich habe sie zwar nicht bezahlt, aber es war doch eine Dreistigkeit.

Krautbrand.

Sprechen Sie lieber eine Unverschämtheit.

Kibiz.

Einigemal wurde ich gar durchgeprügelt, ja sogar eingesperrt, weil man mich für seine Person ansah.

Mehlthau.

Was Ihnen nicht lieb seyn konnte. Ein Glück, daß Sie nicht auf diese Weise unter den Kommandanten zu stehen kamen.

Kibiz.

Indessen bin ich dem Burschen doch immer herzlich gut; denn im Grunde wahrhaftig, im Grunde ist er ein seelenguter Kerl.

Krautbrand.

Ja?

Kibiz.

Schon als Knabe weinte er immer, wenn ich die Ruthe bekam, und wenn ich hungern mußte, so hungerte er sogar mit.

Krautbrand.

Nun das gefällt mir!

Kibiz.

Auf der Universität hatte er selten Geld; aber wenn er welches hatte, so war ich Herr seines Beutels.

Krautbrand.

Wirklich. Der junge Mensch fängt an, mich zu interessiren. Und wissen Sie was? Da er Ihr alter Freund und Bekannter ist — ich habe einen Einfall, der sowohl ihm als Ihnen Freude machen wird?

Kibiz.

Der wäre?

Krautbrand.

Aber Silentium! Die Hand auf den Mund, es darf Niemand erfahren.

Mehlthau.

Was denn?

Krautbrand.

Wenn Sie nichts dagegen hätten, Herr Nachbar, so brächte ich meinen Gefangenen heute Abend hieher und ließe ihn mit seinem Freunde Haberfeld speisen.

Kibiz (erschrickt).

Wie?

Mehlthau.

Vortrefflich, Herr Kommandant, der Einfall ist köstlich.

Kibiz.

Sie wollten —

Krautbrand.

Dem armen Teufel eine Freude machen und Ihnen einen Beweis meiner Hochachtung geben.

Kibiz.

Das ist sehr gütig; aber — aber —

Mehlthau.

Was ist Ihnen?

Kibiz.

Die Wahrheit zu gestehen, ich bin diesem Kibiz herzlich gut; aber wir sind nicht als die besten Freunde von einander geschieden. Wir hatten zuletzt einen sehr heftigen Wortwechsel, — ich glaube gar, wir haben uns gefordert.

Krautbrand.

Pah, Pah, Kleinigkeiten! Vielleicht wegen einer Liebschaft? Das will ich schon ausgleichen, — das nehme ich auf mich.

Kibiz.

Nein, mein Herr, es war zu ernstlich.

Krautbrand.

Ach warum nicht gar! Ich kenne das schon. Er ist zahm geworden, er wird nachgeben.

Mehlthau.

Und dann möchte ich auch für mein Leben gern die große Aehnlichkeit sehen.

Krautbrand.

Recht, Herr Nachbar! ich eile!

Kibiz.

Bleiben Sie! ich stehe nicht dafür, daß wir uns in Ihrer Gegenwart die Hälse brechen.

Krautbrand.

O ho!

Kibiz.

Er ist ein Windbeutel.

Krautbrand.

Ja das ist er!

Kibiz.

Ein Narr!

Krautbrand.

Das geb ich zu: aber ein gutmüthiger Narr. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, Sie bei einer Flasche Burgunder miteinander auszusöhnen. Auf Wiedersehen! in einigen Minuten bin ich wieder da. (ab)

13. Scene.

Mehlthau. Kibiz.

Kibiz (nachrufend).

Herr Kommandant! Bleiben Sie! es geht wahrhaftig nicht.

Mehlthau.

Ei warum denn nicht! Lassen Sie ihn nur!

Kibiz (bei Seite).

Fort ist er! Was fange ich an.

Mehlthau.

Der Kommandant ist ein lieber gutherziger Alter und der junge Kibiz wird eine große Freude haben.

Kibiz.

Kibiz! Ich bitte Sie, reden Sie mir nicht von diesem Kibiz! Sein bloßer Name versetzt mich in Wuth. Und wenn der verdammte Kerl mir jemals unter die Au=

gen tritt — nein, Herr, ich will ihn nicht sehen, und da es nun einmal beschlossen ist, daß er herkommen soll, so bleibt mir nichts anders übrig, als mich in mein Schlafzimmer zu verriegeln. Gute Nacht!

Mehlthau.

Herr Haberfeld, besinnen Sie sich!

Kibiz.

Was ist zu besinnen? Ich bin in einer Wuth, ich werde rasend. Nur sein Blut könnte mich versöhnen, und darum ist es am klügsten, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. (Nimmt ein Licht vom Tisch, eilt in sein Zimmer und schließt sich ein). Gute Nacht! gute Nacht!

14. Scene.

Mehlthau (allein).

Herr Haberfeld! Hören Sie doch! (Will ihm nachgehen). Er hat sich eingesperrt, wahrhaftig, verschlossen und verriegelt. Nun das ist denn doch zu arg! Hören Sie doch, Herr von Haberfeld! — Was? nicht einmal eine Antwort gibt er mir, und mit solch' einem Gesellschafter sollte ich von nun an meine Zeit zubringen? Ich hätte doch diesem Haberfeld mehr Höflichkeit zugetraut welchen Einfluß könnte ein so rachsüchtiges Temperament für die Zukunft auf meinen Ludwig ausüben! Aber noch ist der Contrakt nicht abgeschlossen. Hüten Sie sich, mein Herr! Lieber zehn Prozesse, als eine solche Seele in meinem Hause.

15. Scene.

Mehlthau. Ludwig (kommt schüchtern).

Ludwig.

Papa — lieber Papa — ich komme. —

Mehlthau.

Nun, hast du wieder etwas verbrochen, bekenne offen.

Ludwig.

Ich komme, abzubitten.

Mehlthau.

Wofür?

Ludwig.

Für die Grobheit, die ich dem Herrn Major von Haberfeld angethan.

Mehlthau.

Du darfst nun das von schon weglassen, der Adel ist nicht so groß.

Ludwig.

Aber die Aehnlichkeit, die Aehnlichkeit war auch gar so groß.

Mehlthau.

Mein liebes Kind, mein Herzkäferchen, du hattest nur zu sehr recht und ich sollte bei dir wegen meiner Grobheit abbitten.

Ludwig.

Wie? Was sagen Sie, lieber Papa?

Mehlthau.

Nicht nur bestätigt sich die äußere Aehnlichkeit mit dem Gefangenen durch das Zeugniß des Schloßkommandanten, sondern auch seine Seele gleicht der eines Bösewichts.

Ludwig.

Ich begreife nicht.

Mehlthau.

Der Herr Kommandant wollte den Gefangenen herbeibringen, um die Aehnlichkeit noch mehr herauszubringen — aber der Herr Haberfeld hatte einst mit jenem Menschen einen Zank und will ihn nun durchaus nicht sehen.

Ludwig.

Man könnte ja eine Versöhnung stiften.

Mehlthau.

Das wollten wir auch; aber der Mensch da ist rachsüchtig, er sprach sogar von Blut.

Ludwig.

Von Blut?

Mehlthau.

Nein, so mußt du mir nicht werden, liebes Kind — aber gelt du bist nicht mehr böse. Ich war so grausam zornig, aber du verzeihst mir ja.

Ludwig.

Warum nicht, Väterchen, aber dann kaufst du mir den hübschen Schlitten, nicht wahr?

Mehlthau.

Ja, ja, den sollst du haben. Geh' hole nun den Schlitten.

16. Scene.

Vorige. Krautbrand. Kibiz.

Krautbrand.

Da bringe ich ihn.

Mehlthau.

O wahrhaftig, eine außerordentliche Aehnlichkeit.

Kibiz (mit sanfter Stimme).

Verzeihen Sie, mein Herr. Die plötzliche Abwechslung von Dunkelheit und Licht hat mich ganz geblendet. — Ach der so lange entbehrte Genuß freier Bewegung, frischer Luft, der Anblick theurer Menschen macht mich verwirrt.

Krautbrand.

Mein lieber Herr Nachbar, ich stelle Ihnen hier einen frommen Eremiten vor, der der Eitelkeit der Welt für einige Zeit entsagt hat.

Mehlthau.

Er hätte nur eine lieblichere Einsiedelei wählen sollen.

Kibiz.

Ich wage es unter dem Schutze des Herrn Kommandanten —

Krautbrand.

Weg mir den steifen Komplimenten! Munter, junger Mensch! vergessen Sie vor der Hand allen Kummer.

Mehlthau.

Ich hoffe, Sie werden sich bald einer längern Freiheit erfreuen.

Krautbrand.

Aber wo ist denn Herr von Haberfeld! Weigert er sich noch immer, seinen alten Freund zu umarmen?

Kibiz.

Ich hoffe nicht, daß eine unbedeutende jugendliche Aufwallung mir sein Herz auf immer verschließen werde.

Krautbrand.

Pah! solche kleine Zänkereien unter jungen Leuten, das fällt ja täglich vor. Das Glas in die Hand, angestoßen, hinuntergestürzt, weg ist der Groll! Wenn Sie Unrecht haben, so wird er Ihnen ein wenig den Text lesen, wir werden helfen, Sie umarmen sich und damit Basta!

Mehlthau.

Ich fürchte, wir machen die Rechnung ohne den Wirth.

Krautbrand.

Warum?

Mehlthau.

Herr Haberfeld will durchaus nicht mit diesem Herrn zusammenkommen.

Kibiz (schmerzlich).

Ach Gott!

Mehlthau.

Er ist wüthend in sein Schlafzimmer gestürzt; er hat sich eingeschlossen.

Kibiz.

Wie sehr betrübt mich das! Ich hoffe, die Zeit, mein Unglück und eine solche Vermittelung würden ihn endlich besänftiget haben — und noch immer? Ach ich will ja gern mein Unrecht wieder gut machen; ich will es ihm abbitten . . —

Krautbrand.

Hm! Hm! Das ist doch recht fatal mit dem Herrn Haberfeld! Wo steckt er denn? Ich hätte so gern wegen der Aehnlichkeit —

Mehlthau.

O dieser Herr ist ja weit jünger, seine Stimme weit sanfter.

Krautbrand.

Ja, ja, und größer ist er auch, wenigstens um einen Zoll. Aber das könnten wir ja auf der Stelle durch den Augenschein besichtigen. Wo ist sein Zimmer!

Mehlthau.

Hier!

Krautbrand.

Allons, Herr Kibiz! Helfen Sie mir, wir wollen ihn belagern, Sapperament! wir wollen ihn zwingen, eine Kapitulation mit uns zu schließen. (Klopft) He da, Herr Haberfeld! — Herr Major! —

Kibiz (klopft auch).

Lieber Herr Haberfeld!

Krautbrand.

Kommen Sie doch heraus!

Kibiz.

Ich bitte dich.

Mehlthau.

Keine Antwort — fataler Mensch.

Krautbrand.

Herr Kibiz bittet Sie um Vergebung.

Kibiz.

Laß Deinen Groll fahren, sei wieder mein Freund, und habe ich Dich beleidigt, so denke, daß ich schon seit Jahren dafür büße.

Mehlthau.

Keine Antwort.

Krautbrand.

Das geht zu weit, und ist er wirklich da drinnen?

Mehlthau.

Ich selbst sah ihn hineingehen.

Krautbrand.

Und ist kein anderer Ausgang?

Mehlthau.

Keiner.

Krautbrand.

Solche Rachsucht ist mir noch nicht vorgekommen.

Kibiz.

Denke, wie wir ein Herz und eine Seele waren — wie ich mit Dir gehungert — gelacht und geweint —

Krautbrand.

Nichts? — Mord Bataillon!

Kibiz.

Bedenke, daß ich ein Gefangener bin.

Krautbrand.

Zum Henker, er ist auch ein Gefangener. Herr Mehlthau, wir lassen ihn nicht mehr heraus.

Mehlthau.

Nein, wir lassen ihn vierundzwanzig Stunden zappeln.

Krautbrand.

Halt, halt! jetzt höre ich seine Stimme.

Kibiz (schiebt ihn hinweg).

Lassen Sie mich, Herr Kommandant! — (Legt sein Ohr an die Thüre). Nun, was sagst Du? — Ach, er sagt nein!

Krautbrand.

Nun, so lassen Sie ihn zum Teufel geh'n.

Kibiz (in die Thüre).

Ich habe also keine Hoffnung zur Aussöhnung — nicht die geringste — nicht die wenigste, o Himmel!

Mehlthau.

Der Herr Haberfeld wird morgen wieder zurückkehren, woher er gekommen ist.

17. Scene.

Vorige. Korporal.

Korporal.

Herr Schloßkommandant, es ist ein Fremder da draußen, der wegen eines Gefangenen mit ihnen zu sprechen wünscht.

Krautbrand.

Potz Element! Dienstgeschäfte! — Dann darf er diesen hier nicht gewahr werden, das könnte mir übel bekommen. Fort, junger Herr!

Kibiz.

Ich Unglücklicher! Kaum ist es mir so gut geworden —

Mehlthau.

Ich hoffe, der Herr Kommandant werde uns öfters das Vergnügen machen —

Krautbrand.

Ja, ja, ein andermal kann er länger bleiben. — Herr Korporal, hier sind die Schlüssel, führe er den Gefangenen wieder in den Thurm.

Kibiz.

Leben Sie wohl! (gegen die Kammer) und auch Du, unversöhnlicher Haberfeld, lebe wohl — aber er gibt nicht einmal Antwort.

Korporal.

Marsch! (ab mit Kibiz).

Krautbrand.

Und ich muß nun auch gehen, den Fremden zu empfangen. — Es thut mir sehr leid, Herr Nachbar.

Mehlthau.

Wenn ich recht gehört habe, so ist der Fremde ja hier im Hause, und Sie könnten ihn sprechen, ohne uns deßhalb Ihre Gegenwart zu entziehen.

Krautbrand.

Nun ja, wenn Sie erlauben —

Mehlthau.

Ich werde ihn sogleich durch den Bedienten herauf bitten lassen. (ab)

Krautbrand.

Ein Fremder? so spät? Was mag er wollen? —

18. Scene.

Krautbrand. Haberfeld.

Haberfeld (in Reisekleidern).

Verzeihung, Herr Kommandant, daß ich Sie in ein fremdes Haus verfolge.

Krautbrand.

Ihr Diener, mein Herr! Ich wollte heute hier einen frohen Abend zubringen, wenn Ihr Geschäft diese Stimmung nicht verhindert.

Haberfeld.

Ich hoffe nicht.

Krautbrand.

So seien Sie mir willkommen!

Haberfeld.

Mein Neffe, der junge Kibiz, ist in Ihrer Verwahrung.

Krautbrand.

Ja.

Haberfeld.

Wie sind Sie mit ihm zufrieden?

Krautbrand.

Mir gefällt der junge Mensch. Wild mag er sein, lustig; aber schlecht ist er nicht. Er hat ein gutes Herz und ein versöhnliches Gemüth.

Haberfeld.

Nun das freut mich!

Krautbrand.

Wenn ich dagegen an den verdammten Herrn Haberfeld denke —

Haberfeld.

Haberfeld? wie so?

Krautbrand.

O das ist ein Tölpel von einem Menschen.

Haberfeld.

Kennen Sie ihn?

Krautbrand.

Freilich, er ist ja hier.

Haberfeld.

Wo?

Krautbrand.

Dort in jenem Zimmer schläft er.

Haberfeld.

Schläft? Ich versichere Sie, Herr Kommandant, daß er wacht.

Krautbrand.

Meinetwegen kann er wachen oder schlafen, ich bekümmere mich weiter nicht um ihn.

Haberfeld.

Das ist seltsam.

Krautbrand.

Wieder auf ihren Neffen zu kommen —

Haberfeld.

Ganz recht. Das Lob, das Sie ihm ertheilen, läßt mich hoffen, daß er meiner Liebe und Fürsprache nicht unwerth war. Sein Vater hat ihm verziehen. Hier ist der Befehl des Fürsten, ihn in Freiheit zu setzen.

Krautbrand.

Willkommen! herzlich willkommen! Man kann mir keine größere Freude machen, als wenn man mir solche Befehle bringt. Dann lasse ich mit frohem Herzen die Schlüssel zum Letztenmale rasseln und habe meine Lust, wenn ich so zur ungewöhnlichen Stunde in einen Kerker trete und der arme Gefangene mich mit offenem Maule ängstlich anstarrt. Vivat! Guter Freund, alle Noth hat ein Ende! — Herunter mit den Fesseln! Glückliche Reise! Gedenke meiner, aber komm nicht wieder. Wenn er dann so dasteht und mit den Lippen wackelt und ihm die Thränen über den langen Bart rollen — Herr! Das ist eine Freude!

Haberfeld.

Die ich gerne auf der Stelle mit Ihnen theilen möchte.

Krautbrand.

Allons, marsch!

Haberfeld.

Zwar habe ich auch in diesem Hause Geschäfte, die mich persönlich angehen.

Krautbrand.

Wir kommen wieder, wir speisen zusammen. Wer einen armen Teufel froh machen kann und es nur eine Viertelstunde aufschiebt, der ist nicht mein Mann. Allons!

(ab mit Haberfeld.)

19. Scene.

Mehlthau (aus der Seitenthüre).

Wer wohl der Fremde sein mag und was der wohl für Geschäfte hat mit dem Kommandanten? Ei nun, Mehlthau, was geht das Dich an? Du hast jetzt an wichtigere Sachen zu denken. Vorerst wollen wir das Geschäft mit dem rachsüchtigen Haberfeld ins Reine bringen. Ah, da ist er.

20. Scene.

Mehlthau. Kibiz (im braunen Ueberrock).

Aus dem Zimmer.

Kibiz (sich umschauend).

Nun, mein Herr, ist der artige Herr Kibiz noch immer im Hause? Der Gelbschnabel, der Windbeutel? Wenn das ist, so ziehe ich mich gleich zurück.

Mehlthau.

Nein, Herr Haberfeld, er ist nicht mehr hier. Er wurde ins Gefängniß zurückgeführt.

Kibiz.

Ist er? — so — so —

Mehlthau.

Aber in der That, Herr von Haberfeld, Ihr Betragen ist sehr auffallend.

Kibiz.

Bei meiner Ehre, Herr Mehlthau, ich konnte nicht anders.

Mehlthau.

Eine teuflische Entschuldigung! Auch der Herr Kommandant war böse auf Sie, daß Sie seine Gesellschaft verschmähten.

Kibiz.

O er wird mir noch oft genug Gesellschaft leisten.

Mehlthau.

Ich zweifle.

Kibiz.

Desto besser.

Mehlthau.

Er hat an Ihrer Thüre geklopft, Sie haben ihn nicht einmal einer Antwort gewürdigt.

Kibiz.

Ich habe geantwortet, was ich wußte.

Mehlthau.

Mit einem trocknen Nein — seht doch.

Kibiz.

Aber wenn Sie wüßten —

Mehlthau.

Ich weiß nur gar zu Vieles. Der gute junge Kibiz ist doch ein so artiger Mensch.

Kibiz.

Ei, ei, wie schmeichelhaft — (schlägt sich auf den Mund) wie dornig wollt ich sagen!

Mehlthau.

Man sprach vorhin von Aehnlichkeit zwischen Ihnen Beiden, aber wahrhaftig, der Unterschied ist gewaltig groß, man darf Sie nur einen Augenblick ansehen, um das zu bemerken.

Kibiz.

Ha, ha, der gewaltige Unterschied!

Mehlthau.

Herr von Haberfeld, ich hoffe jetzt, da Sie bei kälterm Blut sind, werden Sie selbst einsehen —

Kibiz.

Ich? — ich sehe nichts ein. Es ist möglich, daß ich Unrecht habe; aber kurz und gut, dieser Kibiz und ich, wir können nie zwei Personen in einem Zimmer sein.

Mehlthau.

Welcher Haß!

Kibiz.

Und wenn er sich untersteht, vor mir zu erscheinen, so werfe ich ihn zum Fenster hinaus.

Mehlthau.

Das geht zu weit. Aber schweigen wir hievon. Um auf den dritten Punkt unseres Kontraktes zu kommen muß ich Ihnen bemerken —

21. Scene.

Vorige. Ludwig (kommt gelaufen).

Ludwig.

Geschwind, Papa, kommen Sie, das ist ein Lärm, ein Herumrennen!

Mehlthau.

Was ist's, was gibt's?

Ludwig.

Fort ist er, entlaufen. —

Mehlthau.

Wer denn?

Kibiz.

Ho, ho, das möchte mir gelten. —

Ludwig (am Fenster).

Ha, sehen Sie, der Kommandant kommt über die Gasse. Lassen Sie mich erzählen.

Mehlthau.

Aber von wem ist denn die Rede?

Ludwig.

Hören Sie — — —

22. Scene.

Vorige. Krautbrand.

Krautbrand.

Mord Bataillon! — Was ist das? Herr von Mehlthau, kommen Sie, helfen Sie.

Mehlthau.

Was soll ich helfen?

Krautbrand.

Ach, Herr Haberfeld, sind sie auch wieder hier? Mit Ihnen habe ich dann noch ein besonderes Wort zu reden über die Art, wie Sie mir und Herrn Kibiz begegnet sind.

Mehlthau.

Was bedeutet denn der Lärm? —

Krautbrand.

Das ist mir in meinem Leben noch nicht begegnet. Der verdammte Kibiz, dem ichs gar nicht zugetraut hätte, ist entlaufen.

Mehlthau und Kibiz (zugleich).

Entlaufen? — ist's möglich? —

Krautbrand.

Ich komme in den Kerker, da liegen alle Meubles zerschlagen, und wen ich umsonst suche, das ist mein Kibiz.

Mehlthau.

Ein fataler Streich.

Kibiz.

Alle Meubles zerschlagen? Der Schlingel!

Krautbrand.

Der Herr, der mich begleitete, rennt nun wie wild herum, den Deserteur zu suchen, und ich muß auch Sie ersuchen, mir in diesem Geschäft behülflich zu sein.

Kibiz.

Lassen Sie das mir über, ich finde ihn gewiß, habe ohnehin Ursache genug, ihn zu suchen. Aber wenn ich mich nicht trüge (gegen das Fenster), springt er eben dort über das Feld. — Sehen Sie nur recht, der läuft! Aber wir wollen ihn schon erwischen.

Krautbrand.

Ja, wahrhaft, mich däucht, ich seh' ihn auch. — Fort, Herr Mehlthau, ich bin so frei, alsogleich Ihr Reitpferd zu benützen, dem Kerl will ich nachsprengen.

Kibiz.

Wenn Sie eilen, mögen Sie ihn noch erreichen.

Krautbrand.

Potz Millionen — in meinem einundsechzigsten Jahre. — (Will abgehen, da kommt Haberfeld).

23. Scene.

Vorige. Haberfeld.

Kibiz (für sich).

Mein Onkel! (wendet sich ab)

Haberfeld.

Alles umsonst, die Leute wollen nichts gesehen haben, er muß irgendwo versteckt sein.

Krautbrand.

Wir sahen ihn so eben über das Feld springen, kommen Sie, wir wollen ihm nach.

Haberfeld.

Der soll mir's büßen.

Mehlthau.

Sie, Herr Haberfeld, (zu Kibiz) wollen Sie nicht mit?

Haberfeld.

Was Teufels, ist denn noch ein anderer Haberfeld da, als ich?

Krautbrand.

Freilich. Sehen Sie den jungen Herrn da (wendet Kibiz um).

Haberfeld.

Ah, da haben wir ihn ja leibhaftig, da ist er ja, Schlingel, Schlingel. Das ist ja mein Kibizchen.

Mehlthau.

Sie irren sich, es ist Herr von Haberfeld, Major in preußischen Diensten.

Haberfeld.

Wie? — Was? — Der bin ich ja selbst.

Krautbrand.

Mit euerm Geplauder entwischt uns der rechte Kibiz aus dem Nest.

Haberfeld.

He Junge, kannst Du nicht reden, he —

Kibiz.

Mein Herr, Sie beleidigen mich.

Haberfeld.

Auch seine Stimme. Wahrhaftig. —

Mehlthau.

Wie, wäre es möglich? Sie wären der rechte Herr Haberfeld? —

Haberfeld.

Hab' ich denn nicht meinen Bedienten vorausgeschickt und kam ich denn nicht auf die angesagte Zeit, und nun im Augenblick, da ich meinem Schlingel von Neffen die Befreiung bringen will —

Kibiz.

Befreiung? — ist er frei?

Krautbrand.

Freilich, Herr, trotz Ihrem Hasse gegen Herrn Kibiz muß ich's Ihnen bestätigen. Ich selbst wollte ihm die Befreiung ankündigen, und nun —

Kibiz (freudig).

Frei — frei — frei! — Er ist frei! — Nun, wenn das ist, so darf ich meine Maske wohl ablegen. O mein theurer Oheim! (umarmt ihn)

Krautbrand.

Was soll das heißen? Mord Bataillon!

Mehlthau.

Ist das Tranm oder Wirklichkeit? — Aber so erklären Sie doch.

Haberfeld.

Wie kommst Du aber dazu, Maskerade zu laufen, du Erzschlingel! — erkläre Dich.

Kibiz.

S' ist ja Fastnacht, theurer Herr Onkel! — O verzeihen Sie, und Sie Alle, verzeihen Sie meinem Leichtsinn, ich will Ihnen das ganze Räthsel erklären, kommen Sie nur mit mir in dieses Nebenzimmer.

(Alle zur Seite ab.)

Der Vorhang fällt.

Der Taubstumme

oder

Der Abbé de l'Epée.

Historisches Drama in vier Aufzügen.

Nach Bouilly für Schultheater bearbeitet.

Augsburg 1860.

Verlag von Lampart & Comp.

[illegible]

Nun, [illegible] meine Rolle wohl ablegen.

[illegible]

— Aber so er[illegible]

[illegible]

[illegible] zu kaufen, du [illegible]

[illegible]

Es ist ja Fastnacht, theurer Herr Onkel! — O verzeihen Sie, und Sie Alle, verzeihen Sie meinem Leichtsinn, ich will Ihnen das ganze Räthsel erklären, kommen Sie nur mit mir in dieses Nebenzimmer.

Personen.

Der Abbé de l'Epée.

Julius, Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Namen Theodor.

Darlemont, sein Vormund und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, sein Sohn.

Herr **Franval**.

Advokat **Franval**, sein Sohn.

Dupré, ein alter Diener.

Dubois, Kammerdiener.

Dominik, ein alter Kammerdiener der Familie Franval.

Martin, vormaliger Thürsteher des Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Der junge Graf von Solar wurde durch einen Spruch des Châtelet zu Paris am 8. Juni 1781 anerkannt, im Jahre 1792 aber wurde dieser Spruch wieder entkräftet.

Erster Akt.

(Im Vordergrund ein Garten mit Bänken und einem Haus an der Seite; im Hintergrund eine offene Gasse der Stadt Toulouse.)

1. Auftritt.

St. Alme und Dubois.

Dubois.

Wie mir Franvals Diener eben sagt, ist sein Herr schon ausgegangen und Sie werden ihn jetzt hier, in seinem Hause, nicht treffen.

St. Alme.

So wollen wir indessen seinen Vater besuchen.

Dubois.

Was denken Sie, mein Herr, der alte Franval schläft wahrscheinlich noch. Als erprobter Kammerdiener des Herrn Darlemont muß ich so was kennen.

St. Alme.

Sein Sohn tödtet sich aber auch beinahe bei seinem Studium und Beruf.

Dubois.

Dafür ist er auch einer der angesehensten Advokaten in Toulouse.

St. Alme.

Mit Recht, und ich bin stolz, sein Freund zu sein, und gerade sein edles Beispiel hat mich bewogen, ebenfalls diesen Beruf zu wählen.

Dubois.

Was Ihnen keine Rosen bringen wird.

St. Alme.

Ich weiß es, mein Vater ist ein reicher Banquier und sucht mich vom Rechtsstudium abzuhalten, worin mein Freund Franval ihm trefflich an die Hand geht.

Dubois.

Nun da wir doch hier warten müssen, so will ich Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich auf Ihr Verlangen Dupré locken mußte.

St. Alme.

Hat er sich über die Absichten meines Vaters herausgelassen? Er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Dubois.

Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einem so vertrauten Fuß stände?

St. Alme.

Nun?

Dubois.

Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß Alles.

St. Alme (hastig).

Mein Vater ohne Zweifel —

Dubois.

Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Dupré.

St. Alme.

Gleichviel, erzähle mir nur —

Dubois.

Er ist überdieß immer so schwermüthig, so traurig — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Alme.

Er? — Nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es dir.

Dubois.

Gestern Abend — Alles war schon still im Hause — ging ich zu Dupré, unter dem Vorwand, mein Licht anzuzünden; wir fingen ein wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterhaltung auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahnung Sie leider nicht betrogen, er will Sie durchaus zum Kaufmann machen.

St. Alme.

Vormals — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn als Rechtsgelehrten zu wissen; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeiz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glücke.

Dubois.

Die alten Leute, die vormals in unserm Hause dienten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Alme.

Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — Genug, er starb dort in Dupré's Armen, der allein meinen Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Dubois.

Nun wund're ich mich nicht mehr, daß ich Dupré so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemälden hängt.

St. Alme.

Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edeln Familie, welcher Dupré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! Wie wir uns liebten! — Ich verdanke ihm mein Leben! — Wie muthig er das seinige für mich wagte! Nie! nie werde ich das vergessen! — Er war ungefähr zehn Jahre alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnte er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahne, daß es zum letzten Mal sei! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen.

Dubois.

So viel ich bemerken konnte, ist auch der alte Franval nicht zufrieden, daß sein Sohn die Rechte studirte.

St. Alme.

Er ist von altem Adel, und, wenn auch ohne Vermögen, doch stolz auf diesen.

Dubois.

Und doch ernährt ihn der Sohn durch seine Kenntnisse und Thätigkeit.

St. Alme.

Wer kann ein altes Vorurtheil ausrotten? und warum nehmen die Eltern bei der Berufswahl ihrer Kinder so selten Rücksicht auf Neigung und Anlage.

Dubois.

Da kommt Herr Franval.

2. Auftritt.

Vorige. Franval, Sohn, von der Stadt her.

Franval.

Ei, sieh da, mein lieber St. Alme, recht guten Morgen, Freund.

St. Alme.

Guten Morgen — Du bist frühe aufgestanden.

Franval.

Das bringt so der Beruf mit sich.

St. Alme.

Sind doch die reichen Leute selten schon so frühe zu treffen.

Franval.

Meinst Du, ich diene nur der Sache der Reichen! Ein redlicher Anwalt des Rechts ist vor Allem ein Anwalt der Armen, und die stehen früh auf. Die Reichen wissen sich gewöhnlich sonst zu helfen. — Gehen wir in mein Zimmer, Dubois, komm' — ich habe Dir noch einige Aufträge zu geben. (Alle Drei in das Haus ab.)

3. Auftritt.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen von der Seite her zwischen dem Garten und der Stadt, indem sie nach allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbé und nähert sich in heftiger Bewegung. Beide sind in Reisekleidern, der Abbé hat einen Knotenstock in der Hand.)

Theodor (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt).

Abbé.

Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen malt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theodor (blickt rasch umher, thut einige Schritte gegen die Thür, schreit und wirft sich athemlos in des Abbé's Arme).

Abbé.

Welch' ein erschütternder Ton! — er athmet kaum, nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theodor (gibt hastig zu verstehen, daß er das Haus erkennt. Dies geschieht, indem er die Hände eine über die andere legt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Größe eines Kindes von etwa zwei Fuß hoch andeutet).

Abbé.

Ja wahrlich, das ist seine Heimath. — Geliebter Ort, wo wir das Dasein empfingen! wo unsere Kindheit sanft und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsere Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theodor (küßt dem Abbé die Hände und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken).

Abbé (sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse).

Theodor (kniet sogleich nieder und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen).

Abbé (mit entblößtem Haupt).

O du, der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweiten Vater du mich bestimmtest! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke

Vergeltung finden! (Beide sinken einander in die Arme.) Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Palast zugehört.

Theodor (will gegen den Palast. Der Abbé hält ihn zurück. Er stellt ihm pantominisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören. Theodor versteht ihn und ist folgsam).

4. Auftritt.

Dubois. Die Vorigen.

Abbé (bei Seite).

Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (Laut.) Kann er mir nicht sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt, auf dem wir uns befinden?

Dubois.

Die Herren sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platze St. Georges.

Abbé.

Sehr verbunden. (Dubois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht den Palast da drüben.

Dubois.

Ob ich ihn kenne? Ich wohne seit fünf Jahren darin.

Abbé (bei Seite).

Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Dubois.

Es ist das vormalige Hotel des Grafen Solar.

Abbé.

Solar! — Solar! —

Dubois.

Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

Abbé.

Wer ist dieser Darlemont?

Dubois (bei Seite).

Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) Wer er ist?

Abbé.

Ja, sein Rang, sein Stand —

Dubois.

Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er geht). Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbé.

Noch ein Wort. Könnten Sie mir nicht sagen, wo der berühmteste Advokat von Toulouse wohnt?

Dubois.

Wahrhaftig! man sollte glauben, Sie wüßten das so gut wie ich; denn Sie befinden sich gerade vor dem Hause dessen, nach dem Sie fragen; denn hier wohnt Herr Franval, der berühmteste Advokat von Toulouse.

Abbé.

O Gott, wie danke ich Dir für deine gütige Führung! (Zu Dubois.) Und endlich, guter Freund, wollten Sie nicht die Güte haben, diesen Taubstummen in den nächsten Gasthof da drüben zu führen. — Sie sehen, er ist müde und sehr aufgeregt. Man möchte ihm ein Zimmerchen anweisen, um auszuruhen.

Dubois.

Recht gern.

Abbé.

Ich wollte ihn gern selbst hinbegleiten, muß aber Gelegenheit suchen, mit dem genannten Advokaten zu sprechen. (Gibt Theodor zu verstehen, er soll mit Dubois gehen, was auch geschieht.) (Ihm nachsehend.) Könnte er errathen, warum ich so zudringlich frage. — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Namen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont — der heutige Besitzer, — alles das muß in Toulouse wohl bekannt sein. — Wir werden's erforschen. (Er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme.) — Wenn mein Theodor Anverwandte hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch' Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann gib durch mich den Menschen ein Beispiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entgehen vermag! —

5. Auftritt.

Der **Abbé de l'Epée**. **Franval**, Sohn und Vater, im Begriff auszugehen, treten aus der Thüre des Hauses.

Abbé.

Habe ich vielleicht die Ehre, in einem dieser Herren den Herrn Advokaten Franval zu begrüßen.

Franval.

Mein Herr! der bin ich und dieß ist mein Vater.

Abbé.

Könnten Sie mir wohl eine Viertelstunde schenken?

Franval.

Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbé.

Ich komme von Paris und heiße de l'Epée.

Franval.

De l'Epée! — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbé.

Der nämliche.

Franval.

Vater — Sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen.

Abbé (bescheiden).

Mein Herr —

Franval.

Ich lese oft die wundergleichen Resultate Ihres Unterrichts, und jedesmal ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seien Sie versichert, daß Niemand mehr Interesse als ich für ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Namen fühlt.

Abbé.

Wohl mir, daß ich mich gerade an Sie wenden mußte.

Franval.

Was verschafft mir dieses Glück?

Abbé.

Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Franval, Vater.

Ich will nicht stören.

Abbé.

Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren.

Franval.

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, wollen wir hier im Freien bleiben.

Abbé.

Recht gerne.

Franval, Vater.

Setzen wir uns. (Bei Seite.) Welch' ein väterlicher Ton! Welch' eine ehrwürdige Gestalt!

Abbé.

Ich werde ein wenig lang sein müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval.

Wir hören aufmerksam. Setzen Sie sich. (Man setzt sich.)

Abbé.

Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeibeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeiwache Abends spät auf dem Pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir neun bis zehn Jahre alt und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die es bedeckten, ließen mich anfangs vermuthen, daß es armen Leuten angehöre, und ich versprach, für es zu sorgen. — Den andern Morgen, als ich es genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen Blicken; es schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahnete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person, aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurückzufordern.

Franval.

Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbé.

Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sei das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drei verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete und zum zweiten Mal geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir ebenso. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshofe vorbeifuhren, sah er eine Magistratsperson in den Wagen steigen und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Ursache; er gab mir zu verstehen, daß ein Mann, ebenso wie dieser in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in seine Arme gedrückt und mit Thränen benetzt habe. Ich schloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magistratsperson sein müsse; daß diese, ihrem Kostüm zufolge, nur zu einem der höchsten Richterstühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptstadt zu suchen sei. — Ein anderes Mal, als wir zusammen die Vorstadt St. Germain durchstrichen, begegnete uns der Leichenconduct einer Standesperson. Ich bemerkte sogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblick, da der Sarg vorübergetragen wurde, zitterte er und warf sich an meinen Hals. „Was hast du?" fragte ich ihn. „Ich erinnere mich," antworte er durch Zeichen, „daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris führte, ich auch

in einem schwarzen Mantel mit zerstreuten Haaren dem Sarge des Mannes folgen mußte, der mich so oft geliebkost hatte. Alles weinte und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Waise sei, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hilflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie sollte ich diesem Allen auf die Spur kommen? Er hatte nie seines Vaters Namen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Dasein empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum ersten Male erblickt? — Er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er hereingekommen. Gleich am andern Morgen fingen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne, daß man dort ihren Wagen visitirt und er mit seinen beiden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sei. — Diese neuen Merkmale bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sei viele Nächte unterwegs gewesen, man habe die Pferde jede Stunde gewechselt; er berechnete Zeit und Entfernung und zweifelte nicht länger, daß sein Vaterland eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs sein müsse.

Franval.

O, wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbé.

Nach tausend schriftlichen Nachforschungen entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freilich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfeu, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber Gott gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich ging durch die Barriere de l'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freien Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beistand an und wanderten muthig d'rauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. Schon fingen meine Kräfte an, sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Franval (gespannt).

Nun?

Abbé.

Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand und machte mir ein Zeichen, daß er sie erkenne. Wir schreiten vorwärts, mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder,

hebt die Hände gegen Himmel, springt auf und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie er, vergeß' ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in diese Gegend, er erblickt den Palast da drüben, er stößt einen lauten Schrei aus, wirft sich athemlos in meine Arme und bezeichnet mir das Haus seiner Väter. Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dies Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig wahrscheinlich mein Zögling ist; daß dieses Hotel in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sei, vielleicht dem Vormund und Anverwandten des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz desselben gesetzt. — Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advokaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? Man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein Liebstes auf der Welt an das Herz zu legen, die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott, um seine Schöpfung zu vollenden! empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Namen und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen. — (Alle stehen auf.)

Franval (mit hohem Enthusiasmus).

Zählen Sie auf mich; zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Wie war ich so glücklich, so stolz auf meine Bestimmung! Nein, Sie wissen nicht, wie freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können.

Abbé.

Ja, ich kann mich ganz auf Sie verlassen — ich seh' Ihre Thränen fließen.

Franval, Vater.

Wer könnte bei einer solchen Erzählung ungerührt bleiben? Sie sind ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franval.

Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerst bei Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delikatesse mir gebieten. Ist das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler.

Franval, Vater.

Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinabsinken zu sehen, aus dem er emporgekrochen.

Franval.

Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé.

Im Gasthofe, wie ich schon sagte, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franval.

Warum behielten Sie ihn nicht hier bei uns?

Abbé.

Ein Taubstummer verbreitet immer ein gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franval.

Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbé (ihm die Hand drückend).

Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franval.

Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen

Franval, Vater.

Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab' ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreiheit erfüllt.

Abbé.

Zu viel Güte; ich fürchte nur —

Franval, Vater

Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen. Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen Sie der Ruhe. Man wird Sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen, als bei uns.

Abbé.

Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hole meinen Zögling.

Franval.

Und ich sinne indessen nach, um die Sache am Geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten bevorstehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten, ein ahnsehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Usurpators entreißen, ihn eines Falsums überführen, Alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbé.

Ich verlasse mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch, was da wolle, erfüllte Pflicht sei mein Trost und Ihre Bekanntschaft meine Belohnung. (Er drückt ihm die Hand und geht.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

(Dasselbe Zimmer.)

1. Auftritt.

Franval, Sohn, und Dominik.

Dominik.

Nein, gnädiger Herr, Herr St. Alme ist noch nicht nach Haus gekommen.

Franval.

Welch' ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dominik.

Er wird kommen, seien Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungeduld erwartet, er würde sich wohl gehütet haben, sich zu entfernen; denn

Franval (ihn unterbrechend).

Sage mir, Dominik, hast du meinen Auftrag bei Martin ausgerichtet, dem Thürhüter?

Dominik.

Was wäre ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte.

Franval.

Er nahm es doch?

Dominik.

Ich trete hinein zu ihm, er saß hinter dem Ofen. „Guten Morgen, Vater!" — Ihr Diener, Herr Dominik; wie befindet sich mein guter junger Herr? denn so nennt er Sie immer. — „Recht wohl, Martin, und ihr?" — Ach! ich (er hustet) mein böser Katarrh quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten, um zu leben. — „Da, Alter, ein Beitrag zum Leben." — Wie? was,

ein Doppel-Louisdor? — „Von dem gnädigen Herrn." — Ach, daran erkenn ich ihn! — und nun küßte er das Goldstück! und nun fing er an zu beten für Ihr Glück, Ihre Gesundheit. — Was gilt's, er kommt noch vor Abend, um Ihnen selbst zu danken.

Franval.

Der gute Martin! wie gern helf' ich ihm. Wenn er kommt, Dominik, so sorge dafür, daß er nur mich spreche, verstehst du mich?

Dominik.

Schon recht. Der arme gute Martin! wie der herunter gekommen ist! — Ja, als er noch Thürsteher bei dem Grafen Solar war, da fehlte es ihm an nichts, Aber der Herr Darlemont hat ihn ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, sowie Alle die, die in seines Schwagers Diensten gewesen waren. Der brave Thürsteher starb fast vor Kummer, und wenn nicht Herr St. Alme so hilfreich —

Franval.

Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominik.

So hart, finster und übermüthig der Eine, so offen, einfach und großmüthig der Andere. O, das wird einmal ein guter Herr werden.

Franval.

Hast du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dominik.

Noch nicht.

Franval.

So eile. Sie werden gleich hier sein.

Dominik.

Ja, ja, ich gehe schon. (Ab.)

2. Auftritt.

Franval, Vater. Franval, Sohn.

Franval, Vater.

Warum bedenkst du dich noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu überliefern? Das Verbrechen schonen heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franval.

Darf ich vergessen, daß Darlemont der Vater meines Freundes ist? — Hat Dominik St. Alme gesagt, daß er hieher kommen soll?

Franval, Vater.

Ja, aber dein Freund war noch nicht zurück. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehen.

Franval.

Soll er seines Vaters Unart büßen? — Weit entfernt, Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen. Wäre hier blos von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleier zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen, — und unschuldig ist er gewiß! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! — Aber sieh da, unsere Gäste.

3. Auftritt.

Der Abbé de l'Epée. Theodor. Die Vorigen.

Abbé.

Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theodor (grüßt, sieht Alle rings umher freimüthig an und heftet seine Blicke auf Franvals Vater).

Franval, Vater.

Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbé.

Wirklich, gnädiger Herr? finden Sie das?

Franval, Vater.

In der That; ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theodor (fixirt Franval, betrachtet ihn lange und scheint ihn zu studiren).

Franval.

Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Empfindung und etwas Ehrfurchtgebietendes, das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theodor (macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde).

Franval.

Was soll das heißen?

Abbé.

Er sagt, er lese in Ihrer Gestalt die Gewißheit seines Sieges.

Franval.

Ja, ich schwör' es! und ich halte Wort! (Er drückt Theodor die Hand.)

Theodor (legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beide Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz und klopft mit seiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederholt auf Franvals Hand).

Franval.

Was heißt das?

Abbé.

Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag, aber daß Sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie tief Ihr Bild sich bereits darin gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franval.

Seine eigenen Ausdrücke? Wär' es möglich, daß Sie ihn so genau verstünden?

Abbé.

Vollkommen.

Franval, Vater.

Und so begreift er auch Sie?

Theodor (heftet seine Blicke wieder auf Franval).

Abbé.

Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Franval.

Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbé.

Wundern Sie sich darüber nicht. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese Unglücklichen war, gab ihnen zur Schadloshaltung eine Feinheit des Instinkts, eine Blitzesschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, einmal entwickelt, weit größere Fortschritte als der unsrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathe-

matiker, Geschichtsforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor Ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der Dichtkunst davon, und wurde mit dem berühmten Lycäum zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber öffentlich gekrönt.

Franval.

Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dies Phänomen verkündeten und Ihren Namen der Unsterblichkeit weihten.

Franval, Vater.

Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling Alles begreift, versteht, ausdrückt —

Abbé.

Und sogar auf der Stelle jede Frage beantwortet. Ich will Ihnen ein Beispiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Franval mit dem Zeigefinger und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theodor (gibt zu verstehen, daß er Alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig, zu schreiben.)

Abbé.

Fragen Sie ihn jetzt, was Sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es auch schreiben und seine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Franval (blöde).

Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé.

Was Ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Franval (nachdem er einige Augenblicke nachgedacht).

Wer ist nach Ihrer Meinung der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbé.

Die Frage ist kitzlich. Haben Sie die Güte, noch einmal anzufangen und die Worte langsam auszusprechen, so als ob Sie ihm selbst diktirten.

Theodor (gibt genau Achtung, begreift und schreibt).

Franval.

Wer ist —

Abbé (wirft beide Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet, dann schreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken).

Franval.

— nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbé (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beide Hände hoch über den Kopf und bezeichnet Alles, was ihn umgibt).

Franval.

— der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbé (erhebt die rechte Hand dreimal, dann beide Hände so hoch als möglich: läßt sie dann auf die Schultern hinabsinken und von den Schultern über die Brust bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemal stark Athem holt und die Pulsadern an jeder Hand drückt).

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich, aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé (nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval).

Sie sehen für's Erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franval.

Getreu und correkt.

Abbé (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt).

Franval.

Er scheint verlegen.

Abbé.

Gestehen Sie, daß man es kaum weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.)

Franval (ihn beobachtend).

Welch' Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theodor (steht auf, überreicht Franval das Papier und deutet ihm an, zu lesen. Die Uebrigen nähern sich ihm. Theodor stellt sich neben den Abbé und beobachtet ihn neuerdings).

Franval, Vater (liest).

Frage. — „Wer ist nach Ihrer Meinung in Frankreich der größte jetzt lebende Mensch?" — Antwort. — „Genie und Menschlichkeit rufen laut den Namen de l'Epée! Ihn zieh' ich Allen vor!"

Theodor (deutet eine Wagschale an, indem er eine Hand um die andere steigen und sinken läßt; dann hebt er die Rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft sich in seine Arme).

Abbé (drückt ihn mit Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt).

Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franval (liest selbst).

Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen. Nur der Augenzeuge kann ja ein Wunder glauben. Es rührt bis zu Thränen.

Franval, Vater.

Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen.

Abbé.

Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam auf's Neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann beim Anblick der reichen Ernte, die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstlichen Genusses erfreut, urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunklen Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweise sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen und eine interessante Familiee um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja, es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval.

Auch wird von allen großen Männern neuerer Zeit keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtet, kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmal versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

4. Auftritt.

Dominik. Martin. Die Vorigen.

Dominik (noch hinter der Scene).

Aber ich sage Euch, guter Martin, Ihr könnt jetzt nicht mit ihm sprechen.

Martin (dringt herein).

Ich ihn nicht sehen? nicht seine Hand küssen? Nein, Herr Dominik, das laß ich mir nicht verwehren.

Dominik.

Ich habe ihn unmöglich zurückhalten können.

Theodor (wirft einen Blick auf Martin und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen).

Martin (gutmüthig, geschwätzig).

Verzeihen Sie, gnädiger Herr, wenn ich mir die Freiheit nehme, — es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — den guten gnädigen Herrn da — er sorgt für mich — er kommt meinen Bedürfnissen zuvor, er schickt mir —

Franval.

Mein lieber Martin, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Martin.

Was? nicht der Mühe werth? —

Franval, Vater.

Erkläre mir doch, mein Sohn, was bedeutet das Alles?

Theodor (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Martins und macht dem Abbé Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Martin).

Martin.

Seine Bescheidenheit verhindert ihn, zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädiger Herr, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes fast kein Tag vergangen ist, an dem er mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und noch diesen Morgen ist Herr Dominik gekommen und hat mir diesen Doppel=Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in den Stand gesetzt, meiner armen Nachbarin Hilfe zu leisten. (Er küßt Franval wider seinen Willen die Hand.) O wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé.

Guter Alter!

Martin.

Mein Herr —

Abbé.

Waret Ihr nicht lange Zeit in Diensten bei dem Grafen Solar?

Martin.

Ich war fünf und dreißig Jahre Thürsteher in dem Hause.

Abbé.

Erinnert Ihr Euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehen zu haben?

Martin.

Ob ich mich dessen erinnere? — Ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen. — Ach! sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbé (führt ihn vor Theodor, welcher Martin mit der innigsten Bewegung beobachtet).

Wohlan, betrachtet diesen Jüngling —

Martin (betrachtet ihn sehr aufmerksam).

Was seh' ich! — Wär' es möglich! —

Abbé.

Seht ihn recht an.

Theodor (streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Martin ganz zu zeigen, dann deutet er durch Zeichen an, daß er ihn ganz klein auf seinen Armen getragen).

Martin.

Er ist's! — Er, den wir Alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Er fällt zu Theodors Füßen, der ihn sogleich aufhebt und umarmt.)

Dominik.

Und ich wollte ihn nicht hineinlassen!

Abbé.

Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franval.

Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führt —

Franval, Vater.

Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Franval.

Die gewiß der Meinigen nicht gleich kommt!

Martin.

Aber wie geht es dann zu, daß dies liebe, todt gelogene Kind sich auf einmal mitten in Toulouse wiederfindet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbé.

Ihr sollt Alles erfahren. Doch sagt mir, seid Ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sei, daß Ihr es auch vor Gericht bestättigen könnt?

Martin.

Vor Gott und aller Welt!

Franval.

Könnt Ihr uns nicht das Zeugniß einiger anderer alten Diener des Hauses verschaffen, die so wie Ihr den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Martin.

O ja, die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dominik.

Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau an, um mich zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Franval.

Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dominik.

Ich laufe.

Franval (hält ihn zurück).

Einen Augenblick. (Zu dem Abbé.) Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher für's Erste einen Besuch bei Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dolmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all' der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so versteckt und verwegen er auch sein möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé.

Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bei Seite und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem gefaßten Entschluß.)

Franval (zu den Uebrigen).

Euch Allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Martin.

Ich verspreche es.

Dominik.

Seien Sie ganz ruhig.

Franval, Vater.

Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich. (Mit Bitterkeit, indem er geht.) Ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreien. Er ist ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß! (Alle gehen auf verschiedenen Wegen ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Salon im gräflich Solar'schen Palast, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.)

1. Auftritt.

Darlemont. Dupré.

Darlemont.

Nun, Dupré? was willst du von mir?

Dupré (der schon beim Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken läßt, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch).

Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die fünf und zwanzig Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlemont.

Wieder geben? Warum? — Es sind die ersten sechs Monate der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedesmal pränumerirt werde.

Dupré.

Ich bitte, nehmen Sie Ihr Geld zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlemont.

So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Dupré.

Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — Noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlemont.

Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Dupré.

Indeß werden Sie doch gestehen, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm spazieren ging und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beistehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als Alles, was er hatte, mit Anderen zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizte durch Steinwürfe einen großen Bauernhund, der auf ihn zuspringt und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbei wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlemont.

Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Dupré.

Beweist sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertraut hatte! — Und ich konnte ihn verlassen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitschuldiger werden!

Darlemont (zornig).

Dupré! —

Dupré.

Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelenruhe einem alten Diener geraubt hat, der fünfzig Jahre untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören und Ehrfurcht vor seinen Schmerz haben.

Darlemont (seine Wuth unterdrückend, bei Seite).

Was es mich kostet, mich zu mäßigen! (Laut.) Mein lieber Dupré, die übermäßige Zartheit deiner Empfindungen verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Dupré.

Wozu würde mir das nützen? Wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe Ihnen Verschwiegenheit gelobt und werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leibrente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug und brauche sie nicht zu vermehren durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (Ab.)

2. Auftritt.

Darlemont (allein).

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit, von einem Zeugen unserer geheimsten Handlungen abhängig sein zu müssen. Doch was hab' ich zu fürchten? Ist der Knabe nicht hundertundsechzig Meilen weit von seiner Heimath? Ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verloren gegangen! — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. — Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise, nach der Niemand fragt, für Aufschluß über seine Heimath geben? — Dupré allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich und wie theuer erkaufte ich deinen Genuß! —

3. Auftritt.

Darlemont. Dubois.

Dubois.

Der Herr Advokat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlemont (heftig).

Der Advokat Franval?

Dubois.

Ja, Ew. Gnaden.

Darlemont (nach einer kurzen Pause).

Sag', ich sei nicht zu Hause. (Dubois ab.)

Darlemont (allein).

Was will denn der. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Dubois (kommt zurück).

Der Herr Advokat Franval sendet mich noch einmal, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbé de l'Epée hier sei, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlemont (erschrocken).

Des Abbé de l'Epée.

Dubois.

Und daß Beide Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlemont (bei Seite in großer Verwirrung).

Welche Ahnung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Qual! —

Dubois.

Befehlen Ew. Gnaden?

Darlemont (der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht).

Nun wohl, laß sie eintreten. (Dubois ab.)

4. Auftritt.

Darlemont (allein).

Schreckliche Ahnung! — Sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? — Was sucht er bei mir? — Sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenheit müssen jeden Argwohn vernichten.

5. Auftritt.

Franval, Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

Abbé (mit einer Verbeugung.)

Mein Herr —

Darlemont (bewillkommt sie und setzt sich dann zwischen Beide).

Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — Darf ich fragen —

Franval.

Das Interesse für den Vater meines Freundes, die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns Beide herführen.

Darlemont.

Erklären Sie sich näher.

Abbé (ihn scharf beobachtend).

Ich werde Sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen Sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlemont (ist in schrecklicher Bewegung).

Franval.

Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In seinem Namen fordert heute Herr Abbé de l'Epée seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlemont (seine Verwirrung verbergen wollend).

Julius, sagen Sie? — lebe noch? —

Abbé.

Mich hat Gott durch seines Daseins Erhaltung belohnt.

Darlemont.

Das würde mir eine große Freude sein — aber leider ist es nur ein Märchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbé (mit scharfem Blick).

Sind Sie dessen ganz gewiß?

Franval.

Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlemont.

Ich selbst war zugegen — und —

Abbé.

Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — Haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehen? So recht, was man sehen nennt?

Darlemont (verwirrt).

Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen und durch ein gesetzliches Dokument außer Zweifel gesetzt worden ist.

Abbé (mit festem Blick auf Darlemont).

Dies Dokument ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemals davon überzeugt.

Darlemont.

Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?

Abbé.

Entschuldigen Sie meine Freimüthigkeit — aber diese ängstliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlemont (steht auf).

Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé (der nebst Franval gleichfalls aufsteht).

Ein Greis, der sechzig Jahre lang die Natur studirte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem solchen wird es nicht schwer, im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlemont.

Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen Sie Beide hieher? —

Abbé.

Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, seinen unglücklichen Nebenmenschen beizustehen! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlemont.

Ihn rächen?

Franval.

Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das Erste ist: Das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkoren hat, sein Werk zu vollenden, das Schönste, das je die Menschlichkeit ehrte! Das Zweite ist die Pflicht, welche mein Stand mir auferlegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlemont.

Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu sprechen?

Franval.

Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur Einen: der Vermittler zwischen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlemont.

Ich verstehe Sie nicht.

Franval.

Seinen Aufforderungen kann Sie nichts entziehen. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie sich meinem Eifer und seien Sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Waise, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlemont.

Aber noch einmal, welche Beweise, welche Merkmale haben Sie, daß gerade dieser Taubstumme, für den Sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sei?

Franval.

Alles stimmt überein.

Abbé.

Die Zeit Ihrer Reise nach Paris, die nämliche, da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval.

Die nämliche, da man die Nachricht seines Todes hier verbreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbé.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit seinem Vater. —

Darlemont.

Eine Aehnlichkeit?

Abbé.

Seine Freude, seine Gemüthsbewegung beim Eintritt in diese Stadt, beim Anblick dieses Hauses —

Franval.

Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten seiner Eltern —

Abbé.

Endlich auch das eigene Geständniß Ihres Neffen.

Darlemont.

Sein eigenes Geständniß?

Franval.

Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlemont.

Nachweisungen?

Abbé.

Das setzt Sie in Erstaunen? Sie erwarteten freilich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franval.

Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweiten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts erschöpft seinen Scharfsinn, Alles drückt Bilder in sein Gedächtniß. — Selbst Sie —

Darlemont (mit steigender Verwirrung).

Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franval.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Es lebt noch mehr als ein Richter, der in den Zügen dieser Waise leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren möchte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken Sie, daß kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bei der Erscheinung des jungen Grafen, bei der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bei dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch einmal, hüten Sie sich vor den Richterstühlen! Dort würden Sie beschämt und auf immer entehrt werden.

Darlemont.

Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Dokument für falsch erklärt wird, kann das Gesetz doch nur Diejenigen strafen, die es unterzeichnet haben.

Franval.

Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehen und jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbé.

Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franval.

Befreien Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihrem Busen kochen.

Abbé.

Sie wissen nicht, wie das freimüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franval (faßt eine seiner Hände).

Folgen Sie unserm Rath!

Abbé (ergreift die Andere).

Weichen Sie unsern Bitten!

Darlemont (reißt sich trotzig los).

Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (Er tritt einige Schritte vor und bedeckt sein Gesicht mit beiden Händen.)

Abbé (leise zu Franval).

Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

6. Auftritt.

Theodor. Vorige.

Abbé (führt Theodor gerade vor Darlemont, so daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen).

Darlemont (bei Seite, indem er sich zu fassen sucht).

Diese beiden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! (Er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor.) Gott! (Er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theodor (fixirt Darlemont, schreit, flieht in seines Lehrers Arme und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat.)

(Pause.)

Abbé.

Nun, mein Herr? Zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont (immer in der höchsten Bestürzung).

Er — mein Neffe?

Franval.

Wie? noch immer —

Darlemont.

Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé.

Wenn er nicht Julius wäre, warum dieser Schrecken beim Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont (ohne Jemand anzusehen).

Ich erkenne ihn nicht und werde ihn nie erkennen, bis gerichtliche Beweise —

Abbé (sich ihm nähernd).

Sie erkennen ihn nicht? — Woher denn dies Zittern?

Darlemont.

Wer? ich?

Abbé.

Woher der unwillkürliche Schrei beim Anblick des jungen Grafen?

Franval.

Warum vermeiden Sie noch jetzt, ihn anzuseh'n?

Abbé.

Sie kämpfen umsonst gegen Ihre Natur.

Theodor (macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf jeden seiner Aermel, dann auf die Unterkleider und sucht mit Einem Worte ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt und es dann mit Lumpen bedeckt).

Abbé.

Mein Zögling selbst versichert mich, daß er Sie erkennt, daß Sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es sind, der —

Darlemont (trotzig).

Genug! ich bin es müde, Ihre Ueberlästigkeit zu ertragen. Fort! verlassen Sie mich! Alle!

Franval (mit Kraft und Würde).

Wir sind nicht bei Ihnen; wir sind in dem Palast des Grafen Julius von Solar.

Darlemont (außer sich).

Fort, sage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn.

7. Auftritt.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (hastig).

Welch' ein sonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh' ich! Franval!

Theodor (erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudengeschrei in seine Arme und liebkost ihn).

St. Alme.

Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franval.

Es ist Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme (im Freudentaumel).

Wäre es möglich!

Darlemont.

Betrug, mein Sohn.

St. Alme.

Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont.

Betrug sag' ich dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Alme.

Ein Fallstrick? — Das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlemont.

Wie?

St. Alme.

Ja, er ist's! Sehen Sie da die Narbe, der ich mein Leben verdanke. Er ist's! mein Retter! (Umarmt Theodor innig.)

Darlemont.

St. Alme! geh' auf dein Zimmer!

St. Alme.

Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlemont.

Geh' oder zitt're!

St. Alme.

Nein! und sollte Ihr Fluch mich augenblicklich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerschmettern! Er war mein erster Freund, der Gespiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerstehen! (Er schließt Theodor auf's Neue in seine Arme.)

Darlemont (wirft sich voll Scham und Wuth in einen Sessel und kehrt den Uebrigen den Rücken zu).

Abbé (nach einer Pause zu Darlemont).

Und dieß Schauspiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bei unsern Thränen? bei der sanften Rührung in unsern Herzen? — Ach, mein Herr, wie sehr beklage ich Sie!

Franval.

Weichen Sie der Gewalt der Umstände, widerstehen Sie nicht länger, Ihr eigener Sohn —

St. Alme.

Mein Vater! im Namen Gottes! —

Darlemont.

Schweig! (Zu dem Abbé und Franval.) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was Sie auch sagen mögen, was für Beweise Sie auch anführen mögen, ich werde die Aechtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreien Sie mich von Ihrer Gegenwart! Fort aus meinem Hause!

Abbé (ergreift Theodor).

Komm, unglückliche Waise! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! — (Hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge.) Komm! wenn die Gesetze dich nicht rächen, wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, so soll dir doch eine Freistatt bleiben; das friedliche Dach und das Herz deines alten de l'Epée.

St. Alme (mit staunender Ehrfurcht).

De l'Epée?

Abbé (zieht Theodor nach sich, indem Beide noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen dasitzt).

Franval (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt).

Wenn ich bis jetzt einige Schonung bewiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig zu sein glaubte, so seien Sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig sein mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum! Sie werden mir nicht entschlüpfen! nein wahrlich! Sie werden mir nicht entschlüpfen! (Ab mit den Uebrigen.)

St. Alme (ihn vergebens zurückhaltend.)

Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bei Ihnen.

8. Auftritt.

Darlemont und St. Alme.

Darlemont (bei Seite)

Endlich sind sie fort!

St. Alme (zurückkehrend).

Mein Vater! hören Sie mich!

Darlemont.

Fort von mir!

St. Alme.

Es ist Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlemont.

Verlaß mich, Elender!

St. Alme.

Sie stürzen uns ins Verderben!

Darlemont.

Du allein! Du Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde Alles wieder ins Gleis bringen. (Er will gehen.)

St. Alme (zu seinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück).

Bei Allem, was Ihnen am heiligsten ist! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund stürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens, sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Name bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! Sie beschimpfen uns! (Darlemont reißt sich los.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Das Zimmer im zweiten Akt.

1. Auftritt.

Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken, welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist; de l'Epée geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzt Franval (Vater).

Franval, Vater.

Dominik bleibt sehr lange aus. Wie gewöhnlich.

Franval (schreibend).

Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bei Abfassung dieser Klage empfinde.

Franval, Vater.

Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbé.

Wahr ist's, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unseren Vorstellungen und vor Allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Franval, Vater.

Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franval.

Sie haben Recht — aber der Sohn. — Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse. (Wirft die Feder weg.) Sein bloßer Name bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé.

Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franval (sich ermannend).

Ja, ich verspreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache; aber verzeihen Sie der Freundschaft diese unwillkührliche Bewegung.

Abbé.

Ich diesen edeln Kampf tadeln? wahrlich, ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der Erste, der Schonung empfähle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franval.

Ja, donnern soll das Gesetz! Diese Klage, einmal übergeben, und nichts rettet ihn mehr von der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zartes Ehrgefühl — ach! möchte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Franval, Vater.

Du wirst sehen, der Alte gibt nicht nach. — Und warum nicht? Wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz wirken können?

Abbé.

Ich denke wie Sie und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

2. Auftritt.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen).

Franval (schreibend).

Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Alme (seufzt tief).

Abbé.

Da ist er.

Franval (aufspringend).

Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme (nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt).

Ich murre nicht — was Sie thun, ist recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Abbé.

Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Allmächtige mir auflegt, ein Herz wie das Ihrige zerreißen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem meinigen ankommt!

Franval (zu St. Alme).

So magst du beurtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen! Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme (Franval und de l'Epée bei der Hand fassend).

Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die

Natur mir ins Herz gegraben! lasset mich die Verthei- digung meines Vaters übernehmen.

Franval (hastig).

Haben Sie vielleicht noch Hoffnung, ihn zu rühren?

St. Alme.

Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles, was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich versucht — nichts vermochte ihn zu beugen. — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles Uebrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theodor (erblickt St. Alme in niedergeschlagener Stellung; er springt auf, wirft sein Buch weg und drückt ihn in seine Arme).

Franval.

Ruhig, mein Freund —

Abbé.

Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verstanden habe? als ob er Sie trösten wolle?

St. Alme (Theodors Umarmung erwidernd).

Ich hab' ihn wieder! — Nach einer so langen Trennung. — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind Sie denn auch Beide ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

3. Auftritt.

Dupré. Die Vorigen.

Dupré (ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn zu Franval).

Um Gotteswillen! mein Herr! so eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franval (auf den Abbé deutend).

Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Dupré.

Gott! — (Er erblickt Theodor.) Er ist's! — ich sehe ihn wieder!

Theodor (eilt auf Dupré und will ihn umarmen).

Dupré (schaudert zurück).

Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe!

St. Alme.

Du, Dupré?!

Theodor (durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf, Dupré zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend).

Dupré.

Aber auch meine Gewissensbisse muß er erfahren! — muß vergönnen, daß ich ihm zu seinen Füßen sterbe! (Er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franval (hebt ihn auf).

Faßt Euch und unterrichtet uns —

St. Alme.

Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franval (zu Dupré).

Es sind nun ungefähr acht Jahre?

Dupré.

Ja, mein Herr. Noch am Abend unserer Ankunft empfing ich den Befehl von Herrn Darlemont, mir einige

Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darein zu kleiden.

Abbé.

In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Dupré.

Sobald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in meinen Miethwagen und verschwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Alme (mit erstickter Stimme).

Mein Vater! — Er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Dupré.

Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwei Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme (legt die Hand auf Dupré's Mund).

Unglücklicher! — (Nach einer Pause) Vollende.

Franval.

Und der zweite Zeuge? —

Dupré.

War ich selbst.

Abbé (erklärt Theodor Dupré's Geständniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke und beugt dann seinen Kopf mit geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod ausdrückt, Theodor sieht hierauf Dupré mit Unwillen an und entfernt sich von ihm).

Dupré.

Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hilfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme.

Halt ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! O wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (Er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hilfe.)

Dupré.

Seit jenem Tage find' ich nirgends Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit, öffentlich Alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet — ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann.

St. Alme (springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen).

Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Dupré nach sich.)

Dupré.

Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

Franval (ihn zurückhaltend).

St. Alme! wohin gehen Sie?

St. Alme.

Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé.

Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme.

Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franval.

Was wollen Sie thun?

St. Alme.

Ihn rächen oder sterben.

Abbé (ihn auch zurückhaltend)

Sie sind außer sich —

St. Alme.

Lassen Sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (Er reißt sich los und stürzt fort, indem er Dupré mit sich zieht.)

4. Auftritt.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé (beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen).

Franval, Vater.

So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franval.

Die Gebrechlichkeit eines hilflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Franval, Vater.

Und du, mein Sohn, könntest noch wanken? — Vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum deine ersten Schritte hemmte?

Abbé.

Lassen Sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der Einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franval.

Ja — ja, ich würde strafbar sein, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und **Theodor** (unterzeichnen).

5. Auftritt.

Martin. Dominik. Die Vorigen.

Franval, Vater.

Kommst du endlich, Dominik — und bringst Niemand mit dir?

Dominik (außer Athem).

Meine Schuld ist es nicht! — Ich bin gelaufen — habe gesucht. — Zuerst waren wir bei dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgegangen.

Martin.

Von dort gingen wir zu der armen Kutschers-Wittwe —

Dominik.

Ueberall Niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, sobald sie zurückkommen.

Franval.

Ich will hoffen, daß ihr die Ursache verschwiegen habt?

Dominik.

Der Herr Advokat kennt mich. —

Franval (ergreift mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift).

Nun so sei es. (Zu dem Abbé.) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. — Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen Sie

ihn — wiederholt ihm, wie schwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen.)

Dominik.

Ich höre Jemand die Treppe heraufstürzen. (Nachsehend.) Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung.

6. Auftritt.

Die Vorigen. St. Alme (ohne Hut und Degen in der größten Unordnung).

St. Alme (hereinstürzend).

Freund! Freund! (Er sinkt athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor springt ihm zu Hilfe und bezeigt die lebhafteste Theilnahme Alle sammeln sich um ihn).

Franval.

St. Alme, komm' zu dir!

St. Alme (mit erstickter Stimme).

Mein Vater —

Franval.

Erkläre dich. —

St. Alme.

Mein Vater —

Abbé.

Vollenden Sie.

St. Alme.

Durch Dupré's Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Kabinets aufgesprengt — Dupré ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er Alles gestanden, —

daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — „ich habe Ihr Verbrechen getheilt," fügte er hinzu, „Sie werden meine Strafe theilen!" Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung noch entehrt werden," rief ich aus, „so will ich lieber vor Ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen!" Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt. — Die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen. — (Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franval (liest).

„Ich anerkenne den Jüngling des Herrn Abbé de l'Epée, Theodor genannt, für den Grafen Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen. Darlemont."

Abbé (seine Calotte abnehmend).

Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen und reicht es Theodor.)

Franval (zu St. Alme).

Freund! welche Last wälzen Sie von meinem Herzen! (Er zerreißt die Klagschrift.)

Theodor (liest, wirft sich dann zu des Abbé's Füßen, küßt sie, springt freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals, tritt dann zu St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, springt zum Schreibtisch und schreibt hastig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß).

Franval.

Was hat er vor? er ist sehr bewegt.

Abbé.

Ich weiß es nicht.

St. Alme.

Er scheint außerordentlich bewegt, Thränen füllen sein Auge.

Theodor (geht zu St. Alme, legt dessen Hand auf sein Herz und gibt ihm zu lesen, was er geschrieben).

St. Alme (liest).

„Ich kann nicht glücklich sein auf Kosten meines ersten Freundes — ich gebe ihm die Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht ausschlagen — wir waren von Kindheit an gewöhnt, wie Brüder Alles zu theilen — unsere Herzen müssen, bei ihrer Wiedervereinigung, auch die süßen alten Gewohnheiten wieder annehmen.“ — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbé (sehr bewegt, thut ein Gleiches).

Ich bin reich belohnt für Alles, was ich für ihn that.

St. Alme.

O, warum kann ich das Andenken an die That meines Vaters nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemals die Bitterkeit desselben ertragen!

Theodor (dankt dem Himmel und dann dem Abbé de l'Epée).

Franval, Vater (bei Seite).

Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde er sein, wenn er reden könnte!

Franval.

Nur meiner Bewunderuug gleicht mein Gefühl! (Zu l'Epée.) Wohlthätiger Mann! wie stolz müssen Sie auf Ihren Zögling sein! Vergleichen Sie ihn, sowie er

vor uns steht, mit dem, was er einst war, und freuen Sie sich Ihres Werkes!

(Die Bedienten sind im Hintergrund.)

Abbé (in der Mitte der Gruppe).

Er ist wieder in seiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen seiner Väter! und schon seh' ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir, wenn du willst! Meine Gebeine werden im Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

Der Vorhang fällt.

Zwei Freunde

und

Ein Rock.

Lustspiel in einem Aufzug.

(Nach dem Französischen.)

Augsburg 1860.

Verlag von Lampart & Comp.

Personen.

Karl und } zwei Freunde.
Ernst }

Sirding, ein Kaufmann.

Nix, ein Wirth.

Fleck, ein Schneider.

Michel, ein Diener des Nix.

Scharf, ein Gerichtsbote

Vier Gerichtsdiener.

Die Scene stellt ein Zimmer vor mit einer Hauptthüre und zwei Nebenthüren, auf der einen Seite Sirding's, auf der andern Karls Zimmer.

1. Auftritt.

Nix und Sirding.

(Nix tritt der erste bei der Mittelthüre ein, bei welcher er stehen bleibt und sie offen hält).

Nix.

Nur hier herein, Ew. Gnaden!

Sirding.

Ich bin kein gnädiger Herr, nur ein schlichter Kaufmann.

Nix.

Ach das ist jetzt ein Stand, der alle Achtung und Aufmerksamkeit verdient, in meinem Hause soll's daran nicht fehlen. Der Gasthof bei der Verschwiegenheit ist einer der renommirtesten in der ganzen Stadt und noch kein Passagier hat sich beklagen können.

Sirding.

Schon gut, Herr Wirth.

Nix.

Werden Ew. Gnaden lange hier bleiben?

Sirding.

Das hängt von Umständen ab.

Nix.

Ach, ich begreife schon, Ew. Gnaden haben vermuthlich hier etwas aufzusuchen? —

Sirding.

Nein, Gott sei Dank! —

Nix.

Oder wollen einige Zeit die Vergnügungen unserer Stadt genießen! —

Sirding.

Im Gegentheil, ich will den Vergnügungen Anderer ein Ziel setzen. Doch, was kümmert Sie das? Weisen Sie mir mein Zimmer.

Nix.

Bitte tausendmal um Verzeihung. Wollen Ew. Gnaden dieses hier, Nro. 13 — ist ein großes bequemes Zimmer, wenn Sie nicht etwa der Nummer wegen Anstand nehmen.

Sirding.

Wie so?

Nix.

Ja, es gibt Leute, welche gegen die Zahl 13 ein Vorurtheil haben.

Sirding.

Ha, ha, ha! mir ist eine Nummer wie die andere.

Nix.

Das Zimmer ist auch wirklich sehr schön, und eines unserer vortrefflichsten Betten befindet sich darin; drei Matrazen, fünf Polster mit Eiderdunen gefüllt.

Sirding.

Das ist viel zu viel für mich; lassen Sie immer die Hälfte wegräumen. Sagen Sie mir noch, wer wohnt denn dort in jenem Zimmer? Ich kenne immer gern meine Nachbarn.

Nix.

Dieß Zimmer bewohnt ein junger liebenswürdiger Mensch; er ist Künstler und nennt sich Karl Fild. Seit

einiger Zeit theilt er dieß Gemach mit einem Freunde, auch ein recht braver und honetter junger Mann. Diese Nachbarschaft wird Ihnen kein Mißvergnügen verursachen.

Sirding.

Nun, recht gut. —

Nix.

Darf ich fragen, wo Ew. Gnaden Ihre Koffer gelassen haben? ich will sogleich — — — (Er will abgehen).

Sirding.

Ich habe keinen Koffer, meine ganze Bagage ist in diesem Wachstuch.

Nix (bei Seite).

Hm, hm, das ist gar nicht viel.

Sirding.

Das Einzige, warum ich Sie bitte, ist, daß Sie mir sogleich einen Aufwärter senden, der mir da meinen Rock ausbürstet, es ist der einzige, den ich bei mir habe, und ich muß gleich ausgeh'n.

Nix.

Auf der Stelle. (Geht bis zur Thüre, kehrt aber noch einmal um). Ja, was ich bald vergessen hätte, wollen Ew. Gnaden mir gefälligst Ihren Namen spendiren, damit ich ihn sogleich eintragen kann. —

Sirding.

Peter Sirding.

Nix.

Nun habe ich die Ehre, mich indessen tausendmal zu empfehlen; den Burschen mit der Bürste werde ich gleich heraufschicken.

Sirding.

Adieu!

Nix (kehrt um).

Wenn Ew. Gnaden etwas befehlen, so dürfen Sie nur an der Glocke läuten, da draußen auf dem Gang; dem Hausknecht einmal, dem Zimmerkellner zweimal, mir dreimal.

Sirding.

Schon gut. Adieu! Adieu!

Nix (kehrt noch einmal um).

Wenn Ew. Gnaden eine Klage haben, so bitte ich, sich nur an mich zu wenden; soll sogleich allem abgeholfen werden. Dafür bin ich bekannt. Unterthänigster Diener, Ew. Gnaden; — wünsche gute Geschäfte; empfehle mich vielmals. Mittags ist bei mir Table d'hôte; Punkt ein Uhr wird servirt. (Geht mit Bücklingen ab).

2. Auftritt.

Sirding allein.

Der hat das Maul nicht umsonst, das muß man ihm lassen. — Da wäre ich nun also in der Hauptstadt. — Ich will hoffen, es wird nicht viel Mühe kosten, die Wohnung meines Herrn Neffen zu entdecken. — — Hat man solche Aufführung im Leben gesehen? Verläßt der Bursche mit einem Male das Haus und das Comptoir meines Freundes Schmalberg, und ist verschwunden. — — — Nein, das geht zu weit. — (Er zieht einen Brief hervor.) Ich kann's kaum glauben, muß den Brief meines Freundes noch einmal lesen (liest). „Ich melde dir in Eile, daß dein Neffe seit drei Tagen mein Haus verlassen hat. Ich weiß nicht, wo er sich gegenwärtig aufhält; aber aus der Stadt ist er nicht gekommen, das habe ich erfragt. Ich kann mir dieses schnelle Verschwinden nicht erklären und weiß nur, daß er einen Wechsel

auf 1000 fl. ausgestellt hat, welcher zu Ende des Monats fällig wird. — Ich glaube, diese Schuld ist die Ursache seines Verschwindens. Mach dich also gleich auf den Weg, lieber Freund, und komm' so bald als möglich hieher, um noch tollern Streichen vorzubeugen. Dein Schmalberg." (Knittert den Brief zornig zusammen.) Ich bin gekommen! Wart Bursche! das soll dein letzter Streich sein. Wenn ich dich finde, so soll deine Tollheit gewiß ein Ende nehmen. Mit dem ersten Schiffe muß der Spitzbube fort. — — Aber der Aufwärter bleibt doch so lange aus mit der Bürste, ich habe keine Zeit zu verlieren. — — Horch! Wortwechsel schallt dort aus jenem Zimmer. Man zankt — was gehen mich fremde Verdrießlichkeiten an, ich habe an meinen eigenen genug. (Er geht in sein Zimmer.)

3. Auftritt.

Karl und Ernst (aus der andern Seitenthüre).

Karl.

Nein, das ist zu viel!

Ernst.

Aber so höre mich doch nur, Brüderchen, was habe ich denn auch gethan?

Karl.

Was du gethan hast; du bist der tollste Mensch, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Ernst.

Ist das ein Geschrei, das ich dir einige Kleider verkauft habe.

Karl.

Wenn du doch wenigstens Eines für mich zurückbehalten hättest.

Ernst.

Die wahre Freundschaft theilt Alles, bediene dich des Meinigen; es ist wahr, es wird dir ein Bischen knapp sein.

Karl.

Da scherzt er auch noch.

Ernst.

Also ernsthaft. Sieh, dadurch, daß ich alle Kleider verkauft habe, haben wir an Sicherheit sehr gewonnen; den einen Rock, den wir noch besitzen, zieht bald der Eine an, bald der Andere; derjenige nun, der keinen anhat, muß zu Hause bleiben, und wir sind sicher, daß unsere Effekten gut bewahrt sind.

Karl.

Aber du trauriger Spaßmacher, was kann man uns denn nehmen, wir haben ja nichts!? —

Ernst.

Rechnest du meinen Farbkasten, die Fundamental-Basis künftigen Glückes, für nichts?

Karl.

Schweige einmal, du bist schuld, daß ich mich in der größten Verlegenheit befinde.

Ernst

Ich, der ich Alles zum Besten gewendet habe? Undankbarer! was kann ich dafür, daß uns das Schicksal Eine Seele und doch zwei Körper gegeben hat? Und wer von uns Beiden ist denn bei der ganzen Geschichte am schlimmsten daran? Ich, ich allein; du bleibst bis neun Uhr im Bette liegen; um sieben Uhr schon kam Herr Nix herauf und begehrte von mir 40 fl., die wir ihm als Wohnungsmiethzins für den verflossenen Monat schuldig sind. Ich versprach ihm, daß er sein Geld bis 8 Uhr

sicher haben soll; ich wollte deinen süßen Schlummer nicht stören. Ein Jude geht vorbei, ich rufe ihn herauf, zeige ihm die wenigen Kleider, welche eben nicht in der Blüthe der ersten Jugend sind und schon hie und da einige Offenherzigkeiten blicken lassen; er bietet mir 50 fl., ich nehme sie, trage sie dem Herrn Nix hinab, und so sind wir ohne Unruhe.

Karl.

Und ohne Rock! — ich wiederhole es dir, es ist schändlich.

Ernst.

Schändlich? da haben wir die Uebertreibung. — Bedenke doch, es war ein sehr guter Handel. —

Karl.

Einen guten Handel nennt er das, wenn er einen Frack, einen Kaput, zwei Beinkleider und sechs Westen für 50 fl. verkauft. Die Kleidungsstücke haben mich wenigstens 400 fl. gekostet.

Ernst.

Geh, du spassest. —

Karl.

Du glaubst es nicht, willst du den Conto des Schneiders Fleck sehen?

Ernst.

Nun, was beweist der? Ist er bezahlt? —

Karl.

Du weißt ja doch, daß man ohne Geld nicht bezahlen kann.

Ernst.

Wohlan, so verwerfe ich diesen Beweis.

Karl.

Du hättest auf jedenfalls besser gethan, auf deinem Comptoir sitzen zu bleiben.

Ernst.

Pfui, du wirfst mir deine gastfreundliche Aufnahme vor! Schäme dich! Sieh, mein Onkel gab mich zu seinem Freunde, dem Kaufmann Schmalberg, wo ich die Handlung lernen sollte. Ich habe aber kein merkantilisches Genie und hasse alle Spekulationen.

Karl.

Bist auch nicht ganz glücklich darin, wie du diesen Morgen bewiesen hast.

Ernst.

Ich habe ein Bischen Zeichnen gelernt, ich werfe mich also mit Gewalt auf die Kunst, ich verlasse Wolle und Indigo und ergreife den Pinsel. Zu dir eile ich, zu dir, meinem Jugendfreund, reiche dir ein herrliches Bild, vorstellend Orest, wie er seinen Freund Pylades um Gastfreundschaft anfleht, und Pylades schließt ihn in seine Arme, und Orest — — —

Karl.

Verkauft dem Pylades seine Kleider.

Ernst.

Du kommst doch immer darauf zurück. — Sei doch ein wenig Philosoph. — Glaubst du denn, wenn du deine Kleider behalten und dem Herrn Nix seinen Miethzins nicht bezahlt hättest, er dich für einen Kapitalisten gehalten haben würde? Laß es dir gesagt sein, wenn man auch wirklich in Verlegenheit ist, so muß man es nicht merken lassen.

Karl.

Ja freilich, jetzt, wenn er mich den ganzen Tag hindurch in Hemdärmeln sieht, wird er eine höhere Meinung von mir fassen.

Ernst.

Und denkst du denn gar nicht an deinen Stand? Bist du nicht ein Künstler, ein Musiker?

Karl.

Und —

Ernst.

Du bist ohne Kleider! — ganz folgerecht; und das ist der charakteristische Zug des Talentes? Wann hat ein Genie etwas anzuziehen gehabt? Aber warte, Bruder, ich will meinen Fehler wieder gut machen, ich will bei allen unsern Freunden herumgehen, um einige Gulden zusammenzubringen.

Karl.

Nun, so geh' auch zugleich zu dem Gerichtsbeamten in Hinsicht auf den Wechsel von 1000 fl., den du heute zu bezahlen versprochen hast, und wofür ich mich verbürgt habe. Bitte ihn, noch zu warten.

Ernst.

Sei ruhig, ich schwör's dir bei allen Musen, ich bringe Geld — leb' wohl!

Karl.

Du gehst — aber wenn mir indessen der Wechseldiener über den Hals kommt.

Ernst (lächelnd).

Nun! Was kann dir denn auch geschehen? Du entschlüpfst ihm leicht, denn beim Rockschoß kann er dich nicht fassen. (Geht durch die Hinterthüre ab.)

4. Auftritt.

Ernst, Karl und Nix.

Nix.

Ew. Gnaden, unterthänigster Diener! (unter der Thüre, zu Ernst).

Ernst.

Gehorsamer Knecht (zeigt auf Karl). (ab.)

Nix (tritt vor zu Karl).

Das muß wahr sein, ich kenne keinen liebenswürdigern jungen Herrn, als Ihren Freund.

Karl.

Sie haben Recht! (mit einem Seufzer) sehr liebenswürdig.

Nix.

Heute Morgens um sieben Uhr traf ich ihn schon bei der Arbeit; das ist musterhaft. Es war vermuthlich etwas Bestelltes.

Karl.

Ganz und gar nicht.

Nix.

Nun desto lobenswerther ist sein Fleiß. Meine lieben Herren, Sie sind so prompt in Allem, was Sie thun, daß es eine Freude ist. Ich war den Morgen heraufgekommen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Zufälligerweise präsentirte ich Ihrem Freunde eine kleine Rechnung — gewiß ohne alle Intention — blos der Richtigkeit wegen. Denn bei solchen Herren ist ja nichts zu riskiren, aber er ließ mich nicht fort, bis ich die Bezahlung von ihm annahm.

Karl.

Er bestand also darauf?

Nix.

So sehr, daß ich fürchten mußte, ihn böse zu mamachen, wenn ich mich länger weigerte.

Karl (für sich).

Ist das ein Mensch. (Zu Herrn Nix.) Lieber Herr, er hat hierin nur ganz meiner Meinung gefolgt.

Nix.

Ja, Sie sind beide so noble Herren. Aber jetzt erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, warum ich hier bin. Ich bin so frei, Sie um eine große Gefälligkeit zu ersuchen.

Karl.

Reden Sie, charmanter Herr Wirth, ich schätze mich glücklich. —

Nix.

Ich weiß, wie hoch Sie im Felnerischen Hause angeschrieben sind. Es ist fatal, ich bin in einen Prozeß mit meinem Nachbar Jordan wegen seiner Feuermaner verwickelt; ich werde die Ehre haben, Ihnen das einandermal ausführlicher zu erzählen. Ich will eben jetzt zum Herrn Gerichtspräsidenten Felner gehen, um ihm meine Sache vorläufig bestens zu empfehlen. Da möchte ich sie wohl bitten, mich zu unterstützen und mich also gefälligst zu diesem Herrn zu begleiten.

Karl (für sich).

Schön! (auf seine Hembärmel deutend) da hat er sich an den rechten gewendet. (Laut.) Lieber Herr Nix, ich bin untröstlich, aber — ich kann jetzt nicht.

Nix.

Wie?

Karl.

Ja sehen Sie — (für sich). Ich weiß nicht, was ich sagen soll. (Laut). Ich bin — ich erwarte eine Visite, die ich nicht versäumen darf. — (Für sich). Verdammter Ernst! —

Nix.

Sie scheinen etwas verlegen. — Verzeihen Sie, aber ich glaube, Sie haben mir nicht den wahren Grund angegeben.

Karl.

Was könnte ich für einen andern haben?

Nix.

Man kennt die jungen galanten Herren — Ihre Toilette —

Karl (für sich).

Sollte er es wissen?

Nix.

Man will so früh Morgens nicht Toilette machen. — Aber lieber Himmel! Es bedarf ihrer ja auch gar nicht. Herr v. Felner kennt Sie mit den Seinigen ja so gut! Und obendrein wohnt er uns ja so nahe! Sie bleiben, wie Sie sind, ein Ueberrock genügt.

Karl (für sich).

Das wäre schon recht, wenn ich nur einen Ueberrock hättte. (Laut). Noch einmal, lieber guter Herr Nix, es thut mir sehr leid, aber ich habe Ernsten versprochen, ihn hier zu erwarten, und wenn ich mein Wort gebe, so ist es mir heilig, auch in den unbedeutendsten Kleinigkeiten. Ich würde um alles in der Welt nicht ausgehen, bevor er zurückkommt.

Nix.

Nun wohl, so will ich noch eine halbe Stunde warten, bis dahin wird Ihr Freund ja wohl schon zurück sein — aber dann thun Sie mir die Gefälligkeit.

Karl.

Mit Vergnügen, wie gesagt, ich erwarte nur Ernst (für sich) und seinen Rock.

Nix.

Ich werde mir die Freiheit nehmen, wieder zu erscheinen. Unterthänigster Diener! (Karl will ihn begleiten.) Bitte, bemühen Sie sich nicht. (Durch die Hinterthüre ab.)

5. Auftritt..

Karl allein.

Da haben wir's. — Lauter Zufälle, die mir gerade zum Hohn zusammentreffen. Hat einer etwas nicht, so braucht er es gewiß am nothwendigsten. — — Der verdammte Ernst ist im Stande und kommt mir erst Abends wieder nach Hause, und ich kann meinen Arrest so lange verlängern. — Wenn er mir nur wengstens einen Rock gelassen hätte, aber Alles zu verkaufen. — — Und wenn er nun nach Hause kömmt, so kann ich den seinigen nicht einmal anziehen; denn wir Beide sind gar nicht für ein Kleidungsstück geschaffen. Das ist doch eine entsetzliche Lage (erblickt Sirding, welcher aus seinem Zimmer tritt). Ach, sieh da, ein Fremder!

6. Aufritt.

Karl und Sirding.

Sirding.

Verzeihen Sie mir, mein werther Nachbar, wenn ich Ihnen auf einige Augenblicke lästig falle. Ich bin erst diesen Morgen hier angekommen, in diesem Gasthof abgestiegen und hörte, daß mein Nachbar ein liebenswürdiger junger Mann sei, dieß zog natürlich den Wunsch nach sich, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Karl.

Mein Herr, diese Artigkeit.

Sirding.

Bedanken Sie sich nicht; ich bin kein Complimentarius und sage Ihnen daher geradezu, ich wünsche mit Ihnen Bekanntschaft zu machen, um zu sehen, ob Sie Ihren guten Ruf auch verdienen.

Karl (für sich).

Wahrhaftig ein Original. (Zu Sirding.) Wäre ich von einer so angenehmen Nachbarschaft unterrichtet gewesen, so würde ich Ihnen schon zuvorgekommen sein.

Sirding.

Das ist hübsch.

Karl.

Wenn ich Ihnen während Ihrer Anwesenheit in irgend etwas dienen kann, so verfügen Sie über mich. — Sie sind vermuthlich hieher gekommen, um die Merkwürdigkeiten und Seltenheiten unserer Stadt zu sehen? —

Sirding.

Was ich hier suche, ist leider nichts Seltenes. — Ich will einen jungen Thunichtgut auffinden, dessen Wohnung mir noch nicht einmal bekannt ist.

Karl.

Da kann ich Ihnen vielleicht bessere Dienste leisten, als irgend ein Anderer; ich habe viele Bekanntschaften, (für sich) besonders unter Leuten solcher Gattung. —

Sirding.

Desto besser, wir werden uns darüber berathen, und wenn Sie etwas für mich thun — Herr! ich bin nicht undankbar. — Sie werden schon sehen.

Karl.

Ich bin nicht eigennützig.

Sirding (für sich).

Der Mann gefällt mir (laut, indem er sich im Zimmer umsieht) dem Anschein nach sind Sie ein Maler?

Karl.

Nein, dies Malergeräthe gehört einem Freunde, der bei mir wohnt. Ich verlege mich auf die Musik.

Sirding.

Musik! Malerei! Recht schöne Künste, wenn man anders darneben das Nöthige hat.

Karl.

Ja, sehr einträglich sind die Künste nicht, da haben Sie recht, der Geschmack unsers Zeitalters ist zu viel begehrend, zu übersättigt, wenn man nicht ein Albrecht Dürer oder Mozart ist, so kann man höchstens vegetiren. Die Leute bedenken nicht, was es für Mühe kostet, auch nur ein mittelmäßiges Werk hervorzubringen.

Sirding.

Laß einmal sehen, was fehlt ihnen denn, lieber junger Mann! um vorauszuschreiten! — Genie haben Sie doch gewiß?

Karl.

Wenn auch das nicht, doch Talent und Fleiß.

Sirding.

Das glaub' ich Ihnen gerne; denn Sie sind bescheiden. Wenn Sie kein Talent hätten, so würden Sie mehr Lärm machen, das ist in der Regel besonders bei der Musik der Fall. — Ich merke schon, es fehlt Ihnen ein Protektor, ein Mäcenas.

Karl.

Deren gab es nur im alten Rom.

Sirding.

Auch im neuen Deutschland, lieber Freund, ich bin schlicht und gerade, und mache ein Geschäft gern schnell und rund ab, darum sage ich Ihnen, Sie gefallen mir und ich will etwas für Sie thun.

Karl.

Mein Herr, diese Güte, ich bin Ihnen fremd.

Sirding.

Werden uns schon näher kennen lernen. Ersparen Sie sich den Dank, bis ich Ihnen einen Dienst werde erwiesen haben. Seien Sie aufrichtig, was kann ich für Sie thun?

Karl.

Wohlan! Vertrauen für Vertrauen! Mein größter Wunsch wäre, eine Oper, wozu ich Text und Musik selbst gemacht habe, auf die Bühne zu bringen.

Sirding.

Nun! soll denn das so schwer sein?

Karl.

O mein Herr! da ersteigt einer bei weitem eher den höchsten Berg der Schweiz, als er die hölzernen Bühnenbretter emporklimmt, so lange er noch unbekannt ist.

Sirding.

Wohlan! da lassen Sie mich machen, ich habe gute Bekanntschaften und viel vermögende Freunde. —

Karl.

Wie mein Herr, Sie wollten?

Sirding.

Für Sie thun, was ich kann, und um Ihnen gleich den Beweis davon zu geben, ich habe so eben meines eigenen Geschäftes wegen mit dem Minister zu reden, Sie können mich dahin begleiten (er sieht auf seine Uhr). Allons, es ist keine Zeit zu verlieren. Kleiden Sie sich schnell an und kommen Sie mit mir.

Karl (für sich).

Da steh' ich frisch. (Laut). Wie mein Herr, jetzt gleich?

Sirding.

Was ich thue, thue ich auf der Stelle, keine Einwendungen; es ist schon meine Art so.

Karl (für sich).

Kann man unglücklicher sein, als ich. (Laut). Eben jetzt — ich bin — nicht — wenn Sie so gütig sein wollen, es nur noch kurze Zeit zu verschieben.

Sirding.

Warum verschieben? Was ist Ihnen? Sie scheinen mir in heftiger Bewegung!

Karl.

Sehen Sie, es ist mir unmöglich, jetzt auszugehen (setzt sich.) Mein Kopf — ich habe Frost. — — —

Sirding.

Ja, das glaube ich, wenn man bei dieser Jahreszeit in Hemdärmeln herumgeht, Sie können krank werden. Freundchen — auf der Stelle legen Sie mir einen Rock an — oder — bleiben Sie sitzen — ich — sagen Sie mir nur, wo Ihre Röcke sind, ich hole Ihnen einen. —

Karl.

Nein! Nein? Lassen Sie nur. (Steht auf.) Mir ist schon besser.

Sirding.

Kommen Ihnen öfters solche Anwandlungen?

Karl.

Nein, nur seit heute Morgen. Es ist zum Erstenmale, daß ich mich so fühle.

Sirding.

Nun das ist gut. — Ach, sieh da, Sie bekommen Besuch.

Karl (blickt um).

Mein Kleidermacher.

Sirding.

Machen Sie Ihre Sache schnell mit ihm ab. Binnen zehn Minuten gehen wir. (Geht in sein Zimmer ab.)

Karl.

Ganz recht, ich stehe zu Befehl.

7. Auftritt.

Karl und Fleck. (Fleck mit einem Paquet.)

Karl.

Was bringen Sie mir, mein lieber Herr Fleck?

Fleck.

Mich selbst, mein Werthester! sammt meinem unterthänigsten Respekt (zieht ein Papier aus der Tasche) Sie wissen ja ohnedieß, was mich herführt.

Karl.

Ich? — kann mich nicht besinnen. (Für sich) Leider weiß ich es.

Fleck.

Ei, ei, ei! können sich nicht besinnen? Ich bringe etwas, was in Ihre Kunst als Musiker einschlägt, (präsentirt ihm ein Papier) eine Note! —

Karl.

Ja so? Sie sind doch immer witzig, Herr Fleck! —

Fleck.

Das sagen mir alle Kameraden nach, ohne mich zu rühmen. Im ganzen Handwerk nennt man mich nur das witzige Fleckchen. Bin auch deswegen bei allen hohen Herren wohlgelitten. Ich witzle sogar auf meine eigenen Kosten, zum Beispiel, als mich neulich der Kaufmann Burbaum zu sich holen ließ und mich fragte, wie viel Tuch ich auf einen Frack begehre, antwortete ich ihm: vier Ellen. Er, darüber erstaunt, bemerkte, sein voriger

Kleidermacher habe nur drei und eine halbe Elle begehrt. Ich aber, mich schnell fassend, erwiderte: Ja, Ew. Gnaden, der andere kann's um eine halbe Elle leichter thun, denn sein Sohn ist noch viel kleiner als der meinige. Da lachte der Herr v. Burbaum und gab mir die vier Ellen. Hahahaha!

Karl (für sich).

Hol' dich der Henker mit deinen Bonmots, die schon alle im Meidinger stehen.

Fleck.

Damit wir aber auch von Spaß auf den Ernst kommen, so ersuche ich Sie recht sehr, mir die kleine Note zu bezahlen.

Karl.

Mein lieber Herr Fleck, Sie kommen heute zu recht ungelegener Zeit.

Fleck.

Seit ich die Ehre habe, Ew. Gnaden zu arbeiten, habe ich leider die gelegene Zeit noch nicht finden können.

Sirding (durch die Thüre seines Zimmers).

Nun, lieber Herr Nachbar, sind Sie bereit?

Karl.

Nur noch einige Minuten, wenn ich Sie bitten darf.

8. Auftritt.

Vorige und Michel.

Michel (der durch die Hinterthüre hereingekommen, zu Karl).

Gnädiger Herr! der Herr Wirth läßt Sie bitten, hinabzukommen. (Geht in Sirdings Zimmer Nr. 13.)

9. Auftritt.

Karl und Fleck.

Karl (für sich.)

Ha! was trägt der Schneider da für ein Packet. Wenn das ein Rock wäre? — (zu Fleck.) Was tragen Sie denn da, Herr Fleck? —

Fleck.

Es sind einige Gilets, sie gehören einem zu Grunde gegangenen Negozianten, ich mußte sie ihm enger machen.

Karl (für sich).

Gilets! Alles ist gegen mich im Bunde. — (Nach einer Pause). Ich muß ein verzweifeltes Mittel wagen. (Laut zu Fleck, nachdem er ihn betrachtet hat). Wissen Sie Herr Fleck, daß Sie da einen charmanten Rock anhaben?

Fleck (dreht sich rund um).

Finden Ew. Gnaden das?

Karl.

Er sitzt wie angegossen; wenn Sie wollen, so arbeiten Sie wie ein Engel, das muß man Ihnen lassen. Auch die Farbe gefällt wir sehr.

Fleck.

Sie haben ja einen vom nämlichen Stücke, wissen Sie, der vorletzte, den ich Ihnen gemacht habe.

Karl.

Ich habe so viele Röcke, daß einer oft Jahre lang nicht auf meinen Körper kommt. — Auf jeden Fall gefällt mir der besser, und ich glaube, daß er mir auch ganz vortrefflich stehen würde; denn wir sind ja fast gleich dick.

Fleck.

Nicht doch, um die Hüften wird er Ihnen ein wenig zu eng sein.

Karl.

Nein sag' ich, wie angemessen.

Fleck.

Nun so will ich sogleich die Ehre haben, Sie zu überzeugen. Wollen Sie ihn versuchen. (Er zieht den Rock ab.)

Karl (für sich).

Vortrefflich, es gelingt. (Er zieht den Rock an.) Nothwendigkeit, Genius der Unglücklichen, du hast schon größere Thorheiten unterstützt, steh mir auch dießmal bei. (zu Fleck.) Adieu, ich komme bald wieder (läuft durch die Hinterthüre ab).

10. Auftritt.

Fleck allein.

Fleck (steht erstaunt und sieht Fild nach).

Wie? — Was wäre das? Da läuft er mit meinem Rocke davon! Herr v. Fild, Herr v. Fild! Hören Sie doch, geben Sie Acht auf die Musterkarte, die in meinem Sacke steckt. — Umsonst, er hört mich nicht, das ist ja eine verdammte Geschichte. (Sieht zum Fenster hinaus.)

11. Auftritt.

Fleck und Michel.

Michel (tritt aus Sirdings Zimmer und hat einen Rock über dem Arm hängen).

Ei, ei, ei! (Schlägt sich auf die Stirne.) Ich bin doch dumm, da geh' ich herauf, um den Rock auszubürsten, und vergesse die Bürste. (Er legt den Rock über die Stuhllehne und geht wieder ab, ohne von Fleck bemerkt zu werden.)

12. Auftritt.

Fleck allein.

Er kommt nicht! — (geht vom Fenster weg). Ich habe so pressant und muß jetzt dastehen ohne Geld und

ohne Rock. (Sieht den Rock über der Stuhllehne). Aber da hängt ja ein Kleid, ich könnte ja das indessen nehmen. (Nimmt es vom Stuhl und besieht es.) Ha! Ha! — Das ist aus den Zeiten der Kreuzfahrer! — Wie die Leute dazumal gearbeitet haben, gut und fest genäht, das ist wahr! — aber kein Geschmack, kein Genie! — Ja, was will ich thun? Ich soll Punkt vier Uhr bei dem Grafen Salmiak sein, ich muß das altväterliche Ding da anziehen. (Zieht den Rock an.) Hab' ja ohnedieß in meinem Leben wenig Tuch getragen, was ich mir selbst gekauft habe, was ist's denn also mehr? Aber sehen darf mich doch Niemand. Zum Glück ist mir die Hinterthüre bekannt. — (Er schleicht sich davon.)

13. Auftritt.

Sirding und Michel hinter der Couliße.

Sirding (kommt aus dem Gemache in Hemdärmeln).

Der Bursche bringt mir meinen Rock nicht! (Ruft zur Thüre hinaus). He! Aufwärter! Beeile er sich doch, ich brauche meinen Rock, ich muß ausgehen, und geb' er wohl Acht, mein Portefeuille steckt darin.

Michel (in der Couliße).

Gleich, Ew. Gnaden.

Sirding (geht ins Zimmer).

14. Auftritt.

Karl allein.

Karl (kommt außer Athem).

Zum Glück — war der Herr — Notarius nicht zu Hause. (Sieht sich um). Aber — wo ist denn Fleck? Er kann doch ohne Rock nicht davon gegangen sein. Er sucht gewiß im ganzen Hause herum, um mich zu finden,

d'rum will ich nur geschwinde seinen Rock ausziehen, sonst ist der Mensch im Stande und macht einen gräßlichen Spektakel. (Er zieht den Rock aus und hängt ihn über jenen Stuhl, wo früher Sirdings Rock gehangen ist.) So! nun kann er kommen.

15. Auftritt.

Karl und Michel.

Michel (kömmt mit der Bürste).

Karl.

Sage mir, Michel, hat der Herr einen rechten Spektakel gemacht, welcher hier zurückblieb, als ich mit dem Wirth fortging?

Michel (bürstet den Rock über dem Stuhl aus).

Ich habe nichts gehört.

Karl.

Hat er nicht recht geschrieen?

Michel.

Nein.

Karl (für sich).

Nun, Gott sei Dank, so hat er die Sache vernünftig genommen. (Laut.) Und wo ist er jetzt?

Michel (zeigt auf Sirdings Zimmer).

Da drinnen ist er.

Karl.

Was macht er denn da? (Für sich.) Er wird mich doch nicht vor dem fremden Herrn compromittiren, der so sehr für mich gestimmt ist. (Zu Michel.) Was machst denn du da?

Michel.

Ich bürste den Rock von dem Herrn aus, von dem Sie eben gesprochen haben, er schreit ja schon ganz entsetzlich darum.

Karl.

Also schreit er doch? Geh, Michel, geh, trag' ihm den Rock hinein — — (für sich.) Ich will mich nur auf mein Zimmer begeben, um jeder Erklärung auszuweichen. (Laut.) Allons, Michel, gib nur dem Herrn seinen Rock.

(In sein Zimmer ab.)

16. Auftritt.

Michel allein.

Nun ich werde ihn doch nicht behalten — es ist ja ein Portefeuille darin, sagt der Herr, mit vielem Gelde. Ich bin ein ehrlicher Mensch, ich schau's gar nicht an, denn das Geld kann Jedermann brauchen und der Satan ist ein Schelm.

17. Auftritt.

Scharf und Michel.

(Scharf tritt durch die Hinterthüre herein).

Scharf.

Wohnt hier Ernst Marek, ein Maler?

Michel.

Ja, dort drinnen (zeigt auf Karls Zimmer).

Scharf.

Kann man ihn sprechen?

Michel.

Es kann sein; aber er ist ausgegangen, doch sein Freund ist zu Hause, der Andere nämlich, der Musikant.

Scharf.

Einerlei, ich kenne keinen von den jungen Herren, aber ich habe mit Beiden zu sprechen; kann man anklopfen?

Michel.

Wenn man will, die Thüre hat nichts dagegen. (Er nimmt den Rock und geht in Sirdings Zimmer.)

18. Auftritt.

Scharf, dann Karl.

(Scharf geht zu Karls Thüre und klopft, Niemand antwortet; Scharf klopft noch einmal.)

Karl (im Zimmer auf das zweite Klopfen)
Wer ist da?

Scharf.

Bitte um einige Worte.

Karl.

Ich komme schon. (Er tritt heraus.) Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ (auf seine Hemdärmel deutend); Sie sehen, ich war eben im Umkleiden begriffen. —

Scharf.

Bitte schönstens!

Karl.

Da ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen, so vermuthe ich, daß Ihr Besuch meinem Freunde Ernst gilt.

Scharf.

Eigentlich wohl, allein Sie können mir wohl eben so gut Auskunft geben. — — Ich nenne mich Scharf.

Karl.

Wirklich ich erinnere mich nicht. —

Scharf.

Werden sich bald erinnern, wenn ich so frei sein werde, Ihnen die Insignien meines Amtes vorzulegen. (Nimmt eine große Brieftasche heraus, öffnet sie und spricht, indem er daraus einen Wechsel nimmt). Das hohe Wechselgericht.

Karl.

Ich bitte, sich nicht zu inkommodiren, ich errathe bereits, der Herr Scharf sind —

Scharf.

Gerichtsbote, Ihnen zu dienen. — Ich habe hier ein Wechselchen, werthester Herr, von ihrem Freunde ausgestellt und von Ihnen indossirt, Sie kennen die Folgen.

Karl.

Allerdings.

Scharf.

Ein Wechsel, der abgelaufen ist, soll bezahlt werden.

Karl.

Soll — Allerdings.

Scharf.

Muß — mein Theuerster!

Karl.

Und wenn es nicht möglich ist, mein Theuerster!!

Scharf.

So bemächtigt man sich des Schuldners selbst.

Karl.

Herr! das ist hart! — —

Scharf.

Ja, man muß wider Willen in eine harte Nuß beißen, und wir Gerichtsdiener müssen unsere Aufträge pünktlich vollziehen. (Zeigt ihm ein anderes Papier.) Im Nichtbezahlungsfalle habe ich die Ehre, den Personal-Arrest zu produciren, bitte also sich anzukleiden und mir zu folgen.

Karl (für sich).

Alle Welt hat sich heute verschworen, mir das Ankleiden anzuempfehlen. (Laut.) Mein Herr! ich werde mich nicht ankleiden, ich will mich nicht ankleiden.

Scharf.

Wie es Ihnen gefällig ist, es ist so auch gut. (Geht zur Thüre und macht sie auf.) Nur herein, meine Herren!

19. Auftritt.

Die Vorigen. Vier Gerichtsdiener.

Scharf.

Sie sehen, ich habe Verstärkung, ich bitte also, nicht halsstarrig zu sein, was der Mensch nicht ändern kann, darein muß er sich fügen.

20. Auftritt.

Die Vorigen. Ernst (durch die Hinterthüre verwundert).

Ernst.

Was geht hier vor? Was wollen die Leute hier??

Karl.

Bist du endlich da, entsetzlicher Mensch? Da sieh, wie weit du es gebracht hast, man will mich arretiren.

Ernst.

Arretiren?! — —

Scharf.

Ja, ja, nun aber, da wir die Ehre haben, Sie zu finden, so kehrt sich das Blatt, und Sie werden die Ehre haben, uns zu begleiten.

Ernst.

Das wird nicht geschehen. —

Scharf.

Sie wagen es?

Ernst.

Ich werde bezahlen.

Karl (leise zu Ernst).

Du scherzest noch?

Ernst.

Schweig — — — — und laß mich machen.

Karl (wie zuvor).

Wieder eine neue Thorheit?

Ernst.

Ihr fordert 1000 Florin?

Scharf (sieht den Wechsel an).

Richtig.

Ernst.

Wollt Ihr es in Bankbilleten oder Münzen?

Scharf.

Das ist einerlei.

Ernst (zieht eine Brieftasche hervor).

Wohl! so nehmet.

Scharf (zählt).

Richtig! — — —

Karl (für sich).

Ist es möglich?

Ernst.

Den Wechsel her.

Scharf (gibt ihm denselben).

Hier ist er. — — —

Ernst.

Ich empfehle mich.

Karl.

Ich kann von meinem Erstaunen kaum zu mir selbst kommen.

Ernst.

Du kannst diese Scene in eine Oper bringen und in Musik setzen.

Karl.

Die Leute würden sagen, das sei unwahrscheinlich!

Scharf.

Habe die Ehre, mich bestens zu empfehlen. — Bitte um Vergebung, aber die Pflicht geht vor Allem. — Wenn die Herren einmal einen hartnäckigen Schuldner haben, so bitte ich nur, sich an mich zu wenden, Kasimir Jeremias Scharf — bin bekannt — führe meinen Namen nicht umsonst. — Gehorsamster Knecht! (Geht mit den Gerichtsdienern ab.)

21. Auftritt.

Karl und Ernst.

Karl.

Ernst! nun sage mir um aller Welt willen, wo hast du das Geld her?

Ernst.

Freundchen, ein Abenteuer, einzig, unglaublich, unerhört, hat sich zugetragen.

Karl.

Rede nur, wer hat dir das Geld geliehen?

Ernst.

Der Schneidermeister Fleck.

Karl.

Wie?

Ernst.

Ja, ja, sage ich dir. — Stelle dir vor, ich begegne ihm einige Schritte vom Hause. Er ruft mir zu: Heda, Ernst, da geb ich Ihnen ein Portefeuille, es gehört Ihnen, und fort war er wieder. Begierig, was das Portefeuille enthält, öffne ich es und finde darin tausend Gulden in Bankscheinen. — — —

Karl.

Beim Himmel, das ist unglaublich! Fleck, der so eben hier war, um seine Schuld einzufordern.

Ernst.

Hier ist das kostbare Zeichen seiner Wohlthätigkeit, die Brieftasche, welche nun freilich leer ist — — aber halt — was seh ich? noch etwas!

Karl.

Noch mehr Geld?

Ernst.

Nein, ein Papier? (Er öffnet es.) Eine Art Gesuch, laßt sehen. (Er liest.) Hochgeborner Herr Graf! Ew. Excellenz! Ach, eine hohe Person! (Liest weiter.) Ich habe einen Taugenichts von Neffen. — — — Ach, ein Herr Onkel schreibt. O ich kenne sie, sind alle so. (Fährt fort zu lesen.) Ich bin überzeugt, daß den Burschen nur

die strenge Kriegszucht zu bessern im Stande ist. Ich wünsche also, ihn von der verführerischen Hauptstadt zu entfernen. O pfui, Herr Onkel, wer wird einem jungen Menschen seine Freude verderben? Das thäte der Meinige gewiß nicht. —

Karl.

Nur weiter.

Ernst (liest).

Ich wage es daher, Ew. Excellenz zu bitten, ihm einen Platz als Seekadet auf dem Schiffe zu geben, welches binnen einigen Tagen nach Senegal die Anker lichten wird. O Barbarei!

Karl.

Ja, der Herr Neffe wird's eben gar zu arg treiben.

Ernst.

Ew. Excellenz ergebenster — (staunt und wischt sich die Augen aus). Ergebenster Peter Sirding. — Himmel, mein Onkel!!

Karl.

Wie, dein Onkel! Du bist also der Taugenichts von Neffen?

Ernst.

Ja, das ist seine Unterschrift. — Aber er ist in Karlsruhe, wie kömmt dieses Papier in Meister Flecks Brieftasche?

Karl.

Weiß der Henker; aber was uns heute widerfährt, grenzt fast an's Wunderbare. — —

Ernst.

Mord tausend Element, wenn er einen solchen Brief an den Seminister geschrieben hat, so bin ich verloren. — Was kann er mir denn auch vorwerfen?

Karl.

Ja freilich, du hast nichts gethan, als Schulden gemacht.

Ernst.

Das ist ein negatives Vergehen.

Karl.

Du bist aus dem Comptoir davon gelaufen — —

Ernst.

Weil mich die heilige Kunst anzog. — Alles dieses berechtigt ihn nicht, mich dreitausend Meilen von hier in eine neue Welt zu senden.

Karl (die Achsel zuckend).

Ja, wer in der alten Welt nicht gut — Sei ruhig, Brüderchen, du wirst neue Länder und Menschen sehen, dich mit Kenntnissen bereichern.

Ernst.

Wenn er mich bereichern wollte, so hätte er es auf eine andere Art thun können. Das Nothwendigste ist nun, meinem Onkel entgegenzuarbeiten. Ich will selbst zum Minister gehen, ich werde ihm sagen, daß mein Onkel durch falsche Berichte über mich irre geführt worden ist. Nein, so weit gehen die Rechte meines Onkels nicht. Er kann seinen Neffen spazieren schicken, wenn er will, — — recht — — aber so weit nicht. — Ein Neffe ist eines von jenen Gütern, deren Ausfuhr verboten ist. — —

Karl.

Ich weis ein Mittel, Ernst! — Geh' nicht zum Minister, schreib' lieber an ihn, ich habe einen guten

Freund, der den Brief bestellen und sich für dich verwenden wird.

Ernst.

Und Wen denn?

Karl.

Einen vortrefflichen, dienstfertigen Mann, der hier wohnt, und der mir versprochen hat, Alles für mich zu thun. Geh' hinein und setze dein Promemoria auf.

Ernst.

Nach Senegal! Ach, das wäre ja entsetzlich, — wenn man alle kleine Thorheiten gleich so strenge bestrafen würde, so könnten wir nicht Schiffe genug bauen, und die neue Welt würde bald überschwemmt sein. O Tyrannei des neunzehnten Jahrhunderts! (Geht in das Seitenkabinet.)

22. Auftritt.

Karl allein.

Er hat Recht, das Mittel ist etwas zu hart! Der arme Junge, wie froh bin ich, diesen würdigen Mann gefunden zu haben, der wird durch seinen Einfluß ihm wohl helfen können.

23. Auftritt.

Karl und Sirding.

Sirding (tritt aus seinem Zimmer).

Wohlan, mein junger Freund, sind Sie bereit?

Karl.

Sogleich! — allein bevor wir gehen, erlauben Sie mir noch, in einer wichtigen Angelegenheit mir Ihren Rath und Hilfe zu erbitten.

Sirding.

Reden Sie.

Karl.

Sie wissen, daß ich nicht allein hier wohne. —

Sirding.

Ein Freund, ein Maler wohnt bei Ihnen; Sie haben mir das heute schon gesagt.

Karl.

Mein Freund ist einer der ranschirtesten Künstler der Welt — sehr fleißig und von der musterhaftesten Aufführung.

Sirding.

Sie nennen ihn Ihren Freund, das ist mir genug.

Karl.

Dieser Freund nun befindet sich in einer sonderbaren Lage. Es ist Jemand, der ihm sehr übel will und ihn ohne sein Verschulden sehr hart verfolgt.

Sirding.

Das ist schändlich. — Wenn ich Ihr Freund wäre, so würde ich diesen Mann mit Hilfe der Gerichte zwingen, sein Benehmen gegen mich zu ändern. — — —

Karl.

Leider ist sein Gegner ein sechzigjähriger Mann und sein Onkel.

Sirding.

Sein Onkel? — Ja, das ändert die Sache. Aber ein Mann von solchem Alter handelt doch gewöhnlich nicht so in den Tag hinein. — Der Alte muß also doch Gründe haben. —

Karl.

Eingebildete mag wohl sein, aber keine wirklichen. — Sie wissen ja, solche Leute glauben Alles zu wissen.

Sirding.

O! ich kenne selbst solche.

Karl.

Da hat mein Freund also den Entschluß gefaßt, ein Promemoria an den Minister zu verfassen und ihn um seinen Schutz anzuflehen.

Sirding.

Das ist recht, das ist gut, der Minister ist ein gerechter Mann.

Karl.

Und Sie wollten, — wir bitten, es zu überbringen.

Sirding.

Schön! recht gern will ich es übergeben und zugleich Ihren Freund der Gnade des Ministers empfehlen. Gehen Sie, sagen Sie Ihrem Freund, er soll sich beeilen, denn ich muß fort.

Karl.

Da kommt er. — — — —

24. Auftritt.

Die Vorigen. Ernst.

Karl.

Komm, lieber Freund! der Herr hat mir versprochen, sich deiner anzunehmen.

Ernst.

Ihre Güte, mein Herr (tritt Sirding näher und erkennt ihn). Himmel, mein Onkel!

Sirding.

Bursche, du bist es?

Karl.

Wie — Sie wären? Ernst, du bist?

Sirding.

Ja, der junge Mann, von dem Sie so vortheilhaft sprachen, ist mein ungerathener Neffe.

Ernst.

Lieber Onkel!

Sirding.

Nichts lieber! — Es liebt sich zwischen uns nichts mehr. — — Rede, heilloser Bursche, warum bist du aus dem Comptoir meines Freundes davon gelaufen? Warum hast du eine Carrière verlassen, auf der ich selbst mein Glück gemacht habe?

Ernst.

Weil — — — —

Sirding.

Schweig! arbeiten wolltest du nicht, die gebratenen Vögel sollten dir in das Maul fliegen. — Spazierengehen und Schuldenmachen schmeckte dem jungen Herrn besser, als korrespondiren; aber warte, das soll dich theuer zu stehen kommen. (Ist in Eifer gekommen und hat sehr laut geschrieen.)

25. Auftritt.

Die Vorigen. Nix.

Nix.

Ich höre Wortwechsel. — — Was haben denn die Herren? Das wäre das Erstemal, daß in meinem Hause disputirt würde.

Ernst.

Mäßigen Sie sich nur, lieber Onkel! und sagen Sie mir mit kaltem Blute, was haben Sie mir vorzuwerfen?

Sirding.

Schön! er hat noch die Keckheit, mich zu fragen?

Nix.

Und — Sie verzeihen, ich glaube mit Recht, der junge Herr ist so gesetzt und vernünftig, wie Wenige seines Alters, und ranschirt.

Sirding.

So! Nun, mein lieber Herr Wirth, so belieben Sie zu lesen, was man mir von Ihrem vernünftigen, gesetzten, ranschirten jungen Herrn schreibt. (Er greift in die Rocktasche, zieht ein Papier heraus und gibt es dem Wirth.) (Zu Ernst.) Hör du nur zu. —

Nix (nimmt von Sirding das Papier und liest).

Was ich für Herrn Karl Fild, berühmten Musikus, an Kleiderarbeit gemacht habe: erstens einen Frack . . .

Sirding.

Herr Wirth, was ist das?

Karl.

Die Note von Fleck. — Wie? hätte der Onkel den Rock —

Sirding.

Wo hab' ich den Brief? (Er zieht ein Portefeuille aus der Rocktasche, und als er es öffnet, entfaltet sich daraus eine große Musterkarte von Tuchflecken.) Himmel, was seh' ich!? (Er zieht aus der andern Tasche eine Menge Kleider-Maaße.) Ich bin bestohlen.

Nix.

In meinem Hause? Da müßt ich unterthänigst bitten!

Sirding.

Bitten Sie, wie Sie wollen! Mein Portefeuille ist fort und es waren 4000 fl. darin.

Karl.

Viertausend Gulden?

26. Auftritt.

Die Vorigen und Fleck.

Fleck (welcher die letzten Worte mit angehört hat).

Ja, meine Herren, 4000 fl., und ich bringe hier den Ueberrest zurück. Die Rechnung ist klar, 1000 fl. habe ich Herrn Ernst mit der Brieftasche gegeben, 346 fl. macht mein Conto, den ich hier saldirt zu überreichen die Ehre habe, und hier stell' ich die übrigen 2654 fl. zurück.

Sirding.

Du, Unglücklicher, bist also der Dieb?

Fleck (mit Würde).

Ich bin der Kleidermacher, mein Werthester! und der Beweis meiner Redlichkeit liegt vor Augen, da ich zurückbringe, was ich in diesem Kleide gefunden habe. —

Sirding.

In diesem Kleide? (Ihn näher besehend.) Was seh' ich, der Mensch hat meinen Rock an!

Fleck.

Ihren Rock?

Sirding.

Und ich, was hab' ich denn auf meinem Leichnam?

Fleck.

Den Meinigen.

Sirding.

Schöne Geschichte das?

Ernst.

Lassen Sie sich besänftigen, lieber Onkel! Leider bin ich die unschuldige Ursache von diesem Quiproquo.

Sirding.

Du?

Ernst.

Sie sollen Alles erfahren, aber schenken Sie mir nur Ihre Verzeihung und ihre väterliche Liebe wieder. — Ich habe unrecht gehandelt, ich seh' es ein, und ich bin bereit, Alles zu thun, was Sie von meiner Reue und von meiner Besserung überzeugen kann, aber in der alten Welt, lieber Onkel! — nach der neuen verlang' ich nicht.

Sirding.

Wohlan, wir wollen sehen. Du folgst mir morgen nach Karlsruhe, wo ich doch wenigstens selbst ein wachsames Auge über dich haben kann.

Ernst.

Ich bin bereit, Ihnen zu folgen. —

Sirding (zu Fleck).

Wollen Sie jetzt die Güte haben, mir meinen Rock wieder zu geben?

Fleck.

Mit Vergnügen! Wenn Sie etwas von Kleidern brauchen, so finden Sie meine Adresse in allen Ihren Säcken.

Sirding.

Hier haben Sie Ihren Rock. (Zu Karl.) Mein Herr! ich habe mein Wort gehalten. Hier haben Sie Ihren saldirten Conto. Lassen Sie sich künftig nur

machen, was Sie bezahlen können, und tragen Sie nie mehr Kleider von Andern. Und dir, Windbeutel, dir, Ausbund aller Taugenichtse, dir schlag' ich alle Rippen — (erhebt den Stock).

Ernst (sich reterirend).

Lieber, bester Onkel, ich danke für Ihre Güte und gelobe Besserung. —

Sirding (besänftigter).

Mir so mitzuspielen. (Plötzlich heftig.) Teufelsjunge! weißt du, wie man das heißt?

Ernst.

Zwei Freunde und Ein Rock oder die Verzeihung des Onkels.

Sirding (lächelnd).

Spitzbubengesindel.

Der Vorhang fällt.

Der Hausfriede.

Drama in drei Akten.

Aus dem Italienischen des Al. Nota übersetzt

von

P. Gall Morel.

Augsburg 1860.

Verlag von Lampart & Comp.

Personen.

Adolf, quiescirter Offizier.
Marianne, seine Frau.
Clara, } ihre Kinder von 8—14 Jahren.
Julie, }
Benno, }
Theodor, Marianne's mütterlicher Oheim.
Hermann, Hauslehrer.
Louise, Mutter der
Nina, 12 Jahre alt.
Christian, Diener im Adolfs Haus.

Schauplatz: Adolfs Wohnung auf einem Landgut bei Augsburg.

Erster Akt.

1. Auftritt.

Marianna. Clara. Julie. Benno.

Marianne sitzt rechts von der Bühne an einem Tischchen und arbeitet an Weißzeug, Clara liest neben der Mutter. Auf der andern Seite zeichnet Julie und Benno lernt seine Lektion. Neben Marianne steht ein Korb mit Wäsche auf dem Boden.

Clara (liest).

„Vor Allem sollen junge Mädchen bei Zeiten lernen, den Eigenwillen zu zügeln; denn da sie gewöhnlich dazu berufen sind, ihr Vaterhaus zu verlassen und mit Leuten verschiedenen Charakters und Humors umzugehen, so wäre Eigensinn eine beständige Quelle von Aerger und Verdruß. Liebenswürdig wird das Frauenzimmer nur durch frommes, reines Gemüth, Gelehrigkeit und gesittete Haltung."

Marianne.

Diese Grundsätze bedürfen keiner weitern Erklärung.

Clara.

Nein, liebe Mutter, wir alle finden diese Erklärung in deinem Beispiel.

Marianne.

Du bist das Aelteste; kommt einst die Zeit deiner Versorgung, so wünsche ich vor Allem, daß Religion, Vernunft und Erziehung alsdann dich so weit gebildet haben, daß du wahrhaft glücklich werdest.

Clara.

Wo ich immer durch Gottes Fügung hinkomme, überallhin wird mich das Beispiel meiner Mutter wie ein Freund und ein warnender Schutzengel begleiten.

Marianne.

Ich will auch immer ein solcher für dich sein.

Julie.

Mutter, ich habe meinen Baum fertig. Vater wird gewiß zufrieden sein, wenn er heimkommt.

Marianne.

Gut! genug für einmal; komm' her, ich gebe dir andere Arbeit.

Julie (setzt sich neben Marianne hin und strickt oder stickt).

Benno.

Mutter!

Marianne.

Benno!

Benno.

Schreibt man Retten mit zwei T?

Marianne.

Ja, mein Kind. Sagt dies nicht schon das Gehör, wenn du es aussprichst?

Benno.

S' ist wahr — jetzt noch zwei Zeilen, dann bin ich fertig.

Marianne.

Clara, lege das Buch weg, wir wollen die Wäsche da in Ordnung bringen. (Sie vertheilt die Arbeit, alle Drei arbeiten daran.)

Clara.

Wer weiß, ob Vater diesen Morgen heimkommt? Versprochen hat er's.

Marianne.

Mir sagt das Herz Ja; er ist ja so ungern von seiner Familie entfernt.

Benno.

O, er kommt gewiß, heute ist ja sein Namenstag, und er hat versprochen, mir einen schönen Husaren zu bringen.

Julie.

Mir kommt's vor, es sei schon so lang, so lang, seitdem der Vater fort ist.

Marianne.

Ihr wißt, daß er wegen eines wichtigen Geschäftes nach Augsburg reiste; er hat mir geschrieben, es gehe Alles gut .... Aber sieh da, Julie, dieser Saum.... Du siehst selber. Nimm dich zusammen und fange von vorn an.

Julie.

Ich mache so ungern etwas zum Zweitenmal.

Marianne.

Aber bedenke, liebe Julie, ... wenn jetzt eine geschickte Hausmutter oder ein wohlerzogenes Mädchen auf Besuch käme und diese Arbeit sähe und hörte, sie sey von dir, und dann die Achsel zuckte und sagte: das versteht Julie noch nicht ganz? ..

Julie.

Gleich, gleich, Mütterchen, gib her. Verzeih' mir doch.

Benno (steht auf und hüpft umher).

Die Seite ist voll, die Arbeit ist fertig. Gelt, Mutter, ich schreibe schön! Sieh 'mal her — nicht wahr, ich bin schon ein Meister?

Marianne.

Es ist nicht so übel.

Benno.

In der Schule bin ich immer einer der Ersten und die Andern schämen sich, wenn ich aufsagen muß.

Marianne.

Benno, ich hab' es dir schon gesagt, und der Vater sagt es auch immer: bilde dir doch nicht so viel ein. Du siehst doch, liebes Kind, was noch für ein großer Abstand ist zwischen dir und den großen Männern, von deren Talenten und Thaten dir der Lehrer so oft erzählt .... und doch haben eben diese großen Männer, welche die Welt bewunderte, immer eingestanden, sie wissen und verstehen nichts.

Benno.

Aber, liebe Mutter, meinst du nicht, daß ich auch mit der Zeit ...

Marianne.

Ich hoffe freilich, daß du mit den Jahren auch viele Kenntnisse sammelst, um der Welt irgendwie nützlich zu werden. Aber, merke es dir wohl, so lang du artig und bescheiden bist, wird man dich achten und ehren, meinst du aber mehr als Andere zu sein, so wirst du verachtet und verspottet.

Benno.

Ich sage es eben, wenn ich etwas Gutes thue, und thue ich Böses, so sage ich es auch.

Marianne.

Sieh, da kommt der Lehrer.

2. Auftritt.

Vorige. Hermann.

Hermann.

Madame, (Compliment) . . . hier wird immer gearbeitet.

Marianne.

Guten Tag, Herr Professor, nehmen Sie Platz.

Benno.

Herr Professor, meine Aufgabe ist gemacht.

Hermann.

Wir werden sie durchsehen . . . Wie doch in diesem Hause Alles Ruhe und Frieden athmet; es ist eine wahre Freude.

Marianne.

In der That, mir ist's, ich sei die glücklichste Frau in der ganzen Welt.

Clara.

Bei uns weiß man gar nicht, was Kummer und Sorge ist.

Julie.

Wir haben Alle einander so lieb.

Hermann.

Nicht umsonst sagt Horaz an mehreren Stellen: häusliches Glück sei das Schönste und Beste . . . Ist Herr Adolf noch nicht zurück?

Marianne.

Wir erwarten ihn heute. Er reiste, wie Sie wissen, nach Augsburg, um wegen dem Austausch eines Landgutes, das ich am Lech habe, gegen einige Besitzungen des Herrn Richard zu unterhandeln.

Hermann.

Ich weiß, ich weiß, er hat mir davon gesagt. — Es soll ein sehr vortheilhafter Tausch sein.

Marianne.

Ich lasse meinen Mann sorgen.

Hermann.

Daran thun Sie wohl. Herr Adolf war ein tüchtiger Militär, der sich immer bei der Armee auszeichnete, jetzt ist er ein tüchtiger Hausvater, sorgt für seine Besitzungen und erholt sich nach seinen Strapatzen im Schooße der Familie, bei seiner liebenswürdigen Gattin und seinen Kindern.

Marianne.

Vielleicht kommt auch mein Onkel Theodor, der vor wenigen Tagen von Würzburg verreiste, mit meinem Mann hieher.

Hermann.

Wie freut es mich, den Herrn wieder zu sehen. Der steht freilich gut; Sie sind seine nächsten Verwandten, da werden Sie einst ein hübsches Erbe beziehen.

Marianne.

Gott gebe ihm noch ein recht langes, langes Leben!

Clara.

Theodor ist mein Götti (Taufpathe).

Julie.

Mich hat er auch lieb.

Benno.

Mich auch.

Hermann.

Apropos, wir haben einen fremden Gast in der Nähe dieses Landsitzes.

Marianne.

Habe davon gehört, Madame Louise Will mit ihrem Töchterchen. Sobald mein Mann zurück ist, werde ich sie besuchen.

Hermann.

Wahrscheinlich kommt sie Ihnen zuvor, da sie große Lust zeigte, mit Ihrer Famile Freundschaft zu schließen.

Julie.

Ist das Töchterlein der Madame Will hübsch?

Hermann.

So ziemlich und dabei, wie mir beim ersten Anblick schien, recht lebhaft und geistvoll.

Clara.

O weh, Mutter, da werden wir neben ihr schlechte Figur machen.

Marianne.

Willst du denn etwas mehr, als daß Vater und ich mit euch zufrieden sind?

Clara.

Nein, nein, das ist für uns genug.

Marianne.

Größeres oder kleineres Talent ist Gabe des Himmels; unsere Aufgabe aber ist es, diesem Talent die Richtung zu geben, daß es recht angewandt werde.

Hermann.

So meint auch Aristoteles.

Benno.

Dann wollen wir erst noch sehen, ob sie mehr Verstand hat wie Andere. Laßt nur mich machen, ich will mit ihr reden ... Aber, Herr Professor, Sie haben meine Aufgabe noch nicht einmal angesehen.

Hermann.

S' ist wahr. (Sieht die Aufgabe durch.)

Benno.

Sagen Sie doch der Mutter und den Schwestern, ob ich nicht gestern Nachmittag in der Schule jene schweren Regeln wußte.

Hermann.

Ich muß gestehen, Madame, Ihr Benno hat gutes Gedächtniß und Verstand.

Benno.

Siehst du jetzt, Mütterchen, du meinst immer, ich habe zu viel gesagt.

Marianne.

Des Lehrers Beifall soll dich nur fleißiger und thätiger, nicht aber unbescheiden machen.

Benno (mit Verdruß).

Ich meine nur so . . . will jetzt aber darauf denken, es immer besser zu machen.

Hermann.

Nehmt doch die mütterlichen Lehren zu Herzen, sie stehen im schönsten Einklang mit denen, welche Markus Tullius seinem Sohne Markus gab. — Habt ihr jetzt die Strophe auf Vaters Namenstag gelernt?

Benno.

Oh, ich hätte in dieser Zeit zwei Strophen gelernt.

Hermann.

Gut so; ich bin zufrieden.

Julie.

Ich höre das Pferd, das Pferd ist im Hof.

Clara.

Mutter, Mutter, er ist da.

Marianne.

O Gott, der Vater kommt. (Alle lassen die Arbeit liegen und stehen auf.)

Benno.

Der Vater, der Vater, geschwind hinab!

Clara.

Kommt, wir eilen ihm entgegen.

Marianne (zu Hermann).

Verzeihen Sie.

Hermann.

Da kommt er ja schon. (Alle eilen Adolf entgegen und umringen ihn.)

3. Auftritt.

Vorige. Adolf.

Adolf.

Liebe Marianne, liebe Kinder . . . Herr Professor. (Er umarmt Frau und Kinder.)

Marianne.

Bist du gut gereist?

Adolf.

Vortrefflich.

Marianne.

Ach, wie du in Schweiß gekommen bist! Komm doch auf diese Seite. Ist nicht unten das Fenster offen.

Clara.

Nein, Mutter.

Benno.

Lieber Vater!

Julie.

Mein liebes Väterchen . . . . mir den Hut — mir.

Benno.

Mir die Handschuhe. (Julie und Benno nehmen Beides und legen es auf ein Tischchen; indessen holt Clara aus einem Kästchen eine Flasche Liqueur und bedient Adolf.)

Marianne.

Hast du dein wollenes Hemde?

Adolf.

Freilich, sei nur ruhig, ich kam ein Bischen in Schweiß. Es ist ein warmer Tag und ich wollte mein faules Pferdchen in Trab bringen . . . und dann schien es mir eine halbe Ewigkeit, seitdem ich bei euch war.

Marianne.

Auch uns schienen diese drei Tage gar so lange.

Julie.

Wir haben wacker gearbeitet.

Benno.

Und sind brav gewesen.

Adolf.

Brav, liebe Julie, brav, Benno. — Wollen Sie nicht ein wenig kosten, Herr Professor? (Reicht ihm ein Gläschen.)

Hermann.

Mit vielem Dank. Auch Tibull pflegte jeden Morgen seinen Magen mit etwas Falerner zu stärken. (Klara bedient Hermann, er trinkt, dann schließt sie Alles wieder ein.)

Adolf.

Wie ich sehe, mein lieber Herr Professor, können Sie weder essen noch trinken, noch sonst etwas thun ohne den speziellen Rath irgend eines griechischen oder lateinischen Schriftstellers.

Hermann.

Mein Herr, Sie wissen ja, das waren und sind immer noch die großen Lehrmeister der Welt, indessen gefällt es mir nicht und steht auch nicht gut, alle Augenblicke mit Texten und Citaten auszurücken, indem, wie Quintillian sehr gut bemerkt, die Sprüche der Alten wie die kostbarsten Edelsteine wohl verwahrt sein sollten.

Adolf.

Bravo, bravo, Herr Professor! (Während dem folgenden Gespräch untersucht Hermann die Arbeiten der Kinder. Ueberhaupt sollen die Acteurs, auch wenn sie nicht zu sprechen haben, immerfort die Handlung beleben.)

Marianne.

Ist dein Geschäft in Augsburg jetzt in Ordnung?

Adolf.

Ganz nach Wunsch; auch Herr Richard selbst erschien. Der Tausch seiner Güter gegen die deinigen ist bereits amtlich bewilligt und heute noch soll der Vertrag unterzeichnet werden. Habe ich einmal unsere Güter alle, die Deinen wie die Meinen, hier in der Nähe, so kann ich sie selbst besorgen und muß sie nicht mehr einem ententfernten und unedlen Pächter überlassen.

Marianne.

Das finde auch ich vortheilhaft. Kommt mein Onkel auch hieher?

Adolf.

Unfehlbar; ja ich hoffe, er werde mehrere Wochen bei uns bleiben.

Marianne.

Ah, das wäre schön.

Clara.

Der liebe Onkel, wie wollten wir ihm Freude machen, um ihn recht lange bei uns zu behalten!

Julie.

Mich hatte er besonders lieb.

Benno.

Ich mußte ihm die Lektion aufsagen, da ich noch klein war.

Hermann.

Die guten Kinder!

Adolf (zu Marianne).

Er hatte noch ein kleines Geschäft zu beenden und wird gegen 12 Uhr von Augsburg wegkommen, und zwar zu Fuß, denn er wollte weder reiten noch fahren.

Marianne.

Er liebt die Fußreisen.

Hermann.

Nach dem Vorbild der Griechen.

Adolf.

Herr Professor, heute nehmen Sie das Mittagssüppchen bei uns.

Hermann.

Mit größtem Vergnügen. An der Tafel von redlichen und wahren Freunden zu speisen ist Balsam für das Herz. Dergleichen Mahlzeiten werden immer seltener.

Adolf.

Leider wahr! Bei uns sollen sie aber nicht selten sein. Wir wollen heiter sein.

Hermann.

Aufrichtige Freundschaft und ungestörter Hausfriede ist, wie Theophrast bemerkt, der Mahlzeit beste Würze.

Adolf.

Freilich, ist nicht jener berühmte Apicius unser Koch.

Hermann.

Bei den Griechen stand, was den ausgesuchten Geschmack der Brühen betrifft, Markus Athenäus noch höher im Ansehen.

(Indessen haben sich die Kinder auf den Wink der Mutter Eines nach dem Andern entfernt. Marianne folgt ihnen.)

Adolf.

Aber sagen Sie aufrichtig, meinen Sie nicht auch, die von Ihnen so hoch gerühmten Alten seien weniger mäßig gewesen als wir Moderne.

Hermann.

Das wüßte ich nicht zu entscheiden.

Adolf.

Nicht?

Hermann.

In Betreff dessen sagt Seneca . . .

Adolf.

Lassen wir jetzt Seneca und Sokrates bei Seite und suchen wir uns ohne sie zu verständigen . . . Aber wo ist Marianne hin? Wir sind ja ganz allein? Da sehen Sie, wie man mit Citaten eine ganze Gesellschaft vertreiben kann . . . .

Hermann.

Meinen Sie? . . . Aber da kommen sie ja alle wieder.

Adolf.

Ah, ich verstehe, wissen Sie, es ist heute mein Namensfest.

Hermann.

Wir wissen es alle gar wohl, und denken Sie: die Alten feierten dergleichen Tage sogar mit religiösen Ceremonien.

4. Auftritt.

Vorige. Marianne und die drei Kinder.

Klara trägt auf einer Platte mit Bändern durchflochtene Kränze, Julie ein mit Seide bedecktes Körbchen, Benno eine Schrift.

Marianne (nimmt einen Kranz und reicht ihn Adolf hin).

Adolf! Sieh in diesem Gewinde ein Bild unsers Seelenbundes. Mögest du unwandelbar derselbe bleiben für mein Herz und für das ganze Haus.

Adolf.

Theure Marianna, es war eine Zeit, wo nur Kanonendonner und Schlachtenlärm mich erquickte und wo mir die Ruhe Gift war; deine Liebe, die Liebe des ganzen Hauses hat mich umgestimmt und lehrte mich ein besseres Glück kennen. Aber wie? du gibst mir da dein Bildniß! Trag' ich es denn nicht schon seit Jahren bei mir?

Marianne.

Adolf, jenes Bild erinnere dich an eine schöne Blüthenzeit, an Züge, die zum Theil verschwunden sind. In diesem Bild siehst du mich, so wie ich jetzt bin, es warnt mich vor Eitelkeit und beweist mir, wenn du es annimmst, daß ich dir noch nicht gleichgültig geworden.

Adolf.

Ich sah nie eine Veränderung an dir, und unsere Liebe ist wohl noch reiner und inniger als je (mit Gefühl).

Clara.

Vater, nimm da diese unsere Blumen mit einem kleinen Zeichen unseres Dankes und unserer Verehrung. (Sie nimmt aus Juliens Körbchen eine gestickte Weste.) Hier die Arbeit deiner liebenden Clara.

Adolf.

Theure Tochter! o wie schön ist das gestickt! danke, danke.

Julie (nimmt eine Zeichnung und eine Halsbinde aus demselben Körbchen).

Auch diese Halsbinde habe ich selbst gestickt, und in dieser Zeichnung habe ich unser Haus und Gärtchen abgebildet.

Adolf.

Dank, liebe Julie.

Benno.

Und ich will einige Verse sagen, die für uns alle reden.

Adolf.

Recht gern will ich hören.

Benno (deklamirt).

Nimm, theurer Vater, diese Gaben an,
S' ist Alles, was das Herz dir bieten kann —
Doch nein, ein Bess'res noch sei dir geweiht
Dies Herzchen selbst voll Lieb' und Dankbarkeit.
Für deine Thaten auf dem Feld der Schlacht
Hat dir der Staat den Lorbeerkranz gebracht,
Den Kranz der Liebe, den wir heut' dir weih'n,
O Vater, mög' er dir noch lieber sein.

Adolf.

O ja, es ist ein Kranz, der hoffentlich nicht verblüht. So lange ich kann, lebe ich nur für euch und euer Glück.

Benno.

Vater, diese Verse habe ich aber nicht selbst gemacht, mein Lehrer . . .

Adolf.

Schön, schön, Herr Professor.

Hermann.

Ich habe nur den Gesinnungen des ganzen Hauses Ausdruck gegeben.

Benno.

Ueber's Jahr will ich selbst etwas aufsetzen; es sei nicht schön, sagt Herr Hermann, sich auf Anderer Arbeit etwas einzubilden.

Adolf.

Jetzt ist die Reihe an mir. (Er ruft:) He, Christian!

5. Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian.

Hier, Herr Patron. (Bringt eine Schachtel, aus welcher Adolf die Geschenke in folgender Ordnung herausnimmt.)

Adolf.

Gut, Christian, du hast meinen Wink verstanden; weiter bedarf ich für jetzt deiner nicht. (Christian ab.)

Adolf.

Liebe Marianna, nimm als Zeichen meiner Liebe diese Kleinigkeit an. (Gibt ihr eine mit Edelsteinen besetzte Agraffe.)

Marianne.

Das ist zu viel . . .

Clara.

O liebe Mutter, wie herrlich wird dir das stehen.

Julie.

Wie das glänzt!

Benno.

Schön, schön, o prächtig!

Adolf.

Onkel will, daß wir auf den Carneval für einige Tage zu ihm nach München kommen, und ich will, daß du dann neben Andern deines Standes erscheinen dürfest.

Marianne.

Du willst es, und so nehme ich's an, und danke dir nicht einmal dafür, denn dein liebendes Herz verlangt keinen Dank. (Zeigt den Uebrigen das Geschenk.)

Adolf (gibt Clara etwas Seidenzeug oder Taffet.)

Clara, Julie, da habt ihr etwas zu einem Kleide für jede von euch. Laßt die Schneiderin kommen, daß es recht bald gemacht wird.

Clara.

O die Schneiderin werde ich selbst sein, wenn es die Mutter erlaubt. Welch' ein schöner feiner Stoff!

Julie.

Herrlich, herrlich! die schöne Zeichnung, die gewählten Farben! Sieh doch, Mutter, sehen Sie, Herr Professor.

Adolf (zu Clara).

Nimm dieses Besteck, und du, Julie, dieses Kästchen; es ist mit Allem versehen, was zum Zeichnen gehört.

Clara.

Wie viele Sachen!

Julie.

Goldenes Väterchen! (Hüpft umher.)

Adolf.

Du, Benno, nimm da ein hübsches Federmesser und zwei schöne Bücher.

Benno.

Die sind schön gebunden!

Adolf.

Aber merke wohl, du mußt sie auch lesen.

Benno.

Ja, ja, ich will sie lesen. (Zeigt sie Hermann.)

Hermann.

Ihr kleiner Benno hat treffliche Anlagen, Herr Adolf, und wird, wie ich hoffe, mit der Zeit seinen Eltern Freude machen.

Benno.

O ja, lieber Vater, liebe Mutter, ich werde Bücher schreiben, ich will ein großer Mann werden .... Aber Vater, du hast mir einen Husar versprochen.

Marianne.

Benno, Benno, was fällt dir ein?

Benno.

Schmäle nicht, Mutter, er hat es mir versprochen.

Adolf.

Ich hab' es wirklich versprochen und da ist er auch. (Nimmt einen Husar aus der Schachtel und gibt ihn Benno.)

Benno (sehr freudig).

O der schöne Husar! Prächtig, prächtig! —

Adolf.

Herr Professor, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und weiß gar wohl, daß Eltern die Sorge, die ein gebildeter, pflichttreuer Lehrer ihren Kindern widmet, nie genug belohnen können.

Hermann.

Bitte — bitte — nicht so viel des Lobes ...

Adolf.

Ich und meine Frau zollen Ihnen Verehrung und Dank.

Hermann.

Das ist mir auch der liebste Lohn.

Adolf.

Verschmähen Sie nicht diese Dose als ein geringes Zeichen ...

Hermann.

Sie wird mir ein theures Andenken sein. Auch der Tabak ist vortrefflich. Die Alten kannten den Gebrauch dieses belebenden Krautes nicht.

Adolf.

Deßwegen, mein lieber Professor, fehlt Ihnen hier ein Citat.

Hermann.

Verzeihen Sie, es soll doch zur Zeit Mark Aurel's ein gewisses Nießpulver . . .

6. Auftritt.

Christian. Vorige.

Christian.

Eben kommt durch die Gartenthüre ein elegant gekleidetes Frauenzimmer mit einem kleinen Mädchen.

Marianne.

Das wird Madame Louise sein.

Clara.

Mit ihrer Nina.

Adolf.

Gut, laßt sie eintreten, wenn Marianne nichts dagegen hat.

Marianne.

Du weißt, daß dein Wille der meinige ist.

Hermann (für sich.)

Solche Versicherungen hört man jetzt immer seltener.

Adolf (zu Christian).

Du hast gehört. (Christian ab.)

Hermann.

Ich will indessen meinen Spaziergang machen.

Adolf.

Wir erwarten Sie hernach.

Hermann.

Versteht sich, ich werde Mittags wieder da sein.

Marianne (zu Hermann).

Wollen Sie so gut sein . . .

Hermann.

Befehlen Sie —

Marianne.

Die Straße nach Augsburg einzuschlagen?

Hermann.

Ich dachte schon daran, um Ihrem Onkel entgegen zu gehen.

Marianne.

Eben um das wollt' ich Sie ersuchen.

Hermann.

Ihr Onkel ist ein wackerer Mann von altem Schrot und Korn, offen und frank, wie sich Plato die Leute in seiner Republik wünschte. — Auf Wiederseh'n. (Ab.)

Adolf.

Und ich gehe zum Notar, wo mich Herr Richard zur Ausfertigung des Contraktes erwartet. Ich bring' ihn dir alsdann zur Einsicht, und nach Tisch wollen wir, sofern du zufrieden bist, das ganze Geschäft ins Reine bringen.

Clara.

Madame Will ist da. Ei, ei, wie elegant! . .

Julie.

Auch Nina, sieh doch, wie schön gekleidet —

(Clara und Julie reichen Adolf Hut, Handschuhe ꝛc.)

7. Auftritt.

Vorige, Louise und Nina (eleganter Landanzug, Sonnenschirme 2c.)

Louise.

Madame Marianna, ich habe die Ehre . . .

Marianne.

Meinerseits, Madame Will.

(Allseitige Begrüßungen.)

Louise.

Wozu denn so viele Complimente. Ich sehnte mich so sehr, Sie wiederzusehen . . . über einen Monat bleibe ich auf dem Lande. Wir werden recht viel Vergnügen haben. Ist das nicht Ihre Clara?

Clara.

Zu dienen.

Louise.

Wie sie groß geworden! Freut mich sehr.

Adolf.

Madame, Sie verzeihen, ich bin durch ein Geschäft abberufen; werde ein andermal das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft genießen. Ich lasse Sie für jetzt bei meiner Frau.

Louise.

Gar zu gütig, mein Herr.

Julie.

Vater, komm' doch bald wieder.

Benno.

Ja, bald, recht bald. — (Adolf ab.)

Marianne.

Auch Ihre Nina ist gewachsen und wie ich höre, gewachsen auch an Geist und Lebendigkeit.

Nina.

Madame beschämen mich wahrhaft.

Marianne.

Wir können, wenn's Ihnen beliebt, ein Bischen da hinüber gehen.

Louise.

Ja, gehen wir.

Marianne.

Clara und Julie, ihr nehmt Nina mit euch.

Benno.

Ja, ja.

Julie.

Komm, Nina.

Nina.

Habt Ihr ein hübsches Wäldchen?

Clara.

Ja, ganz nahe am Garten.

Nina.

So gehen wir zuerst ins Wäldchen.

Julie.

Wir wollen dir Alles zeigen.

(Die vier Kinder ab.)

Louise.

Wie ich höre haben Sie im obern Stockwerke ein elegant meublirtes Zimmer.

Marianne.

Wollen Sie es gütigst sehen?

Louise.

Recht gern. Ich möchte nämlich auch meinen kleinen Salon und zwar nach dem neuesten Geschmacke ausrüsten.

Marianne.

Sie haben zu befehlen, vorher aber nehmen Sie eine Erfrischung. (Beide ab zur Seite.)

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

1. Auftritt.

Julie. Nina. Benno kommen von der Hausthüre her.

Julie.

Komm, Nina, komm' nur.

Nina.

Der Garten ist nicht übel; aber der unsrige an der Wertach ist denn doch schöner, o viel schöner.

Benno.

Was, schöner als der unsrige?

Nina.

O ja, viel schöner und viel größer. Sag' mir einmal, wer hat dir dieses Kleid gemacht?

Julie.

Das hat meine Schwester Clara gemacht . . . Gefällt es dir nicht?

Nina.

Wie soll mir das gefallen?

Julie.

Ich verstehe nicht.

Nina.

Das ist ja gar nicht mehr in der Mode.

Julie (ärgerlich).

Nicht, wirklich nicht?

Nina.

Liebes Kind, sieh dagegen ein wenig mich an; sieh nur, welch' ein anderer Schnitt, welche Eleganz! (Schreitet vor dem Spiegel hin und her.)

Julie.

Hat das deine Mama gemacht?

Nina.

Was, meine Mama! wo denkst du hin? das hat Madame Arnaud, die erste Kleiderkünstlerin in Wien, gemacht.

Benno.

'Laßt ihr die Kleider von Wien kommen?

Nina.

Was ist sich da zu verwundern! Mama, der Onkel und die Basen, alle beziehen die Kleider von Wien. In München arbeitet man ja nicht mit Geschmack. — Woher dieser Stoff?

Julie.

Den hat mein Vater mir und der Clara zum Namensfest geschenkt.

Nina (naserümpfend).

Welche häßliche Farbe!

Benno.

Aber dir gefällt auch gar nichts, über Alles rümpfst du die Nase.

Nina.

Jetzt sag' ich aber auch nichts mehr — genug, das ist gemeines Zeug, das kaum unsere Magd tragen würde.

Julie.

Ist's möglich?

Nina.

Um Alles in der Welt möchte ich mich nicht in einem solchen Kleide zeigen.

Benno (zeigt Nina im geöffneten Schächtelchen die Agraffe.)

Aber das? würdest du das tragen?

Nina.

O wie schön! Gib her, ich will das einmal anziehen.

Julie.

Du lässest es fallen.

Nina.

Ich hab' ja den Schmuck meiner Mama schon so oft probirt. Wart ein wenig. Sieh, wie schön das steht. (Sie probirt es.) Bald hoffe ich auch ein solches zu bekommen.

Benno.

Genug jetzt. Legen wir den Schmuck wieder da hinein. (Thut es.)

Julie (zeigt Nina ihre Zeichnungen).

Willst du nicht meine Zeichnungen ansehen?

Nina (mit Kennermiene die Bilder betrachtend).

Laß sehen: Nicht so übel — nun ja . .

Julie

Ich hätte doch gemeint . .

Nina.

Aber der Ast da ist nicht gerathen, die Blätter sind ganz verfehlt. Wer ist denn dein Esel von Lehrer?

Julie.

Mein Vater.

Nina.

Ich habe den ersten Zeichnungslehrer von München.

Julie.

Wir sind aber hier nicht in München, und mein Vater war doch Ingenieur und ist kein Esel.

Nina.

Und ich behaupte, wenn Julie so fortfährt, so verdirbt sie sich die Hand, macht eine schlechte Figur und bleibt auch in diesem Fache zurück.

Julie.

Wenn das so ist, so will ich gar nicht mehr zeichnen.

Nina.

Komm du zu deinem Großonkel nach München, da schicke ich dir meinen Lehrer und ich selbst werde nachhelfen. (Sie durchstöbert alles Herumliegende und sieht auch die zwei Bücher, die Adolf dem Benno gab.) Was sind das für Bücher?

Benno.

Sie gehören mir. Was sagst du zu denen?

Nina (liest).

„Die Pflichten der Kinder", und das andere da: „Moralische Erzählungen". Die hab' ich auch. Oh, das ist langweiliges Zeug.

Benno.

Ich meine fast, du liesest gar nichts. He?

Nina.

Freilich lese ich, und zwar sehr schöne und gute Sachen.

Benno.

Zum Beispiel? Laß hören.

Nina.

Ich will es euch sagen, aber . .

Benno.

Was aber?

Nina.

Still, ihr müßt es Niemand sagen.

Benno.

Ich nicht.

Nina (zu Julie).

Und du auch nicht.

Julie.

Auch nicht.

Nina.

Kommt einmal her, (nimmt die zwei Kinder zur Linken und Rechten) — ich sage euch, ich lese die schönsten Geschichten.

Julie.

Von Hexen und Gespenstern?

Nina.

Warum nicht gar! Romane.

Julie.

Romane. Benno, weißt du, was Romane sind?

Benno.

Nein, das hab' ich nie gehört.

Nina.

Ha, ha, das ist doch zum Lachen. Ihr wißt auch gar nichts.

Benno.

Ich habe diesen Namen nie, weder vom Vater noch von der Mutter noch vom Lehrer aussprecheu gehört.

Nina.

Und doch ist das etwas Herrliches! Ihr solltet nur einmal einen einzigen lesen, nur einen, dann würden euch alle anderen Bücher langweilig sein.

Benno.

Bringe mir doch einen, ich will sehen, ob es so ist.

Julie.

Ja, bring' uns einen, ich will dir etwas Schönes dafür geben.

Nina.

Wenn ihr klug und still dazu seid — seht, ich habe einen bei mir mit prächtigen Figuren.

Benno.

Zeig her.

Julie.

Ich will die Figuren abzeichnen.

Nina.

Aber, aber — noch einmal: Still dazu.

Benno.

Setze dich daher.

Nina (sitzt und nimmt ein Büchlein hervor. Benno und Julie drängen sich zu beiden Seiten voll Erwartung hinzu.)

Seht da.

Julie.

Laß es mich doch auch sehen.

Benno.

Ich zuerst. (Nimmt das Buch und liest den Titel.) Paul und Ernestina oder die unglückliche Liebe. Ist das eine Geschichte?

Nina.

Ja, und die will ich euch sogleich erzählen; aber unterbrecht mich nicht.

Benno.

Nein.

Julie.

Nein, nein — laß hören.

Nina.

Es war einmal ein Ritter, der hieß Paul v. Horst, ein schöner, großer, liebenswürdiger junger Mann, und in der Nähe des Schlosses ein Edelfräulein Namens Ernestine, die schönste Jungfrau weit herum, mit blondem Haare, blauen Augen und voll von zärtlichen Gefühlen.

Benno.

Oh!

Julie.

Oh!

Nina.

Still! Da geschah es, daß Paul in Ernestine und Ernestine in Paul sich verliebte.

Julie.

Benno, was heißt das, sich verlieben?

Benno.

Wir haben das in der Schule noch nicht gehabt.

Nina.

O ihr einfältigen Geschöpfe . . . sich verlieben will sagen: sich recht lieb haben; aber still, sag' ich.

Benno.

Warum denn dazu still sein? mein Vater hat die Mutter lieb und die Schwestern haben mich lieb.

Julie.

Ja gewiß, und ich bin verliebt in Vater und Mutter und in die ganze Familie.

Benno.

Und was sagen die Zwei da in der schönen grünen Laube?

Julie.

O wie schön ist das gemalt. Nina, bitte, laß mich doch sehen.

Nina.

Ich will zuerst die Geschichte weiter erzählen.

Benno.

Leihe mir das Büchlein, ich will es dem Vater zeigen.

Nina.

Du sollst ihm bei Leibe nichts sagen.

Benno.

Wir sagen aber Vater und Mutter Alles, gar Alles.

Nina.

Ihr müßt wissen, ich habe das Buch heimlich aus einer Commode der Mama genommen. Ich hatte einmal gehört, wie sie einem Herrn sagte, das sei ein schönes Geschichtenbuch.

Benno.

Hast du sie gelesen?

Nina.

Schon zweimal.

Benno.

Kannst du sie nicht mir geben?

Nina.

Wart' ein Bischen. Ist der Husar dort auf dem Tische nicht dein?

Benno.

Ja, der gehört mir.

Nina.

Wollen wir nicht tauschen?

Julie.

Nein, gib mir das schöne Buch und ich gebe dir meine schönste Puppe.

Nina.

Der Husar ist mir aber viel lieber.

Benno.

Da hast du ihn, gib mir jetzt das Buch. (Gibt Nina den Husar und nimmt das Buch.)

Julie (zu Benno).

So gib mir wenigstens die Bilder.

Benno.

Ich werde wohl dir zu Liebe das Buch verderben.

Julie.

So will ich denn das ganze Buch haben.

Nina.

Ich will dir ein anderes bringen.

Julie.

Ich will aber das und kein anderes.

Benno.

Das bekömmst du nicht, es gehört jetzt mir.

Julie.

Nicht? Das ist zum Weinen.

Benno.

Du bist nur ein Mädchen, ich habe den Vorzug. (Will fortgehen.)

Julie.

Ich will es, ich will es.

Benno.

Laß mich.

Julie.

So sag' ich's der Mutter.

Benno.

Und ich sag' es ihr auch.

Julie.

Gib doch her.

Benno.

Nein, nein —

(Dieser Zank ist sehr rasch vorzutragen.)

2. Auftritt.

Clara (aus der Seitenthüre). Vorige.

Clara.

Was ist das für ein Lärm? Wie? Julie, du weinst?

Julie.

Benno will mir das Buch nicht geben.

Benno.

Ich habe meinen Husar dafür gegeben und es gehört mir.

Clara (zu Nina).

Hast du etwa . . . .

Nina.

Ja, das Buch war mein.

Clara.

Benno, laß mich doch sehen.

Benno.

Nina hat gesagt, ich soll es Niemand zeigen und jetzt gehe ich und will es für mich allein lesen. (Geht schnell nach der linken Seite ab.)

Julie (will ihm folgen.)

Ich auch, ich will auch gehen. (Will ihm nach.)

Clara.

Julie, was denkst du?

Julie.

Nina, du bist mir nicht mehr lieb, nein, gar nicht mehr.

Nina.

O das ist lustig. (Lacht.)

Clara.

Ich höre die Mutter mit Madame Louise kommen

Julie.

Ich will den Roman, ich will den Roman.

Clara (zu Julie).

Komm mit mir ins Nebenzimmer, Nina, komm' auch mit.

Julie.

Ich komme, aber den Buben will ich schon noch finden.

Nina.

Komm und zeige mir deine Puppen.

(Alle Drei ab rechts in die Seitenthüre, zugleich kommen:)

3. Auftritt.

Marianne und Louise durch den Haupteingang.

Louise.

Ah, da seh' ich meine Nina bei Ihren Töchtern.

Marianne.

Ist also Ihr Heinrich nicht bei Ihnen?

Louise.

Mein Sohn? Das ist ein höchst talentvoller, aber lebhafter Knabe. Papa wollte ihn, da er ihn nicht mehr meistern konnte, in ein strenges, militärisch geordnetes Convikt thun, aber ich fand für ihn ein Collegium, wo Bildung und Erziehung feiner und nobler ist.

Marianne.

Fürchten Sie nichts von dieser Freiheit?

Louise.

Junge, lebendige Naturen muß man gewähren lassen.

Marianne.

Sie sagten, daß sein Papa ihn nicht mehr zu zügeln vermöchte.

Louise.

Mein Mann ist meistens abwesend, und wir Beide leben meistens getrennt.

Marianne.

Ist's möglich?

Louise.

Seine Launen sind unausstehlich, und mir wird's bei aller Geduld und Mäßigung nicht möglich, in seiner Gesellschaft zu leben. Kommt er nun nach München, so gehe ich mit meiner Nina nach Rosenheim, und fällt es ihm ein, nach Rosenheim zu kommen, so gehen wir wieder nach München.

Marianne.

Aber das ist, — verzeihen Sie, das ist doch nicht in der Ordnung.

Louise.

Und warum denn nicht? Ich bin, Gott sei Dank, reich von Haus aus, und meine Nina will ich nach meinen Ansichten erziehen.

Marianne.

Ich denke aber doch, die Anwesenheit des Gatten wäre nicht nur für die Erziehung der Kinder, sondern auch sonst noch . . . .

Louise.

Ich verstehe. Was Erziehung betrifft, so hatte er selbst keine, und kann also auch keine mittheilen. Und mein Interesse betreffend, da bewahr' mich der Himmel. Es war eine der ersten Bedingungen des Ehecontraktes, daß er sich in Sachen meines Vermögens nie einmische.

Marianne.

Diese Trennung muß für Sie wohl sehr lästig sein?

Louise.

Sie ist im Gegentheil für die Familie wohlthätig, wie könnte sonst die Frau dazu kommen, ihr Recht zu behaupten? Müßte sie doch wegen jeder Kleinigkeit vom Manne abhängen, der als Herr des Hauses je nach besserer oder schwächerer Verdauung eine Gunst bald abschlagen oder bald gewähren würde. Nein, schlimmer als alles Andere ist Sklaverei.

Marianne.

Wenn aber der Mann tugendhaft und klug ist?

Louise.

Ja, ja — mit der Tugend der Männer steht es oft wunderlich . . . reden wir nicht hievon. Und dann, ist er heute tugendhaft, so ist's morgen wieder anders... das weiß i ch nur zu gut. O wie viel hab' ich schon gelitten!

Marianne.

Und doch, glauben Sie mir, wo Mann und Frau im Wollen übereinstimmen, da ist wahrer Seelenfrieden zu Hause.

Louise.

Hübsche Sentenzen in der Theorie, aber ganz und gar unpraktisch.

Marianne.

Da bin ich vom Gegentheil überzeugt.

Louise.

Frei verfüge ich jetzt über mein Geld, meine Güter und mein Besitzthum. Die Pachtleute meiner Güter anerkennen nur meine Befehle, und wollten sie die meines Mannes befolgen, so würden sie auf der Stelle fortgejagt.

Marianne.

Wie aber, wenn ein Vertrag zu schließen ist, wobei die Zustimmung Ihres Mannes erforderlich ist?

Louise.

Davon sag' ich ihm nichts. Ich sende den Anwalt zu ihm; stimmt er zu, nun gut, wo nicht, so entscheidet das Gericht.

Marianne.

Das ist ja ein Zustand der Feindschaft.

Louise.

Man gewöhnt sich an Alles.

Marianne.

In entgegengesetzten Verhältnissen befinde ich mich vortrefflich. Ich vertraue meinem Mann vollkommen, er ist Herr und Meister und mag entscheiden.

Louise.

Wirklich? Drum nennt Sie auch alle Welt eine Sklavin. Hier verlacht, dort bedauert man sie — und gerade in dieser Beziehung habe ich vorgestern in Augsburg hübsche Dinge gehört . . .

Marianne.

Wahrscheinlich böse Mäuler . . .

Louise.

Meinen Sie? Nein, es waren sehr respektable, angesehene aufrichtige Personen . . Uebrigens gehen mich Ihre Sachen nichts an.

Marianne.

Da Sie einmal angefangen, so bitte ich fortzufahren.

Louise.

Sie sind zu gutherzig, liebe Madame; die Liebe zu Ihrem Manne macht Sie blind. Das Wohl der Familie wäre doch auch zu berücksichtigen.

Marianne.

Wahr ist's, ich liebe meinen Mann, und er seinerseits verwendet jeden Augenblick zum Besten des Hauses.

Louise.

Allgemein aber sagt man, verzeihen Sie meine Offenheit, er sorge nicht für Ihren Vortheil und lasse sich gar zu leicht bethören.

Marianne.

Da sind Sie gar sehr im Irrthum! Er achtet auf Alles. Wollen Sie einen Beleg hiefür?

Louise.

Lassen Sie hören.

Marianne.

Sie wissen, daß ich am Lech einige Güter besitze.

Louise.

Ich war einmal dort, als Ihr Vater noch lebte.

Marianne.

Je nun, um da einen Verwalter zu ersparen und unser Besitzthum unter den Augen zu haben, hat mein Mann jene Güter mit einigen andern des Herrn Richard in der Nähe von Augsburg vertauscht.

Louise.

Ach, theure Madame, das ist's eben, was ich sagen wollte. Der Himmel bewahre Sie vor einem so thörichten Streiche.

Marianne.

Wie? Was? was sagen Sie. Erklären Sie doch.

Louise.

Ich will keine Räthe ertheilen.

Marianne (ängstlich).

Und dennoch . .

Louise.

Und noch weniger Sie beunruhigen.

Marianne.

Ich bitte —

Louise.

Sie werden es aber später bereuen und dann umsonst bereuen.

Marianne.

Wie so denn?

Louise.

Nur ein Wort noch, dann schweige ich: dieser Vertrag wird den Ruin Ihres ganzen Vermögens nach sich ziehen.

Marianne.

In welcher Weise? Sie ängstigen mich wahrhaft.

Louise.

Wenn Sie es doch wissen wollen: Ihre liegenden Güter sind ganz ledig und frei.

Marianne.

Allerdings, und so auch die des Herrn Richard.

Louise.

Was sagen Sie da? Herr Richard steckt tief in Schulden. Das Seine hat er im Spiel, auf Reisen u. s. w. u. s. w. verzehrt. Seine Güter sind mit Hypotheken belastet, und bei diesem Tausch verlieren Sie Ihre Güter und verpflanzen in Ihr Haus einen Keim beständiger Zwietracht, Unruhe und alles Unglücks.

Marianne.

Wäre das möglich, Madame Louise, wäre das möglich?

Louise.

Es ist wirklich so.

Marianne.

Wenn aber doch der Anwalt Alles verifizirte . .

Louise.

Meinen Sie, dergleichen Leute sehen auf das Interesse ihrer Klienten?

Marianne.

Ich kann es, ich kann es nicht glauben.

Louise.

Was wollen Sie noch zweifeln, da ich für bestimmt weiß, daß Herr Richard unlängst sich umthat, um zweitausend Thaler zu erheben, und es fand sich Niemand, der ihm nur einen Kreuzer geliehen hätte.

Marianne

Gerade zweitausend Thaler Aufgeld müssen wir bei diesem Kauf erlegen.

Louise.

Mich wundert, daß er Ihnen nichts von seinen Kleinodien brachte, um Sie zu überreden, dem Contrakte beizustimmen.

Marianne.

O Gott! Auf welchen Argwohn leiten Sie mich. Mein Mann schenkte mir noch heute Morgen Diamanten. Sehen Sie da.

Louise.

Ihr Mann? Vortrefflich, die werden ihn nicht viel gekostet haben.

Marianne.

Aber um Gotteswillen, wissen Sie das gewiß?

Louise.

Ich kann nichts Bestimmtes sagen, das aber weiß ich, daß man bei solchen Anlässen die Frauen beschenkt, um so mehr in diesem Fall . . . Ich will indessen nicht ungerecht sein; wollen Sie aber sich blindlings führen lassen, so zweifle ich gar nicht, Herr Richard werde . . . ich kann mich betrügen — . . mehr sage ich nicht.

Marianne.

Er werde meinem Mann diesen Schmuck gegeben haben?

Louise.

Madame, Sie beunruhigen sich allzusehr. Ich wollte Sie ja nur zu Ihrem und Ihres Hauses Besten aufmerksam machen.

Marianne.

Nun ja, Sie haben mir die Augen geöffnet; aber, ach Gott! ich gab mein Versprechen, der Contrakt ist so gut wie geschlossen . . . Wie kann ich jetzt? . . .

Louise.

Gehen Sie mit Ihrer Klugheit zu Rath. Ich sehe da meine Nina; es wird Zeit sein, mich zurückzuziehen.

4. Auftritt.

Vorige. Nina.

Nina.

Mama, sollen wir denn den ganzen Morgen hier bleiben? Ich halt' es nicht mehr aus.

Louise.

Nun, wir gehen ja nach Hause.

Marianne.

Auf Wiedersehen.

Louise.

Muth, Muth, Madame Marianna, bleiben Sie ruhig, aber handeln Sie als entschlossene, kluge Dame. Im schlimmern Falle haben wir ja Gesetze, haben wir Gerichte. Auf Wiedersehen.

Nina.

Ihre Dienerin, Madam. Gehen wir da hinaus, ich könnte sonst meinen Husaren vergessen.

(Nina und Louise ab.)

5. Auftritt.

Marianne allein.

O Gott, was hab' ich da gehört? An welchem Abgrunde stand meine Familie! Aber wer weiß? vielleicht ist nichts an dem Allen . . . und doch, was könnte Louise bewegen, mich anzulügen, zu betrügen? Was liegt denn ihr daran? . . . hier bedarf es eines raschen Entschlusses. Ich will mit meinem Mann reden . . . Aber ich hab' ihn so lieb . . . ich darf nicht . . . ich ließ ihn bis jetzt immer gewähren . . . indessen, er wird doch Rücksicht nehmen. Es handelt sich hier um meine und meiner Kinder Zukunft, um ein bedeutendes Vermögen, das gefährdet ist . . . O Himmel, da kommt er! Fasse Muth, Marianne, ich muß ihn warnen, überzeugen.

6. Auftritt.

Adolf aus dem Haupteingang mit einer Schrift. Marianne.

Adolf.

Was macht mir da Madame Louise für übertriebene Complimente? Wir andere Leute vom Leder lieben ja das nicht. Ah, Marianne, sieh da, wie hurtig der Notar arbeitete, und auch Herr Richard hat sich gesputet und die Schrift selbst gefertigt: da ist sie, sieh sie doch gleich ein wenig durch, damit wir ohne Verzug abschließen können.

Marianne.

Schön, schön; aber wenn man noch ein wenig zuwarten wollte?

Adolf.

Herr Richard kann nicht länger warten, auch ihm liegt daran, das Geschäft so bald als möglich in's Reine zu bringen.

Marianne (für sich).

O Gott! Louise hat doch Recht (Zu Adolf.) Ich, ich muß es frei gestehen, ich möchte nicht, daß Herr Richard . . .

Adolf.

Ich habe ihn zum Mittagessen geladen, er möchte dich gerne kennen lernen.

Marianne (für sich).

Was soll ich thun!

Adolf.

Du scheinst mir aufgeregt.

Marianne.

Ich fürchte sehr, dieser Herr Richard sei ein böser Mensch.

Adolf.

Was fällt dir ein, er ist der bravste Mann von der Welt.

Marianne.

Hat sein Vermögen im Spiel und auf Reisen verschwendet.

Adolf.

Er ist ledig; allerdings verwendete er etwas auf Reisen, daß er aber spielte, hab' ich nie gehört.

Marianne (hitzig).

Nicht gehört? . . . aber man sollte sich doch über dergleichen genau erkundigen.

Adolf.

So viel weiß ich gewiß, daß er das Seine nicht wegwirft.

Marianne.

Ich fürchte, ich muß es dir sagen, ich fürchte, diese seine Güter sind mit Schulden belastet.

Adolf.

Der Anwalt wie der amtliche Schätzer haben Alles untersucht, sei ganz ruhig.

Marianne.

Ruhig soll ich sein? Man kann aber nicht trauen.

Adolf.

Aber meinst du denn, ich hätte, ohne mir vorher Gewißheit zu verschaffen, das Geschäft auch nur eingeleitet?

Marianne.

Verzeihe, du warst nur gar zu sehr besorgt.

(Der Dialog wird nun immer hitziger bis an's Ende.)

Adolf.

Was sagst du da. Kann ich wohl zu deinem und des Hauses Vortheil zu sehr besorgt sein? Erinnere dich doch, daß du selbst mich angegangen hast . . .

Marianne.

Ich und es ist wahr.. aber ich baute sicher auf dich.

Adolf.

Und jetzt?

Marianne.

Jetzt möchte ich auch einen Rechtskundigen berathen.

Adolf.

Der Contrakt ist ganz in Ordnung.

Marianne (immer rascher).

Davon bin ich nicht überzeugt.

Adolf.

Was hör' ich da für Neuigkeiten?

Marianne.

Nichts Unvernünftiges.

Adolf.

Ich meine doch fast —

Marianne.

Am Ende handelt es sich um einen Tausch von bedeutendem Werth; zweitausend Thaler herausbezahlen ist auch kein Spaß.

Adolf.

Das Alles weißt du seit mehr als einem Monat.

Marianne.

So lang der Contrakt nicht unterschrieben ist, hat man noch immer Zeit.

Adolf.

Du scherzest.

Marianne.

Ich rede im Ernst.

Adolf (sehr ernst).

Wohlan, du warst zufrieden, und warest es mit Grund; jetzt siehst du Gespenster; mein Wort ist gegeben, und ein Ehrenmann, ein Soldat wird es nicht brechen. Die Contrahenten sind da, der Tauschbrief ist gefertigt, der Notar bestellt, und die Sache ist nicht mehr zu ändern.

Marianne.

Wie? Nicht mehr zu ändern? Es handelt sich hier um meine Sache, um die Sache meiner Kinder, meiner Familie.

Adolf.

O Gott, Marianne, wie bist du auf einmal verändert?

Marianne.

Ich? Ja . . Nein . . . nein, ich stimme nicht bei.

Adolf.

Warum nicht?

Marianne.

Das hab' ich schon gesagt.

Adolf.

Schon gesagt? So spricht Marianne mit mir?

Marianne.

Man warte mit dem Abschluß.

Adolf.

Es ist unmöglich.

Marianne.

Ich werde nun einmal nicht unterzeichnen.

Adolf.

Marianne! . . .

Marianne.

Und wenn du meinst, daß dieses Geschenk mich bestimme, die Interessen meiner Familie deinem Eigensinn zu opfern, so ist das ein großer Irrthum, und die Brillanten da, die Kaperer eines unseligen Contraktes, da sind sie wieder — (legt sie auf ein Tischchen neben Adolf). Und will man mich zwingen, so gehe ich in die Stadt und wende mich an die Behörden.

Adolf.

Das ist überflüssig, lasse nur das Drohen, dein Wunsch soll erfüllt sein ohne Dazwischenkunft der Behörde; ich werde Herrn Richard gegenüber das Wort brechen, die Einladung zurücknehmen und mich dieser für einen Ehrenmann so harten Demüthigung unterziehen; es ist aber wohlgemerkt die letzte. Und glaube ja nicht, ich sei so milchherzig, um zu dulden, daß hier in meinem Hause der Friede durch Launen gestört werde. Nein,

wenn ich solchen Widerstand an deinem Willen finde, so werde ich auf meine Ruhe und etwa auf Mittel und Wege denken, dich ganz frei gewähren zu lassen.

Marianne.

Nein, nein, ich bitte . . .

Adolf.

Umsonst! Genug. Was ich jetzt zu thun habe, weiß ich. (Ab.)

Marianne.

Er geht . . läßt mich allein . . . Wer weiß? Was soll ich thun. O Gott, wie fühl' ich mich so ganz verändert . . . Das Unrecht ist aber auf seiner Seite . . . und seine Liebe . . . meine Pflichten . . . meine Kinder . . . Was soll ich thun?

7. Auftritt.

Clara, Julie, Benno (rasch nacheinander).

Clara.

Mutter, bitte, höre doch . . .

Julie.

Benno will mir nicht . . .

Benno.

Ich will zuerst reden . .

Marianne.

Laßt mich in Ruhe . . geht doch.

Clara.

Auch der Vater hat uns abgewiesen.

Benno (zu Julie).

Du bist Schuld.

Julie.

Nein du.

Marianne.

Clara, nimm sie mit dir und laß mich allein.

Clara.

Mutter, was ist Dir?

Marianne.

Ach, ach, denke doch, dein Vater . . . nein ich selbst, . . . ach Gott, Gott gib mir Licht und Gnade, (in Thränen ausbrechend) — oder ich bin die unglücklichste aller Mütter. (Geht ab. Die Andern folgen.)

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

1. Auftritt.

Theodor und Hermann vom Haupteingange her.

Theodor.

Was Sie mir da sagen, Herr Professor, verdoppelt meine Freude.

Hermann.

Seien Sie versichert, ich habe nichts weniger als übertrieben.

Theodor.

Wirklich?

Hermann.

Die Frau kennt gar keinen andern Willen, als den ihres Mannes.

Theodor.

Sie hatte eine vortreffliche Mutter.

Hermann.

Und Herr Adolf hängt an Frau und Kindern mit der größten, zärtlichsten Liebe.

Theodor.

Das hab ich bemerkt.

Hermann.

Der Sohn lernt, die Mädchen arbeiten, alle sind wohlgezogen . . . das Haus bietet wahrhaft ein Muster von Familienglück.

Theodor.

Wie mich das Alles rührt und ergreift!

Hermann.

Sagte ja schon Menander: Wo an des Hauses Spitze ein kluger Mann steht, da geht Alles nach Wunsch.

Theodor.

So ist's.

Hermann.

Wo aber ein starrköpfig Weib regieret, geht Alles verkehrt.

Theodor.

Das mag seine Richtigkeit haben.

Hermann.

Und Menander war ein großer Philosoph.

Theodor.

Ich glaub' es Ihnen. (Sich umsehend.) Aber wo sind denn die Leute alle?

Hermann.

Hier kennt man keinen Müßiggang. Clara besorgt bereits das Hauswesen, die Andern sind so oder so bis zur Essenszeit beschäftigt. Setzen Sie sich ein wenig, ich will sogleich Herrn Adolf und seine Frau rufen.

Theodor.

Ich komme mit Ihnen.

Hermann.

Nein, Sie sind müde, bleiben Sie nur da, ich bin bald wieder zurück. Herr Adolf behandelt mich als Freund, und jeden freien Augenblick benutze ich gern da, in seiner Wohnung.

Theodor.

Recht so.

Hermann.

Wir finden schon in Phozions Schriften den Ausspruch: Häuslicher Frieden hat von jeher das meiste zum Frieden des Gemeinwesens beigetragen.

(Ab durch den Hintergrund).

2. Auftritt.

Theodor allein. (Sieht sich zuweilen um).

Theodor.

Der gute Professor hat Recht, und ich werde gerne wenigstens einen Monat da bei meinen Verwandten zubringen. . . . Ich bin allein, schon auf Jahren, andere nähere Verwandte habe ich keine. . . . Wer weiß, vielleicht fällt mir ein, für immer da zu bleiben. Es wird sich zeigen. Ah, da kommt endlich Herr Adolf.

3. Auftritt.

Adolf (vom Haupteingang.) Theodor.

Adolf.

Herr Theodor! . . . mein lieber Onkel. (Düster, zerstreut.)

Theodor (heiter).

Die Hand her, mein lieber Adolph. Grüß dich Gott.

Adolf.

Sind Sie gut geruht?

Theodor.

Vortrefflich. — Rathe einmal, wie lange ich von Augsburg bis hieher brauchte, und das immer zu Fuß, versteht sich.

Adolf.

Was soll ich sagen, etwa drei Stunden.

Theodor.

Kaum zwei, mein Lieber, kaum zwei Stunden.

Adolf.

Das ist wirklich viel. . . .

Theodor.

Bewegung thut mir gut. Was macht Marianne?

Adolf.

Sie ist wohl, ich will sie sogleich rufen lassen. Wollen Sie einen Liqueur, Caffee? . . .

Theodor.

Dein Hauslehrer hielt mich in seiner Wohnung auf und servirte mir ein ausgezeichnetes Glas Leistenwein.

Adolf.

Sie haben zu befehlen . . . Sie sind ja da zu Hause. . . . Ohne Umstände.

Theodor.

Danke, danke; ich suchte da nichts anderes als eure Gesellschaft, und möchte mich ein wenig bei Deinen Kindern und Deiner Frau aufheitern. — Anderes suche ich da nicht.

Adolf.

Sie sind uns willkommen.

Theodor.

Man hat mir gesagt, ihr führt ein recht friedliches Taubenleben. Meine Nichte ist eben — ich sollte das zwar nicht sagen — ein herzgutes Ding.

Adolf.

Nun ja . . .

Theodor.

Ich wollte wetten, sie hat Dir noch mit keinem Wort widersprochen.

Adolf.

Allerdings war ihre Erziehung . . .

Theodor.

Eh, das Herz, die Erziehung, die Grundsätze . . . kurz Marianne ist eine Perle, bekenn' es nur, wozu denn erröthen?

Adolf (für sich).

O Gott, ich kann nicht mehr. (Wendet sich ab.)

Theodor.

Was ist denn das? Was fürchtest Du deine Freude mit mir zu theilen.

Adolf.

Das nicht . . . im Gegentheil, seien Sie überzeugt . . . ich bin . . .

Theodor.

Du bist der glücklichste der Männer — sag' es nur heraus.

Adolf.

Ja . . . Verzeihen Sie, ein wichtiges Geschäft ruft mich ab, ich sagte Hermann er soll auf mich warten, ich will gleich meine Frau rufen, in einigen Minuten sehen wir uns wieder. (Welcher Zufall, wie könnte wohl mein offenes Herz seinen innern Kampf verbergen? Ich muß, ich muß fort). (Ab, zur Linken).

4. Auftritt.

Theodor.

Was zum Henker, er scheint mir befangen . . . und doch sollte ich da nach des Professors Schilderung nur Freude und Frieden finden . . . Sollte da Essig in den Wein gekommen sein! . . . Unmöglich. Noch gestern in

Augsburg wurde ihm die Zeit aus Sehnsucht nach den Seinigen zu lange . . . und er zeigte mir einen Brief Mariannens, der nichts als Liebe und Zärtlichkeit war . . . Da muß für Augenblicke fremder Einfluß die Helle getrübt haben. Wir armen Erdgeschöpfe sind so übel daran, daß selbst die, welche die glücklichsten heißen, nur wenige Tage genießen, wo nicht die Sonne in Wolken steckt . . . Was ist das? . . . Ich höre Geschrei da drüben. (Horcht gegen die rechte Seite hin) — Es sind nur die Kinder, hat nichts zu bedeuten. Hermann sagte mir, auch sie leben in schönster Harmonie . . . doch ich höre laut weinen, man kommt hieher, ich will mich zurückziehen.

(Zieht sich zurück).

6. Auftritt.

Theodor. Benno kommt aus dem Nebenzimmer mit dem Roman in der Hand, Julie läuft ihm weinend nach.

Benno.

Nein — und ich gebe es nicht her bis ich es ganz gelesen habe.

Julie.

Du hast mir nicht Wort gehalten.

Benno.

Geh Du und arbeite, Clara hat Dir gerufen.

Julie.

Geh Du und studire, ich will zuerst das Buch.

Benno.

Sei froh, daß mich der Vater nicht anhören wollte.

Julie.

Und sei Du froh, daß die Mutter weint, sonst . . .

Theodor (für sich).

Was höre ich? Meine Enkel . . .

Benno.

Ah, ah, Herr Onkel.

Julie.

Herr Onkel.

Theodor.

Kommt doch her, was soll der Streit da bedeuten?

Benno (zu Julie).

Gerade recht, komm her, der Onkel soll entscheiden.

Julie.

Ganz recht. Hören Sie also . .

Benno.

Nein, ich will zuerst reden . . .

Theodor.

Geduld! Eines nach dem andern, (zu Julie) lasse zuerst Deinen Bruder reden.

7. Auftritt.

Clara. Die Vorigen.

Clara (küßt Theodor die Hand).

O lieber Onkel . . .

Theodor.

Liebes Töchterchen.

Clara.

Wie freut es mich, Sie nach so langer Zeit wieder zu sehen.

Theodor.

Du gutes Kind du! Jetzt erkläre mir aber doch ein wenig, warum sich Benno und Julie so arg zanken.

Clara

Das will ich Ihnen sagen, kurz vorher kam Madame Will mit ihrer Nina.

Theodor.

Oh die kenne ich, und dann?

Clara.

Da zeigte Nina dem Brüderchen ein gewisses Buch.

Julie.

Sie hat es auch mir gezeigt, sie hat es beiden zugleich gezeigt, aber Benno hat's weggenommen.

Benno.

Nina hat mir's gegeben für meinen Husar, das Buch ist mein.

Julie.

Du thust mir Unrecht, ich will, ich will (weint).

Clara.

So zanken sie schon bald eine Stunde. Noch nie ist so etwas vorgekommen.

Theodor.

Benno, zeige das Buch her.

Benno.

Ja, aber zuerst . . .

Theodor.

Merke wohl, zuerst muß ich wissen, ob auch der Inhalt für dich oder eher für ein Mädchen paßt.

Julie.

Ja, Herr Onkel, es paßt viel eher für mich, es sind colorirte Bilder darin.

Theodor.

Dann geb ich es der Julie.

Benno.

So, und den Husar soll ich nicht mehr bekommen?

Theodor.

Ich gebe Dir für den Husar eine schöne Naturgeschichte, die auch gemalte Bilder hat.

Benno (gibt Theodor das Buch).

Aber dann darf ich das wenigstens noch fertig lesen.

Theodor (öffnet das Buch).

Was seh ich: „Paul und Ernestine, aus dem Französischen.“ (Zu Clara). Und Fräulein Nina liest solche Bücher?

Clara.

Ich habe es bis jetzt noch nicht gesehen.

Julie.

Aber ich habe es gesehen, oh es muß sehr schön sein; suchen Sie nur da, Sie finden da Zwei in einer Laube, die sich lieb haben.

Theodor.

Schon genug. Für jetzt behalte ich das Buch bei mir, nachher werde ich mit deinem Vater darüber reden ...

Benno.

Aber ich? ...

Theodor.

Sei artig, Benno, ich gebe Dir ja das andere, das viel schöner und besser ist.

Benno.

Nina sagt mir aber, dieses sei kurzweiliger als alle andere, und ich meine es auch so ... Aber es wird sich zeigen. (Ab.)

Julie.

Und ich?

Theodor.

Auch du sollst etwas Anderes haben, so bald ich deine Zeichnungen gesehen.

Julie.

Ich will aber jetzt nicht mehr zeichnen.

Theodor.

So, so? Warum denn nicht?

Julie

Nina sagte, der Vater verstehe nichts vom Zeichnen.

Theodor.

Wirklich?

Clara.

Was die nicht sagt!

Julie.

So sagen Sie wenigstens Vater und Mutter, daß sie mich mit Ihnen nach München gehen lassen. Dort hat es gute Zeichnungslehrer, dann will ich lernen — und sagen Sie ihnen auch: ich wolle nicht, daß mir Clara das neue Kleid mache.

Theodor.

Warum nicht?

Julie.

Weil Nina und ihre Mama und ihre Basen die Kleider von Wien kommen lassen, wo man nach der Mode arbeitet. (Ab.)

7. Auftritt.

Theodor. Clara.

Theodor.

Hm, hm — was hat das Alles zu bedeuten?

Clara.

Ich fürchte, Madame Louise hat heute den Unfrieden in das Haus gebracht.

Theodor.

Da bleibt kein Zweifel.

Clara.

Der Vater ist in seinem Zimmer, ich wollte mit ihm reden, er drückte mir aber nur die Hand und entließ mich, ohne ein Wort zu sagen, die Mutter ebenfalls . . .

Theodor.

Mir ist, ich höre sie kommen, laß mich allein mit ihr und gib indeß auf die Kinder Acht.

Clara.

Ja Herr Onkel.

Theodor.

Lasse dann Madame Louise sagen, ich werde sie sogleich besuchen, ich habe nothwendig mit ihr zu sprechen.

Clara.

Ich will Alles besorgen . . . Aber ich bitte . . .

Theodor.

Was willst du sagen?

Clara.

Wenn Sie Ihrer Clara eine Freude machen wollen, so machen Sie, daß Vater und Mutter wieder heiter werden. (Ab).

Theodor.

Ich hoffe nun der Sache näher auf den Grund zu kommen.

8. Auftritt.

Marianne. Theodor.

Marianne.

Theurer Onkel. (Umarmt ihn).

Theodor.

Liebe Marianna, ich sehnte mich so sehr dich wieder zu sehen.

Marianne.

Und ich, ach wie sehnte ich mich nach Ihnen . . . und sagen Sie, haben Sie Adolf noch nicht gesehen.

Theodor.

Freilich sah ich ihn, aber er zog sich bald zurück. Er war so düster, nachdenkend . . . und du, Marianne, wie? du weinst? Rede, liebe Nichte, sage, was ist vorgefallen? Verschweige nichts!

Marianne.

O Herr Onkel, ich muß Ihnen eine traurige Wahrheit sagen.

Theodor.

Die wäre?

Marianne.

Mein Mann liebt mich nicht mehr.

Theodor.

Liebt dich nicht mehr. Geh weg . . .

Marianne.

Sorgt nicht mehr für mich, noch mein Vermögen, und weil ich ihm ein wenig widersprochen, . . . o Gott, behandelt er mich mit Kälte . . . und verließ mich . . .

Theodor.

Sei ruhig, er kommt gewiß zurück.

Marianne.

Nein, nein, das ist das erste Mal nach so vielen Jahren . . . Ich zittere, wenn ich daran denke, was er im Sinne hat . . .

Theodor.

Aber warum denn? . . Erkläre mir doch.

Marianne.

Sie wissen, es handelte sich um einen Austausch meiner Güter gegen andere des Herrn Richard.

Theodor.

Das weiß ich, dein Mann hat mir Alles mitgetheilt, die Güter des Herrn Richard sind im besten Stande, es ist ein vortheilhafter Austausch . . .

Marianne.

Eben darin täuscht sich mein Mann, der Tausch wird mich zur Bettlerin machen. . . Herr Richard ist ein Verschwender, und auch seine Güter sind verhypothezirt.

Theodor.

Bist du bei Trost, Marianne?

Marianne.

Ich weiß, was ich sage, und weiß es für gewiß. Mein Mann ließ sich bethören, und den Entscheid gaben wohl am Ende diese unselige Brillanten. (Zeigt die Agraffe).

Theodor (nimmt den Schmuck).

Und was hast du zu ihm gesagt?

Marianne.

Ich suchte ihn zu bewegen den Contrakt gar nicht, oder wenigstens erst später abzuschließen, aber umsonst.

Theodor.

Höre mich, Marianne.

Marianne.

Statt dessen nahm er eine sehr ernste, mir fremde Haltung an, vor der mein Blut erstarrte . . . Ach, jetzt sehe ich's ein, wenn auch leider zu spät. Soll Friede und Ordnung im Hause sein, so müssen Mann und Frau ihre Interessen gesondert besorgen, und jedes für sich nach seinen eigenen Ansichten handeln. Sonst können sich ja beim geringsten Anlaß die Gemüther entzweien, der Mann liebt Frau und Kinder nicht mehr . . . O mein Onkel, mein lieber Onkel, welch trüber Zukunft gehen wir entgegen.

Theodor.

Wer hat dir denn aber das Alles in den Kopf gesetzt und dir solche hübsche Ansichten beigebracht?

Marianne.

Ich will aufrichtig sein: diesen Morgen kam Madame Louise Will . . .

Theodor.

Schon genug, nichts weiter; kennst du diese Dame, kennst du sie genau?

Marianne.

Ich sah sie vor zwei Jahren in München, und weiß, daß es eine sehr reiche, sehr begabte . . .

Theodor.

Was nützt das Gold, wenn ihm nicht auch goldene Gesinnung zur Seite geht, und was sonst noch zum ächten Schmuck einer Frau gehört. Weit besser als du kenne ich diese Madame Louise und ganz München kennt sie, und bedauert den unglücklichen Gemahl, der gezwungen ist, um nicht das Opfer ihrer Launen und Unarten zu sein, so weit als möglich von ihr entfernt zu leben, während sie, wie eine Unsinnige, bald in diese, bald in jene Stadt zieht.

Marianne.

Das mag sein, inzwischen sorgt sie aber doch für ihren Besitz.

Theodor.

Das ist wahr, und eben darum sind jetzt ihre Güter die sie selbst verwalten will, im Werth bedeutend oder ganz herabgekommen. Pächter und sämmtliche Angestellte nähren diesen Haß der Gatten zu ihrem eigenen, wohlverstandenen Vortheil. Die Kinder schlürfen indessen wie Gift dieses Beispiel der Eltern, und werden trotzig und

ausgelassen. — So steht und geht es mit Madame Will. Ihr Sohn wurde auf der Schule, die gar nicht für ihn paßte, ein Schlingel, die Tochter kennt jetzt schon kein anderes Gesetz als ihre Laune und liest schlüpfrige Romane, die sie sogar deinen Kindern zu lesen giebt . . .

Marianne.

Wie? Ist das möglich?

Theodor.

Nimm da, und sieh selbst, ob ich mich täusche. (Gibt Mariannen den Roman). Da hast du nun dein schönes Vorbild einer guten Mutter und Gattin, das dir rathen und helfen will.

Marianne (das Buch öffnend).

Was sehe ich?

Theodor.

Aber des Himmels Strafe wird für sie nicht ausbleiben, du wirst es sehen. — Und nun dein Mann, diese besonnene treffliche Seele, die nur für dich lebte und athmete, alle Sorge des Herzens nur auf dich und dein Wohl und das Wohl der Seinigen richtete, sieh wie du ihn dafür belohnst.

Marianne.

Er ist von Herrn Richard getäuscht, glauben Sie mir.

Theodor.

Das ist nicht möglich; du bist getäuscht. Herr Richard ist ein Ehrenmann und von aller Welt als solcher anerkannt, und steht in Unterhandlung um den Ankauf eines der schönsten Häuser in München. Von Schulden und Hypotheken ist noch viel weniger die Rede. Und dieser Schmuck, der so schlimmen Argwohn weckte, ihn hat dein Adolf vor meinen Augen in Augsburg gekauft

und bezahlt, und damals schon den Augenblick ersehnt, wo er ihn dir werde übergeben können.

Marianne (heiterer).

Wirklich! O täuschen Sie mich nicht!

Theodor.

Glaube mir doch, Unglückliche! Meinst du, ich sei darum dein Oheim, um mich zum Mitschuldigen deiner unsinnigen Meinungen zu machen. Nein, bis jetzt warst du eine glückliche Gattin, und nur von dir hing es ab, eine solche zu bleiben. Wenn nun aber das Wort eines unbesonnenen Weibes, die dein Glück beneidet, genügt, dich umzustimmen, dir den Frieden der Seele zu rauben, wohlan, so wende auch ich mich von dir ab, und deinem Manne zu. (Will abgehen).

Marianne.

Nein, nein, lieber Onkel, ich will thun was Sie wollen, kommen Sie mit mir zu Adolf, o kommen Sie, helfen Sie, verlassen Sie mich nicht.

9. Auftritt.

Vorige. Hermann kommt eilig.

Hermann.

Madame Marianne, Herr Theodor . . .

Theodor.

Was ist's?

Marianne.

Mein Mann . . .

Hermann.

Er will nach Augsburg zurück gehen.

Marianne.

Wir lassen ihn nicht gehen; ich eile . . .

Theodor.

Und Herr Richard? (zu Hermann).

Hermann.

Ich sprach eben mit ihm, und da er Madame Louise gesehen hatte, da sie das Haus verließ, so sagte er sogleich, die sei die Ursache der ganzen Verwirrung, denn sie sei auch schon lange seine Feindin.

Theodor.

Siehst du da.

Marianne.

Warum wohl?

Hermann.

Weil er als der Vertraute ihres Mannes sich mehrmals bemüht hatte, die beiden Gatten auszusöhnen.

Theodor.

Hab' ich es doch gedacht! Die Elende will auch andern das, was sie selbst nicht haben kann, entreißen.

Marianne.

Wie tief bin ich gefallen! O was hab ich gethan! Onkel, Hermann, gehen wir schnell zu meinem Manne, wir wollen ihn zurückhalten.

Hermann.

Das wird schwer halten, seine Entschluß schien mir unabänderlich.

Marianne.

Wenn Sie mit mir kommen . . .

Hermann.

Da kommt er selbst, nun schickt es sich nicht für mich zu bleiben.

(Theodor spricht leise mit Hermann.)

Hermann.

Ich verstehe. (Geht nach der Seite rechts ab.)

Marianne.

Ich zittre. Was wird aus mir werden!

10. Auftritt.

Adolf. Marianne. Theodor.

Marianne (eilt Adolf entgegen).

O mein Gemahl!

Adolf (blickt sie strenge und ernst an, sie bleibt stehen).

Marianna, deine Wünsche sind erfüllt, der Vertrag mit Herrn Richard ist aufgehoben.

Marianne.

Konntest du nicht zuwarten?

Adolf.

Nein, es mußte abgeschlossen oder abgebrochen werden. Mir thut es leid, daß unser theurer Onkel zu dieser Szene kam; aber er mag jetzt zwischen uns richten. Es ist das erste Mal, daß so der Friede des Hauses getrübt wurde, — es soll auch das letzte Mal sein, daher . . .

Marianne.

Adolf, höre mich an.

Adolf.

Ich weiß, was du sagen willst. Du meinst, es sei besser, daß Jeder von uns sein Vermögen gesondert ver-

walte. Ich meine das Gegentheil; aber es soll nun nach deinem Willen geschehen. Seit Jahren war ich glücklich im Schooße meiner Familie, dachte nur auf des Hauses, auf der Kinder, auf **dein** Glück. Gegen nichts, was ich bis zur Stunde verfügte, erhobest du Einsprache, und alles ist uns nach Wunsch gelungen. Unter andern Verhältnissen mit dir unter einem Dache zu leben, ist mir unmöglich.

Marianne.

Nein, nein, ich will . .

Adolf.

Ich werde genaue Rechnung von meiner Verwaltung ablegen — (von da an immer ernster.)

Marianne.

So weit wird es doch nicht kommen.

Adolf.

Lasse dann die Rechnungen durch Advokaten, Sensale, oder durch wen du nur willst prüfen.

Marianne.

Ich hege nicht mehr den geringsten Zweifel.

Adolf.

Du hast nun einmal gezweifelt, und das genügt. So mit entzweitem Gemüthe zusammen zu leben, wäre mir unerträglich. Ich gehe nach Augsburg.

Marianne.

Nein, Adolf, Adolf, thue das nicht.

Adolf.

Von dort aus werde ich dir meine Entschließungen mittheilen, du sollst zufrieden, sollst in wenigen Tagen unbeschränkte Gebieterin sein.

Marianne.

Nein und noch einmal nein! Der Himmel hat dies Band geflochten, ohne ein Verbrechen kann es nicht zerrissen werden. Gott sieht mein Herz, ihr Alle seht es . . .

Adolf.

Umsonst.

11. Auftritt.

Christian. Vorige.

Christian (zu Adolf).

Das Pferd steht unten. (Ab.)

Adolf.

Herr Theodor! . . .

Theodor.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Adolf.

Schenken Sie mir Ihr Mitleid — und nun Lebewohl.

Marianne.

Nein, gehe nicht, nein bleibe, bleibe.

Adolf.

Laß mich!

Marianne.

Laß dich versöhnen durch meine Thränen, meine Liebe, meine Reue.

(Während sie gegen den Hintergrund geht, um Adolf den Ausgang zu versperren, kommen von der rechten Seite her:)

12. Auftritt.

Vorige. Clara. Julie. Benno. Hermann.

Clara.

O Vater, Vater!

Benno.

Vater, nicht fort!

Julie.

Ich will gewiß recht gehorsam sein.

Benno.

Nicht weinen, Mutter, nicht weinen — kommt Schwestern! (Sie nähern sich Adolf.)

Clara.

Wir bitten. —

(Theodor und Hermann sehen von der Seite gerührt der Szene zu. Die Kinder suchen in geziemender Weise Vater und Mutter zu einander zu führen.)

Marianne.

Ach, mein Adolf, mein theurer Gemahl, ich habe Unrecht, ich sehe es ein, laß mich nicht die Folgen meines Irrthums büßen, schenke mir, um Gottes willen, wieder deine Liebe.

Adolf.

Wenn diese Sprache aufrichtig ist und ungesucht aus der Seele kommt . . .

Marianne.

Ich habe mich selbst nicht mehr gekannt und wußte es nicht; ein Augenblick hat mich auf Irrwege geführt, jetzt hast du mich wieder wie ich immer war.

Adolf.

Genug. Ich kann nicht widerstehen.

Marianne.

Verzeihe, vertraue mir.

Adolf.

Ja, ja, ich glaube, ich vertraue dir, komm an mein Herz.

Clara.

O Gott, o Gott, du hast unser Gebet erhört.

(Adolf, Marianne und die Kinder bilden eine Gruppe.)

Theodor (wischt sich die Augen).

Auch noch Thränen?

Hermann.

Wo das Herz gut ist, findet sich immer der rechte Weg wieder.

Letzter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise.

Herr Theodor, man meldete mir . . .

Theodor.

Sie kommen eben recht, Madame, um die Wirkung Ihrer Dienstfertigkeit zu betrachten.

Louise.

Was soll das heißen?

Theodor.

Eine aufrichtige Versöhnung von Gatte und Gattin.

Louise.

Ich verstehe nicht.

Theodor.

Es ist freilich etwas, das man in Ihrer Familie nie sehen wird.

Louise.

Ich hatte einfach gesagt. . . .

Theodor.

Es ist Alles bekannt. Indessen rückerstatte ich Ihnen diesen Roman, den Ihre Nina meinen Enkeln geliehen hatte.

Louise.

Meine Nina? die soll es büßen. Meinen Sie denn, ich gebe ihr solche Bücher in die Hand?

Theodor.

Sie hätten dieselben nicht zuerst selbst zur Hand nehmen sollen.

Louise.

Ich bedarf Ihres Rathes nicht.

Benno.

Sagen Sie Nina nur, wir werden von jetzt an nur das thun, was Vater und Mutter wollen.

Julie.

Sagen Sie ihr, ich lerne vom Vater zeichnen, und Clara mache meine Kleider.

Louise.

Ich brauche gar keine pädagogische Lehren. Für die Erziehung der Meinigen zu sorgen, verstehe ich auch ohne meinen Mann, und der Himmel segnet meine Mühe.

Theodor.

Mit nichten, Sie irren gewaltig, der Himmel segnet dieselbe nicht, sondern straft Sie, um Sie zu bessern.

Louise.

Wie so? was ist vorgefallen?

Theodor.

So mögen Sie es denn wissen: Ihr Heinrich . . .

Louise.

O Gott, mein Sohn? . . . (Aengstlich.)

Theodor.

Ich habe Bericht, daß er vorgestern im Duell —

Louise.

Was höre ich? —

Theodor.

Gefährlich verwundet wurde.

Louise.

Das kann nicht seyn, Heinrich ist zu jung hiezu.

Theodor.

Auf der durch ihre Zügellosigkeit bekannten Schule wird schon das rohe Universitätsleben von zwölfjährigen Burschen nachgeäfft.

Louise.

Was höre ich? O ich Unglückliche! — Verzeihen Sie, ich bin Mutter, ich weiß nicht mehr, was ich thue.

(Schnell ab.)

Marianne.

Wie bedauere ich sie.

Theodor.

Sie ärndtet was sie gesäet hat.

Adolf.

Reden wir jetzt nicht von solchen Trauerfällen.

Theodor.

Du hast recht, verschwunden sind die Nebel, die Sonne tritt hervor.

Hermann.

Und nach dem Sturme leuchtet, wie Theokrit sagt, die Sonne nur um so heller.

Marianne.

Adolf, ich bitte, suche doch den Herrn Richard auf.

Adolf.

Herr Professor . . .

Hermann.

Herr Richard ist noch nicht fort, da ich zum Voraus vermuthen konnte, was jetzt geschah, so hielt ich ihn zurück.

Marianne.

Mein lieber Hermann!

Adolf.

Treuer, redlicher Freund!

Theodor.

Um wie viel glücklicher wären die Menschen, wenn nicht bösen Zungen so gerne geglaubt würde.

Marianne.

Dann würde auch für die Frauen das köstlichste Gut, Gatten- und Kindesliebe und der süße Hausfriede unangetastet bleiben.

Ende des Dramas.

Druck von Albr. Volkhart.

Blindgeladen.

Posse in einem Akt.

Nach Kotzebue frei bearbeitet.

Augsburg, 1859.
Verlag von Lampart & Comp.

Personen.

Baron Eschenholz, ein Landedelmann.

Major v. Dorn, ein Verwandter desselben.

Karl, } Neffen desselben, von zwei verschiedenen
Emil, } Brüdern.

Krips, Bedienter von Karl.

Bauser, Bedienter von Emil.

Michel, ein Ziegelbrenner.

Stephan, dessen Sohn.

Die Scene ist ein freier Platz oder ein offener Garten vor einem Haus. Auf der einen Seite Lorbeer- oder andere Gebüsche.

Personen.

Baron Eschenholz, ein Landedelmann.

Major v. Dorn, ein Verwandter desselben.

Karl, } Neffen desselben, von zwei verschiedenen
Emil, } Brüdern.

Kripps, Bedienter von Karl.

Bauser, Bedienter von Emil.

Michel, ein Ziegelbrenner.

Stephan, dessen Sohn.

Die Scene ist ein freier Platz oder ein offener Garten vor einem Haus. Auf der einen Seite Lorbeer- oder andere Gebüsche.

1. Scene.

Baron und Major.

Baron.

(Sitzt auf einem Bänkchen, eine Zeitung in der Hand, eine Pfeife im Mund, Major ihm gegenüber. Pause.)

So wäre nun unsre Komödie ausgespielt.

Major.

Noch nicht ganz, Herr Baron, lesen Sie nur weiter.

Baron.

(liest) „Allein, wenn der Edelmann keine Kinder hinterläßt, so geht das Majorat an dessen Bruderskinder und zwar an den ältesten Sohn des ältesten Bruders über."

Major.

Ecce! an den ältesten Sohn des ältesten Bruders.

Baron.

Ecce! das ist ganz in der Ordnung: allein —

Major.

Was allein?

Baron.

Allein die Sache hat denn doch ein Häkchen.

Major.

Ein Häkchen? das wäre?

Baron.

Kinder habe ich freilich keine, Brüder habe ich dagegen — zween, aber von diesen ist keiner der Aeltere und keiner der Jüngere.

Major.

Sie sind also Zwillinge.

Baron.

Richtig. Ecce! was ist nun zu thun?

Major.

Hm — darüber kann ich als ehmaliger Jurist die beste Auskunft geben.

Baron.

Die wäre?

Major.

In solchen Fällen bleibt dem Vater die Wahl vorbehalten.

Baron.

Ich soll also bestimmen, wem ich meinen Namen und mein Erbe hinterlassen soll?

Major.

Nun ja.

Baron.

Das wird schwer halten. Du selbst hattest nun seit einigen Wochen Gelegenheit, gerade die zwei ältesten Söhne meiner Brüder hier zu beobachten.

Major.

Nun ja. Beides lustige Vögel.

Baron.

Die sich zuweilen etwas zu gütlich thaten.

Major.

Weil sie hier die Vakanz zubringen.

Baron.

Die nun bald zu Ende geht, und um so eher noch eine Entscheidung von mir fordert.

Major.

Karl ist ein vortrefflicher Jüngling.

Baron.

Emil steht ihm nicht nach.

Major.

Karl ist ein guter Jäger.

Baron.

Emil ein guter Fechter.

Major.

Karl hat Muth.

Baron.

Und Emil Courage.

Major.

Karl hat viel Verstand. —

Baron.

Und Emil viel Witz.

Major.

Man könnte es auf Beides ankommen lassen.

Baron.

(Nachdenkend) — Man könnte es — auf Beides ankommen lassen. Ganz gut, ganz gut, du führst mich auf den rechten Punkt. Eine Adelsprobe nach neuer Manier. Ich entscheide nicht, ehe die zwei Burschen selbst entschieden haben. Will sehen, welcher den andern aus dem Felde schlagen wird.

Major.

Wie, Du willst es auf einen Zweikampf ankommen lassen? Bedenke ....

Baron.

Sagtest Du nicht, man könne es auf Beides ankommen lassen, nämlich auf Witz und Muth. Da wäre mir aber ein Zweikampf gerade das Unrechte; denn wenn sich dabei allenfalls der Muth zeigen kann, so zeigt sich

doch gewiß der Verstand nicht, und ich hätte eben so gern einen verständigen als muthigen Erben.

Major.

Was hast du denn im Sinne?

Baron.

Es soll, wie gesagt, einer den andern aus dem Felde schlagen, jedoch ohne Gewalt zu brauchen.

Major.

Wie wäre das möglich?

Baron.

Das soll ihre Sorge sein. Wem es am meisten daran liegt, der Erbe eines großen Stammes und Gutes zu werden, und einst als Baron von Eschenholz zu paradiren —

Major.

Richtig, der wird schon auf Einfälle gerathen, den Andern zu überlisten.

Baron.

So ist also die Komödie noch nicht aus, sondern sie beginnt erst. Die Jungen werden bald von der Jagd zurück sein, dann mache ich ihnen den Vortrag.

Major.

Ich sehe sie schon kommen. Es ist Zeit für die Abendtafel zu sorgen. (Ab in's Haus.)

2. Scene.

Baron allein.

Ich bin alt und abgelebt, die Sonne des uralt germanischen Hauses derer von Eschenholz droht unterzutauchen. Wohl mir, wenn kein gemeines Tannenholz nachfolgt. Ich hoffe von meinen Neffen das Beste, denn wirklich ist bei ihnen Kopf und Herz in Ordnung; so

gut dieß in unserer Zeit bei jungen Leuten noch angehen kann.

3. Scene.

Baron, Karl, Emil, Krips, Zauser.

(Die vier letztern kommen von der Jagd. Die Bedienten stehen etwas im Hintergrunde.)

Karl.

Nichts gefangen lieber Oheim, gar nichts.

Emil.

Umsonst geladen. — Aber warum so ernsthaft?

Karl.

Was ist da vorgegangen?

Baron.

Ernst war von jeher der Charakter deren von Eschenholz, heute aber habe ich einen besondern Grund dazu.

Karl.

Weil es Faßnacht ist?

Emil.

Und wir nichts gefangen haben?

Baron.

Ihr habt mehr gefangen als ihr vermuthet, wenigstens einer von euch hat ein vortreffliches Wildpret geschossen.

Karl.

Erklären Sie sich.

Baron.

Der edle Baum von Eschenholz droht zu verdorren. Es muß ein frisches edles Zweig auf seinen alten Stamm gepfropft werden. — Einer von euch muß mein Erbe sein.

Karl.

Einer von uns?

Emil.

Reden Sie doch nicht hievon.

Baron.

Da ihr Söhne von Zwillingsbrüdern seid, so bleibt es euch selbst überlassen, welcher mir im Namen und Besitz nachfolgen soll!

Emil.

Wir sollen entscheiden?

Baron.

Seht wie ich's meine. Euer Muth, euer Witz, Verstand und Scharfsinn muß entscheiden, welcher der würdigere sei. Ich habe den zum Erben ernannt, der im Stande ist den andern aus dem Felde zu schlagen.

Emil.

Ich bin verloren, Karl ist der Stärkere.

Baron.

Nicht Körperstärke darf entscheiden, denn keine Gewalt soll hiebei angewendet werden. Witz und Genie müßen den Ausschlag geben, wer die Braut heimführen darf.

Karl.

Hm, hm. Aus dem Felde schlagen, der Begriff ist mir zu unbestimmt.

Emil.

Das Feld der Erde ist gar groß.

Karl.

Man muß bestimmte Gränzen feststellen, über die ich meinen Herrn Vetter hinaustreiben soll.

Baron.

Da habt ihr recht.

Karl.

Ich dächte aber, diese sind schon bestimmt, denn ich gehe nicht von diesem Hause weg.

Emil.

Und ich nicht.

Baron.

Nun da haben wir ja die Gränze bereits. Der Bach dort also, der zunächst mein Gut von den Besitzungen des Grafen Stiefelwix trennt, soll auch die Gränze eures Kampfes sein.

Karl.

Topp, dabei bleibts.

Baron.

Aber verstanden! keine Gewalt!

Emil.

Ei warum nicht gar! Lieber Oheim, Sie geben uns hiemit die Erlaubniß, noch wenigstens zehn Jahre hier Vakanz zu machen, denn eher werde ich diesen Platz nicht verlassen.

Baron.

Wollen sehen — nur keine Gewalt! Ecce, ich gehe.

4. Scene.

Vorige ohne Baron.

Karl.

Herr Bruder, das ist eine drollige Situation.

Emil.

Wir bleiben Freunde wie bisher. Das Erbe soll uns nicht scheiden.

Karl.

Das versteht sich.

Emil.

Vielleicht wärest du gar so gefällig, aus purer Freundschaft für mich deinen Ansprüchen zu entsagen.

Karl.

Nein, Bruder, daraus wird nichts, du kennst die

elende Lage, die meiner im väterlichen Hause wartet. Die Aussicht in die neue Landschaft ist gar so reizend. Aber du vielleicht?

Emil.

Nein Bruder, daraus wird nichts. Du kennst mein Schicksal, das mich aus Amerika trieb. Ein leichtsinniger Streich war Ursache, daß mich mein steinreicher Prinzipal von dort verjagte und beinahe in's Elend stieß. Ha, wie wollte ich triumphiren, wenn ich als Baron von Eschenholz den Tyrannen beschämen könnte.

Karl.

Aber du erklärtest ja noch gestern, du würdest für mich in's Wasser springen.

Emil.

In Wasser und Feuer, nur nicht über die Gränze. Du hingegen hast ein weit edleres Gemüth als ich, wie wäre es, wenn du um meinetwillen —

Karl.

Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts.

Emil.

Wie oft hast du gesagt, du würdest deinen letzten Bissen mit mir theilen.

Karl.

Den letzten Bissen will ich theilen, aber nicht ein solches Erbe.

Emil.

Nun so müssen wir sehen, wer am hartnäckigsten das Feld behaupten wird.

Karl.

Ich weiche nicht eher, bis meine Fahne von der Festung weht.

Emil.

Sieg oder Spott ist die Losung.

Karl.

Auf Wiedersehen. (ab.)

5. Scene.

Vorige ohne Karl.

Emil.

(Zu Krips, der seinem Herrn folgen will.)

He Krips, verweile noch einen Augenblick.

Krips.

Was befehlen der junge Herr Baron?

Emil.

Ich will dich bestechen.

Krips.

Gott sei Dank, das ist mir schon lange nicht widerfahren.

Emil.

Du sollst mir helfen, deinen Herrn über die Gränze zu persuadiren.

Krips.

Ein Komplott gegen meinen Herrn?

Emil.

Ein Komplott, pfui! Man nennt es eine Uebereinkunft.

Krips.

Das laß ich gelten. Ein vornehmer Name bemäntelt Alles. Aber worin soll denn das Komplott bestehen?

Emil.

Habe ich dir nicht gesagt, es sei kein Komplott? Also du versprichst?

Krips.

Nun worin soll denn die Uebereinkunft bestehen?

Emil.

Das sollst du gleich hören. Verspreche zuerst.

Krips.

(Die Hand au'fs Herz legend.) Mein Gewissen . . . .

Emil.

Ich habe den Schlüssel dazu. (Giebt ihm Geld.) Nimm das zum Handgeld.

Krips.

Potz tausend! Nun bin ich Ihr Rekrute mit Leib und Seele.

Emil.

Komm mit mir auf mein Zimmer, ich will deine Geschicklichkeit auf die Probe stellen.

Krips.

Ohne Ruhm zu melden, Sie werden finden, daß ich große Talente besitze.

Emil.

Für die Spitzbüberei.

Krips.

Nicht doch, für Geniestreiche.

Emil.

Das kommt auf Eines heraus. — Dich Zauser ernenne ich zu meinem Spion. Bleibe hier und gieb wohl acht auf Alles. (Ab mit Krips.)

6. Scene.

Zauser.

Großen Dank! Spione werden gehangen. Das hätte weiter nichts zu bedeuten, ist auch keine große Schande, denn das ganze Menschengeschlecht besteht doch nur aus Leuten, die gehangen werden und aus solchen, die nicht gehangen werden: hat man aber das Unglück zu

der ersten Klasse gezählt zu werden, so will man doch wenigstens dafür bezahlt sein. Mein Kamerad hat einen vollen Beutel davon getragen, ich bin mit dem Ehrennamen Spion abgespeist worden. So machen es die großen Herrn alle. Fremde bekommen immer mehr, als die eigenen treuen Diener.

7. Scene.

Karl. Zauser.

Karl.

So allein mein lieber Zauser?

Zauser.

Ach gnädiger Herr! man ist nie allein, wenn man die Tugend zum Begleiter hat.

Karl.

Bist du wirklich so tugendhaft?

Zauser.

Ganz entsetzlich.

Karl.

Doch nur wie in der Welt gebräuchlich ist?

Zauser.

Wie ist es denn gebräuchlich?

Karl.

Man ist so lang tugendhaft, als mit der Spitzbüberei nichts zu verdienen ist.

Zauser.

Solche Bemerkungen kränken ein ehrliches Gemüth tief.

Karl.

So, das thut mir leid. Ich hatte ein Plänchen im Sinn.

Zauser.

Darf man unterthänigst fragen?

Karl.

Wozu? Bei deiner horrenten Gewissenhaftigkeit bin ich genöthigt, es aufzugeben.

Zauser.

Hören Sie, lieber Herr, wenn Sie mich etwa bestechen wollen, machen Sie keine Umstände, sagen Sie es gerade heraus.

Karl.

Ich fürchte mich vor deiner Tugend.

Zauser.

Ach — je nachdem einer käme.

Karl.

(Giebt ihm Geld.) Ist das der Rechte?

Zauser.

Ja, hol mich der Gukguk, das ist er.

Karl.

Willst du unter meiner Fahne dienen?

Zauser.

Marschiren gegen Freund und Feind.

Karl.

Hast du an deinem Herrn nicht irgend eine Schwäche bemerkt?

Zauser.

Schwächen soviel als Sommersprossen: Es giebt ja keinen großen Mann für seinen Kammerdiener.

Karl.

Wovor fürchtet er sich am meisten?

Zauser.

Vor ansteckenden Krankheiten, die scheut er ärger als eine Batterie.

8. Scene.

Vorige. Krips.

Krips.

Eben jetzt ist die Post durchgegangen. Haben Sie nicht blasen hören? Da ist ein Brief, mein Herr.

Karl.

(Erbricht ihn und liest.) Hm! Das klingt sonderbar. Von wem hast du diesen Brief empfangen?

Krips.

Von der reitenden Post.

Karl.

Da schreibt mir ein Notarius aus meiner Vaterstadt, meine Mutter liege auf dem Todbette und wünsche sehnlichst mich noch einmal zu sprechen.

Krips.

Ach die gute Dame.

Karl.

Wenn ich diesen Wunsch erfüllen wolle, so dürfe ich keinen Augenblick versäumen.

Krips.

Da muß ich wohl schnell die Pferde satteln.

Karl.

Du weist, daß ich dieß Landgut aus andern Gründen nicht verlassen darf.

Krips.

Aber die kindliche Pflicht, liebenswürdigster Herr, das vierte Gebot. —

Karl.

Da hast du freilich Recht.

Krips.

Mich dünkt, ich sehe die brave Dame, wie sie auf ihrem Krankenlager sich herumwälzt und seufzt: mein

Sohn! ach, wo ist er, mein theurer Sohn, daß ich noch einmal ihn segne.

Karl.

Das ist allerdings sehr rührend.

Krips.

Seh'n Sie nicht, wie schon der Todesschweiß über ihre Schläfe herabrinnt, wie sie jammert: „Ach so muß ich fern von meinem Karl in die Grube dahinfahren."

Karl.

(Der indessen den Brief genauer betrachtet hat.) Ich bin selbst gerührt von deiner Schilderung. Aber ich begreife nicht. —

Krips.

Was begreifen Sie nicht?

Karl.

Ich begreife nicht, wie der Notarius zu diesem Petschaft kam, daß ich jüngst dem Vetterchen Emil schenkte.

Krips.

Hm hm.

Karl.

Ich begreife nicht, wie meine Mutter am 4. dieß auf dem Todbette liegen konnte, da sie am 6. noch schrieb, sie sei ganz gesund und wohl.

Krips.

Hm hm. So hat sie selbst geschrieben?

Karl.

Und mir befohlen, dir auf der Stelle hundert Stockprügel abzuliefern.

Krips.

Ei, das muß eine schenerose Dame sein.

Karl.

Die will ich dir nun wirklich ausbezahlen.

Krips.

O es hat damit keine Eile.

Karl.

Spitzbube! Du hast dich von meinem Vetter bestechen lassen.

Krips.

Ei, ei, wo denken Sie hin? Ich konnte ja nicht wissen, was in dem Briefe steht. Wenn ich ein Spitzbube wäre, so hätte ich verstanden ihn, aufzumachen.

Karl.

Sagtest du nicht, die reitende Post habe den Brief mitgebracht?

Krips.

So hat Herr Emil mich versichert, und vornehmen Herrn glaub' ich auf's Wort.

Karl.

Daran thust du sehr übel. Dießmal schlüpfst du so durch. Ertapp ich dich wieder, so schlag ich dir Arm und Beine entzwei. — Komm Zauser, ich habe mit dir zu reden. (Ab mit Zauser.)

9. Scene.

Krips.

So, den Zauser nimmt er mit? O ich verstehe, der hat auch seine Waare an den Mann gebracht. — Bravo Kamerad! Uns armen Leuten wird heutzutage das Hemde vom Leibe genommen, so müssen wir ja wohl unsere Ehrlichkeit verkaufen. Die ist, Gott sei Dank, eine gesuchte Waare.

10. Scene.

Emil. Krips.

Emil.

Nun wie steht's?

Krips.

Gott sei Dank, ich befinde mich noch in heiler Haut.

Emil.

Narr, ist die List gelungen?

Krips.

Sie wäre ganz sicher gelungen, aber ein einziger kleiner Umstand hat alles verdorben.

Emil.

Welcher Umstand?

Krips.

Der junge Herr wollte nicht begreifen, wie der Notarius zu dem Petschaft kam.

Emil.

Zu welchem Petschaft?

Krips.

Das Sie vor einigen Tagen von Karl erhielten.

Emil.

O ich Tölpel, das hatte ich übersehen, daran hätte ich freilich denken sollen. Aber wer denkt denn an alles?

Krips.

Auch erhielt gestern Karl einen Brief von seiner todtkranken oder gestorbenen Mutter selbst.

Emil.

Einen Brief, den er mir nicht zeigte?

Krips.

Und worin sie meldet, daß sie ganz gesund und wohl sei.

Emil.

Immerhin. Ein vorsichtiger Jäger hat mehr als einen Schuß in der Tasche.

Krips.

Ich sehe meinen Herrn und mache eine retrograde Bewegung.

Emil.

Der Ziegelbrenner wird doch Wort halten?

Krips.

Er zog schon hinaus mit der brennenden Lunte.

(ab.)

Emil.

(Ruft ihm nach.) Entferne dich nur nicht zu weit. —

11. Scene.

Karl, Emil, Zauser.

Zauser.

(Verkleidet mit einem Pflaster auf dem Auge.)

Karl.

Herr Bruder, wir müssen beide fort über Hals und Kopf.

Emil.

Wie so?

Karl.

Erinnerst du dich der Fuhrwägen mit Baumwolle beladen, die vor ein paar Tagen hier durch's Dorf giengen?

Emil.

O ja! was gehen mich die Fuhrwägen an?

Karl.

Die Baumwolle kam aus Smyrna.

Emil.

Meinetwegen von Krähwinkel!

Karl.

Die Leute übernachten in der Schenke, der Wirth ist ein Spitzbube, stiehlt einen Pack, man wird es nicht gewahr, der Transport geht am andern Morgen weiter. Flugs öffnet der Dieb die gestohl'ne Waare, wird ohnmächtig, bekommt auf der Stelle ein Fieber, man schickt nach diesem ehrlichen Manne — es ist der Chirurgus aus dem nächsten Städtchen — er kommt, er sieht Beulen, er erschrickt und kurz: es ist die Pest.

Emil.

Die Pest?

Karl.

Ja die Pest, nicht wahr, mein Herr?

Zauser.

(Nickt.)

Emil.

Das wäre! Die Pest? die Pest?

Karl.

Der Wirth und seine Frau sind schon gestorben. Die Kinder liegen in den letzten Zügen, alle Bauern, die in der Schenke ihren Schnaps getrunken haben, fühlen schon die Pest in allen Gliedern. Nicht wahr, mein Herr?

Zauser.

(Nickt.)

Emil.

Das ist eine schreckliche Begebenheit.

Karl.

Im Schlosse wird eingepackt, der Baron mit seiner ganzen Familie eilt nach der Stadt.

Emil.

Daran thut er sehr wohl.

Karl.

Der Herr Chirurgus meint, man dürfe keinen Au=

genblick in dieser verpesteten Luft verweilen. Nicht wahr mein Herr?

Zauser.

(Nickt wiederholt.)

Karl.

Es ist bereits ein Kordon gezogen worden.

Emil.

Ist vielleicht schon die ganze Gegend ringsum von dem Uebel ergriffen?

Karl.

Ach die Thränen stürzen mir in's Auge. Auf den Gassen und Feldern ringsum händeringende, schluchzende Wittwen und Waisen.

Emil.

Schrecklich. Wer hätte das gestern noch gedacht?

Karl.

Meine Kalesche ist angespannt, mein Reitpferd ist gesattelt. Gegen Bären und Wölfe habe ich Muth, aber nicht gegen die Pest.

Emil.

Der Henker mag mit der Pest anbinden.

Karl.

Wirf dich in meinen Wagen, Herr Bruder, ich trabe nebenher, unsere Leute kommen nach. Hier ist kein Augenblick zu versäumen, nicht wahr mein Herr? —

Zauser.

(Nickt.)

Karl.

Die Freundschaft hat mich ohnehin schon verleitet, mein Erbe auf's Spiel zu setzen, denn es war mir unmöglich, ohne dich das Dorf zu verlassen.

Emil.

Ich bin sehr gerührt von deiner brüderlichen Liebe.

Karl.

Nun so komm, ehe es zu spät ist.

Emil.

Ich will es denn doch noch ein wenig abwarten!

Karl.

Bist du rasend? die Pest abwarten!

Emil.

Und wohin, nach welcher Seite sollte ich fliehen? der Kordon ist gezogen, wie du selber bemerktest, die ganze Gegend ringsum ist angesteckt. Ach Bruder, wohin sollte ich flieh'n, als in dieß Schloß zu meinem schönen Erbe. Du rette dich, so gut du kannst, und brauche Kalesche und Reitpferde zugleich, um recht schnell über die Gränze zu kommen. Nun auf und fort. (Rasch ab in's Haus.)

12. Scene.

Karl. Zauser.

(Sie sehen Emil lange nach, dann starren sie sich an.)

Karl.

Das war nichts. Er hat eine andere Pest im Leibe.

Zauser.

Und wie hab ich meine Rolle gespielt?

Karl.

Freilich eine schwere Rolle.

Zauser.

Allerdings. Das Maul halten und zu allem nicken, das ist heutzutag der Triumph der Kunst.

Karl.

Ich möchte doch fast wetten, daß er dich erkannt hat.

Zauser.

Schwerlich, sonst hätte er mich auch geprügelt.

Karl.

Geh und kleide dich wieder um, wir müssen schnell eine andere Mine springen lassen.

Zauser.

Wenn ich nur nicht am Ende selbst mit in die Luft springe. (ab.)

Karl.

Man ist doch nie fruchtbarer an Erfindungen, als wenn es darauf ankommt, den Nächsten zu prellen.

13. Scene.

Michel und sein **Sohn**. **Stephen** und **Karl**.

Michel.

(Zu Stephen.) Gelt, das sind Vögel. (Das Geld in der Hand betrachtend.) Gelt, solche fängt man nicht alle Tage.

Stephen.

Goldgelb wie ein paar neue Schwabenhosen.

Michel.

Das Babi wird eine Freude haben.

Stephen.

Und die Elsbeth und die alte Ursel.

Michel.

Aber das war doch ein kurioser Herr. Für das Geld hätte er das schönste Feuerwerk kaufen können.

Stephen.

Aber wir können jetzt auch allerlei kaufen. Vater, ich habe dich schon lange um einen neuen Hosenträger gebeten.

Michel.

Ja, ja, mein Stephen, jetzt mußt du einen haben.

Karl.

(Der seitwärts stand und nun zurückblickt.)

Was seh ich? — Himmel — eine Feuersbrunst!

Michel.

Hat nichts zu bedeuten, es ist nur eine alte Ziegelscheune.

Karl.

Wie könnt ihr das wissen, mein Freund? der Brand scheint ziemlich fern.

Michel.

Ein halbes Stündchen von hier.

Stephen.

Ich lauf's in einer Viertelstunde, wenn ich Hunger habe und barfuß bin.

Karl.

Kommt ihr vielleicht von eben dort her?

Michel.

Ich habe sie selber angesteckt.

Stephen.

Und ich auch, gelt Vater.

Michel.

Schweig du.

Karl.

Warum habt ihr denn das gethan?

Michel.

Weil sie mein war, denn ich bin ein Ziegelbrenner, mit Vergunst zu melden, und weil sie mir gut bezahlt wurde. Da seh'n Sie, junger Herr! eine ganze Hand voll Gold — dafür kann ich drei solche Scheunen wieder bauen.

Karl.

Wer hat euch geheißen, sie anzuzünden?

Michel.

Ich darf's nicht sagen.

Stephen.

Der fremde Herr hat ihm's verboten.

Michel.

Schweig du — ich will dich —

Karl.

Mir dürft ihr's schon sagen.

Michel.

Keiner Christenseele.

Karl.

(Zieht den Degen oder Pistole.) Kerl, du bekennst auf der Stelle, oder ich jage dich selber in's Feuer.

Stephen.

O Herr jemini! o Herr jemini! (läuft davon.)

Michel.

Ja wenn Sie mir so liebreich zureden — es war ihr Herr Kamerad. —

Karl.

In welcher Absicht?

Michel.

Das weiß ich nicht. Er mag wohl ein Liebhaber von Feuersbrünsten sein.

Karl.

Halt! es geht mir ein Licht auf. Die Scheune liegt außer der Gränze dieses Dorfes.

Michel.

Freilich, für den nächsten Gutsbesitzer habe ich dort Ziegel streichen müssen.

Karl.

Ich weiß genug, jetzt geh.

Michel.

Wenn Eure Gnaden etwa auch Belieben tragen, eine Ziegelscheune brennen zu seh'n, ich habe deren noch an verschiedenen Orten.

Karl.

Ich sehe Emil kommen. Pack dich fort.

Michel.

Für hundert Dukaten stecke ich sie alle in Brand. Aber wo ist mein Stephen hingekommen? — He, Stephen. (Ab, er ruft noch außer der Scene.) Stephen! Stephen!

Karl.

Ich werde mich stellen, als wäre ich nichts gewahr worden. (Er nimmt eine nachdenkende Stellung an.)

14. Scene.

Emil. Karl.

Emil.

(Hinter sich rufend.) Geschwind mein Pferd gesattelt — mache Lärm im Dorfe — laß die Sturmglocke läuten.

Karl.

Was giebt's Herr Bruder?

Emil.

Mein Gott, siehst du nicht die gewaltige Feuersbrunst?

Karl.

Ja wahrhaftig!

Emil.

Ein ganzes Dorf scheint in Flammen zu steh'n.

Karl.

Um's Himmelswillen. Man muß helfen, man muß retten.

Emil.

Darum laß ich eben mein Pferd satteln. Geschwind thue ein Gleiches.

Karl.

Das versteht sich. Man liest jetzt in den Zeitungen so oft von großmüthigem Militär, welches bei Feuersbrünsten Wunder gethan. —

Emil.

Eben deßwegen, wollen wir uns auch hervorthun.

Karl.

Und wenn auch nicht wegen den Zeitungen, schon die Menschlichkeit befiehlt's.

Emil.

Ja wohl die Menschlichkeit, mach nur fort!

Karl.

Es ist so süß, Bedrängten beizuspringen.

Emil.

Es ist ein himmlisches Vergnügen.

Karl.

Ein Kind aus den Flammen zu retten —

Emil.

Es der verzweifelnden Mutter zu bringen —

Karl.

Das Stammeln ihres Dankes zu vernehmen —

Emil.

Aber wenn du nicht bald gehst, so können unterdessen ein Dutzend Kinder verbrennen.

Karl.

Reite nur voraus, ich komme den Augenblick nach.

Emil.

Ich kann mich unmöglich entschließen, den Ruhm allein zu erndten.

Karl.

Der Ruhm meines Freundes erweckt keinen Neid in mir.

Emil.

Aber ich begreife nicht, daß ein so mitleidiges Herz, wie das deinige, dir noch zu zögern erlaubt? Was sinnst du denn so ernsthaft?

Karl.

Ach Bruder, das sonderbare Loos, das diesen Winter über Europa herrscht! In Moskau verbrennt der Winterpalast, das große Monument der Czaaren, in London die Börse, in Paris der Göttersitz der Musen, das italienische Theater, und hier in Eschenholz nun gar noch — eine Ziegelscheune. Ach Emil, es thut mir leid um deine Dukaten, aber wenn auch alle Ziegelscheunen der ganzen Nachbarschaft brennten, so gienge ich nicht von der Stelle, ha! ha! ha! (ab.)

Emil.

Verdammt! ich bin verrathen. — Doch man muß den Muth nicht sinken lassen. Vielleicht glaubt er sich nun allen meinen Fallstricken entgangen.

15. Scene.

Emil. Baron.

Baron.

Guten Abend Emil! — so ganz allein.

Emil.

Nun ja, mein Herr Collega war noch eben da. Wo er nun hinzog, ist mir unbekannt.

Baron.

Also noch nicht über die Gränze?

Emil.

Ach Herr Oheim, Sie haben zwei verzweifelt hartnäckige Neffen. Pest, Feuerbrünste, Himmel und Erde, nichts ist im Stande, uns von unserem geliebten Oheim zu trennen.

Baron.

Noch weniger von seinen Geldsäcken.

Emil.

Ach welche schmerzende Bemerkung!

Baron.

(Setzt sich auf das Bänkchen und liest.) Nur nicht böse, Emil. Wir die wir schon einen Fuß im Grabe haben, lieben doch noch hie und da ein Scherzchen.

Emil.

Unser Kampf kann aber nicht mehr lange dauern, ich glaube auch fast, Karl habe ihn bereits aufgegeben.

16. Scene.

Zauser.

(Kommt athemlos herbeigerennt, ohne den Baron wahrzunehmen.)

Ach, ich bin des Todes, ich bin des Todes.

Emil.

Dabei ist wenig verloren.

Zauser.

O daß meine Augen das noch sehen mußten! Oh, oh, oh.

Emil.

Uh, uh, uh. Ist etwa wieder die Pest im Lande?

Zauser.

Nein, Räuber, Räuber. Denken Sie nur, der Herr Baron.

Emil.

Der Herr Onkel? Ist ein Räuber?

Zauser.

Der Herr Baron gieng spazieren, plötzlich wie er in die Nähe des Waldes dort kommt — ach die Stimme versagt mir — Thränen ersticken meine Worte.

Emil.

Sprich, ich erstarre — der Herr Baron.

Zauser.

War eben am Eingange des Waldes, da stürzen maskirte, mit glänzenden Dolchen bewaffnete schwarze Männer — fünf, sechs, zehn auf ihn los, setzen ihm die Dolche auf die Brust —

Emil.

Auf die Brust?

Zauser.

Binden ihn, schleppen ihn fort in den Wald, und — ich sah nichts mehr. — Oh, oh, oh!

Emil.

Und das sah'st du selbst?

Zauser.

Ich selbst!

Emil.

Und halfst nicht, und schriest nicht?

Zauser.

Helfen konnte ich nicht, und schreien auch nicht, weil ich wie rasend hieher eilte. Nun springen Sie schnell auf Ihren Klepper, vielleicht holen Sie die Räuber noch ein!

Emil.

Wo ist Karl?

Zauser.

Auf der Stelle setzte er sich auf seinen Grauschimmel, und setzte den Ungeheuern nach, vielleicht liegt auch er jetzt im Kampf mit den Banditen. O der arme Herr Baron!

Emil.

Aber schrie denn mein Onkel nicht, als sie ihn fortschleppten.

Zauser.

O ganz erbärmlich! Das hätten Sie hören sollen, aber die verdammten Räuber stopften ihm auf der Stelle das Maul, so wenigstens däuchte mir aus der Ferne. Ach, wer hieß den Herrn Baron gerade um diese Zeit ausgehen?

Emil.

Karl wird ihn schon retten und rächen.

Zauser.

Karl? Karl ist so vielen Mordmessern nicht gewachsen. Schnell eilen Sie, jede Minute ist kostbar.

Emil.

Aber ist denn der Herr Baron schon todt?

Zauser.

Wie könnte ich das wissen? Wahrscheinlich liegt er nun todt oder verwundet im Gehölze, seines Kostbarsten beraubt, mit stieren, gebroch'nen Augen, blutigem Haar, die Hände ringend nach seinem Emil.

Emil.

Das könnten wir vielleicht am besten von ihm selbst erfahren. Herr Oheim! —

Zauser.

(Wendet sich um, sieht den Baron und fährt entsetzt zurück.)

Baron.

Ecce. Ego infrascriptus testor und bezeuge, daß

Herr Zauser ein ehrlicher Mensch, aber ein ganz abscheulicher, infamer Lügner ist.

Zauser.

Was ist das? sein Geist?

Baron.

Bezeuge, daß ich mich glücklich den Mordstreichen der Banditen entwunden, und gesinnt bin, dem obgedachten Herr Zauser für seinen eingenommenen Augenschein ein Salar von hundert Prügeln verabfolgen zu lassen.

Zauser.

Wie war es möglich, sich so schnell vor den Räubern zu retten?

Baron.

Mit Vollstreckung gedachter Verabfolgung will ich hiemit in bester Form den Neffen Emilius beauftragt haben.

(ab.)

17. Scene.

Emil. Zauser.

Emil.

Zauser, du hast gehört.

Zauser.

Gott sei Dank, daß es so glücklich abgelaufen.

Emil.

Du Erzspitzbube, verdientest du nicht, daß ich dir das Salar auf der Stelle ausbezahlte?

Zauser.

Ich verlange gar nichts für meine Mühe.

Emil.

Ich kann unmöglich dein Schuldner bleiben.

Zauser.

Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädiger Herr, das kommt dabei heraus, wenn man fremde Spitzbuben besticht und seine eigenen darben läßt. Der Krips verkauft

seine Seele für einen Gulden. Mit bitterer Wehmuth hab ich sehen müssen, daß Sie kein Vertrauen auf meine Talente setzen; da ist mein Ehrgeiz erwacht, denn die Ehre ist meine schwache Seite, da bin ich flug's hingegangen, und habe mich bestechen lassen.

Emil.

(bei Seite.) Der Schurke hat Recht. (laut) Für dießmal möge dir verziehen sein. Geh, erzähle Karl wie es dir ergangen, und sage ihm, ich hätte nothwendig noch mit ihm zu sprechen.

Zauser.

(bei Seiten.) Vermuthlich hat er wieder ein Stückchen ausgesonnen. (ab.)

Emil.

(Zieht einen offenen Brief hervor.) Nun hole ich meinen letzten Pfeil aus dem Köcher. Wenn auch der nicht trifft, so geh' ich schlafen, damit der erschöpfte Geist neue Kräfte sammle. — He, Krips, wo steckst du?

18. Scene.

Emil. Krips.

Krips.

Hinter den Bäumen habe ich gesteckt, in meiner eigenen Haut, die mir verzweifelt zu jucken anfängt.

Emil.

Du sollst noch ein Meisterstück machen, meine Person repräsentiren.

Krips.

O zu viel Ehre!

Emil.

Das weiß ich wohl, d'rum laß von der Ehre dich begeistern.

Krips.

Ja, wenn man die Ehre trinken könnte wie eine Flasche Wein.

Emil.

Wir sind so ziemlich von gleicher Statur. Geh' auf mein Zimmer, hülle dich in meinen Mantel, setze meinen Hut mit der hohen Feder auf, drücke ihn tief in die Augen, schlage den Mantel über das Gesicht und finde dich dann hier ein.

Krips.

Ist das meine ganze Instruktion?

Emil.

Mein Wagen steht bereit. Karl wird kommen, du steigst mit ihm hinein.

Krips.

Hinein? —

Emil.

Ja ja, hinein.

Krips.

Ach ich bin so gewohnt hinter den Wagen zu steigen, daß ich fürchte. —

Emil.

Narr! in unsern Zeiten haben viele Leute hinter dem Wagen gestanden, die jetzt d'rin sitzen, kurz du steigst hinein, und zwar zuerst.

Krips.

Wenn er aber mit mir redet?

Emil.

Du antwortest nicht, oder nur durch einen Seufzer, und drückst dich in die Ecke.

Krips.

Was soll denn daraus werden?

Emil.

Der Postillon ist unterrichtet. Ihr fahrt über die Gränze, dann magst du dich zu erkennen geben.

Krips.

Dann schlägt er mich zu todt.

Emil.

Wenn das geschieht, so nehme ich dich in meine Dienste.

Krips.

Gehorsamer Diener! das ist ein halsbrechendes Stück Arbeit.

Emil.

Eine Tracht Prügel ist alles, was du dabei wagst.

Krips.

So? eine reizende Aussicht!

Emil.

Du hast die Aussicht auf meinen vollen Beutel. Für jeden Schlag einen Dukaten.

Krips.

Auch wenn ich mich in der Angst verzählen sollte?

Emil.

Auch dann. Bist du nun zufrieden?

Krips.

Topp! frisch gewagt ist halb gewonnen!

Emil.

So mach fort.

Krips.

Meine Mutter war eine Zigeunerin, sie hat mir oft prophezeit, ich würd' noch einmal Offizier werden, nun seh' ich doch, daß sie ihre Kunst verstanden. (ab.)

Emil.

Da kommt Karl. Wer jetzt ein tüchtiger Schauspieler wäre!

19. Scene.

Karl. Emil.

Karl.

Herr Bruder, du hast mich rufen lassen?

Emil.

Ja mein Freund, ich habe ein ernstliches Wort mit

Dir zu reden. Du siehst nun wohl, durch List werden wir einander schwerlich überwinden.

Karl.

Man muß nicht verzweifeln.

Emil.

Je nun auf dem Trocknen wäre ich eben auch noch nicht; aber es hat sich ein Umstand ergeben, der Dir zu statten kommt.

Karl.

Laß hören.

Emil.

Du kennst meine frühere Geschichte, meine Reise nach Amerika, mein dortiges Glück und Unglück.

Karl.

Du hast es mir oft erzählt und ich bedaure dich.

Emil.

Du weißt also wie mich mein reicher Vetter von sich gestoßen, von mir gar nichts mehr wissen wollte. Damals zog ich mit gebrochenem Herzen wieder über den großen Ozean zu den Heimathsfluren. Aber ich ahnte, meine Entfernung möchte den Herrn Vetter gereuen.

Karl.

Nun, gereute es ihn wirklich?

Emil.

O Freund, theile meine Freude mit mir. Sein Herz, in dessen Grunde ich immer noch ein reiches Kapital milder Gesinnung hinterlegt sah, hat sich mir in vollem Masse wieder zugewandt. Lies dies Briefchen.

Karl.

Ich freue mich mit dir.

Emil.

Da schreibt er, ich solle wieder zu ihm hinzieh'n nach Philadelphia, seine letzten Tage durch meine Hülfe zu verschönern. Verziehen und vergessen sei längst, was

früher ihn so tief gekränkt. Nicht kinderlos möchte er hinfahren in die Grube. Seine einzige Tochter biete mir ihre Hand an, und er hoffe noch einst von Enkeln umgaukelt durch mich die süßen Bilder harmloser Jugend in's schleichende Alter hinüber zaubern zu können.

Karl.

Richtig das steht da — der Herr Vetter belieben sehr poetisch zu sein — und was gedenkst du nun zu thun?

Emil.

Liebe, Dankbarkeit, Pflicht rufen mich auf die schwankenden Bretter, die mich hintragen sollen in das Eden meiner süßesten Hoffnungen.

Karl.

Willst du gehen?

Emil.

Auch die Freundschaft zu dir treibt mich nun sonderbarer Weise von dir weg. Das heißt, ich überlasse dir das Eschenholzische Erbe.

Karl.

Wirklich?

Emil.

Du lächelst ungläubig, und schüttelst den Kopf. Im Ernst gesprochen. Ich habe mich bereits beim Herrn Oheim beurlaubt. Mein Wagen ist schon angespannt und ich bin eben im Begriffe fortzufahren.

Karl.

Brüderchen, wenn du das thust, so wünsche ich dir von Herzen glückliche Reise; aber nimm's mir nicht übel, ich traue dir nicht, eher bis du fort bist.

Emil.

Ueberzeuge dich selbst. Begleite mich bis auf die Gränze. Ich bitte dich sogar darum. Denn ich muß dir gestehen, so fest ich entschlossen bin, so wird mir das Herz verzweifelt schwer, da ich von diesem Lieblingsauf-

enthalt so vieler jugendlicher Freuden mich zum letztenmale, vielleicht für immer trennen soll. Aber es muß nun einmal sein. Das Schicksal hat den Finger erhoben. Ja begleite mich, mein Schmerz wird sich mildern.

Karl.

Nun es sei.

Emil.

Unterhaltung mußt du freilich von mir keine erwarten. Ich werde mich in meinen Mantel hüllen, in mich selber brummen und der Schmerz wird mir verbieten nur noch ein einzigesmal auf dieses Elysium zurückzublicken.

Karl.

Nach deinem Belieben. Aber eine Bedingung wirst du mir doch noch zugestehen?

Emil.

Welche?

Karl.

Wenn wir an den Gränzstein kommen, so steigen wir aus, und du spazierst vor mir her über die Gränze, dann setzen wir uns wieder ein und fahren weiter.

Emil.

Noch immer dieses Mißtrauen? Wohlan auch das verspreche ich dir.

Karl.

So laß uns flugs in den Wagen steigen.

Emil.

Ich hole meinen Mantel, und bin sogleich wieder bei dir. (ab.)

Karl.

Sollte das wirklich Ernst sein?

Emil.

(Kommt zurück.) Noch ein's, Karl, du entschuldigst mich doch beim Herr Major. Ich hatte nicht mehr Zeit.

Karl.

Das versteht sich, sei außer Sorgen.

Emil.

Nun so warte nur einen Augenblick.

Karl.

Hm! hm! — Diese plötzliche Verwandlung. Ich meine immer es steckt wieder irgend eine Schelmerei dahinter. He! Zauser, komm hervor.

20. Scene.

Karl. Zauser.

Karl.

Hast du unser Gespräch mit angehört?

Zauser.

Von Wort zu Wort.

Karl.

Sollte er es wohl ernstlich meinen?

Zauser.

Ehrlich genug sah er dabei aus.

Karl.

Hat er heute einen Brief empfangen?

Zauser.

Das ich nicht wüßte.

Karl.

Hast du seinen Koffer packen müssen?

Zauser.

Keineswegs.

Karl.

Also gar keine Reiseanstalten?

Zauser.

Nicht die mindesten.

Karl.

Das klingt verdächtig. Offenbar ist es wieder ein Fallstrick, obgleich ich nicht einsehe, wie er mich auf der

Gränze täuschen könnte. — Doch gleichviel, man muß auf seiner Hut sein. Jetzt mein lieber Zauser will ich deinen Muth auf die Probe stellen.

Zauser.

Ach gnädiger Herr mit meinem Muthe habe ich noch nie geprahlt.

Karl.

Es giebt noch einen schönen Beutel voll Dukaten zu verdienen.

Zauser.

Reden Sie, denn ich fühle, daß mein Muth erwacht.

Karl.

Geh' geschwind auf mein Zimmer, wickle dich in meinen Mantel, zieh' meine Reisemütze über die Ohren, komm dann zurück, und wenn du deinen Herrn hier findest, so setze dich stillschweigend mit ihm in den Wagen. Für das Uebrige wird das Schicksal sorgen.

Zauser.

Ach mein lieber Herr, wenn ich nur meinen Buckel zu Hause lassen könnte.

Karl.

Du nimmst ja auf den Nothfall auch deine Beine mit.

Zauser.

Freilich auf meine Beine kann ich mich so ziemlich verlassen. Aber, Herr Baron, wenn es zum laufen kommt, so laufe ich geradewegs in ihre Dienste.

Karl.

Du hast mein Wort.

Zauser.

(ab.)

Karl.

Auf jeden Fall ist meine Partie gewonnen. Räumt er mir wirklich freiwillig das Feld, um desto besser. Wo nicht, so sind meine Pistolen blind geladen. — Er

kommt. — Ich muß mich verstecken. — Wenn nur mein Repräsentant ihn nicht lange warten läßt. (Er versteckt sich in der Laube.)

21. Scene.

Krips, mit Emil's Mantel und Hut. **Karl.**

Krips.

(Sehr scheu und leise.) Ich wollte es wäre schon vorbei.

Karl.

(Für sich.) Das Schleichen ist mir auch verdächtig.

Krips.

Wenn mein Herr nur das Maskenrecht respektirt.

Karl.

Warum hat er sich vermummt bis auf die Zähne?

Krips.

(Mit leiser zitternder Stimme.) Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus.

Karl.

Ich glaube er fängt an zu singen.

Krips.

Juchhe!

Karl.

Das ist fürwahr eine seltsame Gemüthsstimmung.

Krips.

Meine Courage steht auf dem Sprunge. Wenn es noch lange währt, so geht sie zum Teufel.

Karl.

Wo bleibt der verdammte Zauser?

Krips.

Alle Wetter, da kommt mein Herr. Jetzt gilt's. Hätte ich mich nur nie zu dem verwünschten Kutschenfahren verstanden!

22. Scene.

Zauser, die **Vorigen.**

Zauser.

(Mit Karls Mantel und Reisemütze. Er räuspert sich.)

Krips.

(Scheint dadurch erst aufmerksam zu werden, und bewillkommt ihn in den Bart brummend.

Zauser.

(Steckt schüchtern die Hand aus dem Mantel hervor, und reicht sie Krips) hum, hum.

Krips.

(Schüttelt ihm die Hand) hum, hum.

Zauser.

(Deutet ob es gefällig sei zu fahren) hum, hum.

Krips.

(Nickt) hum, hum.

(Beide komplimentiren sich noch ein Weilchen einander, wer vorausgehen soll, endlich läuft Krips schnell, und militärisch gerade davon, und Zauser hinter ihm her.)

Karl.

(Tritt lauschend ein wenig aus dem Laube hervor.) Es geht — es geht gut — sie steigen ein — sie sitzen drin. — Nun Schwager fahr zu! -- Richtig der Wagen rollt.

(Er geht nach dem Hintergrunde und schaut ihnen nach.) Es geht rasch in vollem Trabe — jetzt biegen sie um die Ecke. — Ehe zehn Minuten vergehen, sind sie über die Gränze, und ich bin Exzellenz, Baron von Eschenholz! — Horch, ich höre nichts mehr. — Doch ja, jetzt rasselt es wieder auf dem Steinpflaster. (Er bleibt horchend steh'n.

23. Scene.

Emil. Karl.

Emil.

(Der im Vorgrunde erscheint ohne Karl zu seh'n.)

Sie sind richtig fort. Habe ich ihn doch endlich überlistet. Wenn er's nun auch merkt, aus dem Wagen kommt er nicht. Der Postillon hat ein gutes Trinkgeld bekommen, der kehrt sich an kein Schreien, der hält nicht eher, bis er über die Gränze ist. — Dann mag auch Krips seine Dosis von Gesalzenem erhalten.

Karl.

Jetzt hinauf zum Baron.

Emil.

Jetzt hinauf zum Oheim.

(Beide stoßen auf einander, prallen zurück, und betrachten einander eine Weile mit komischer Verwunderung.

Emil.

Ei sieh da, Herr Bruder.

Karl.

Ich glaubte den Herrn Bruder schon auf dem Wege nach Philadelphia.

Emil.

Der Herr Bruder hatten ja versprochen mit mir zu fahren.

Karl.

Der Herr Bruder wollte mich übertölpeln.

Emil.

Man hat gethan was man konnte, aber der Herr Bruder ist ein verzuckter Herr Bruder.

Karl.

Wer hat denn die Ehre gehabt, die Rolle meines lieben Emils zu spielen?

Emil.

Dein Krips.

Karl.

Der Schurke.

Emil.

Und wer war denn mein lieber Karl?

Karl.

Der Zauser.

Emil.

Der Spitzbube.

Karl.

Also fahren die beiden Kerl's mit einander über die Gränze.

Emil.

Ha ha ha, die werden sich vor einander fürchten. Schade, daß ich den Spaß nicht mit ansehen kann.

Karl.

(Sehr ernst.) Herr Bruder, das ist mir außerm Spaß.

Emil.

Du machst ja ein Gesicht, wie der zornige Achilles.

Karl.

Du hast mich beleidigt?

Emil.

Wodurch?

Karl.

Meinen Bedienten bestochen —

Emil.

Und du den Meinigen.

Karl.

In einen Offizier hast du ihn verkleidet

Emil.

Und du den Meinigen?

Karl.

Ich habe nur aus Nothwehr mich derselben List bedient; aber du hast nicht allein den ganzen Stand, sondern auch besonders mich dadurch beschimpft.

Emil.

Ach! du bist wohl nicht gescheid.

Karl.

Ich sollte meinem eigenen Bedienten zum Spott werden.

Emil.

Du solltest über die Gränze, und weiter nicht.

Karl.

Es wäre eine allerliebste Scene gewesen, wenn ich meinem Krips gegenüber wie ein dummer Junge dagestanden, und er sich auf die Zunge gebissen hätte, um

mir nicht in's Gesicht zu lachen. Ha! ich weiß nicht wo ich noch so viel kaltes Blut hernehme, um mit Mäßigung davon zu sprechen.

Emil.

Höre Karl, mach mich nicht verdrüßlich.

Karl.

Ei wirklich, das wäre ein großes Unglück.

Emil.

Ich habe viel Geduld mit der Schwäche meiner Freunde, man kann alles übertreiben.

Karl.

Ich dispensire dich von der Geduld.

Emil.

Du setzest meine gute Laune auf eine harte Probe.

Karl.

Du hast die meinige bereits erschöpft, und kurz, ich fordere Genugthuung.

Emil.

Du scherzest.

Karl.

Zum Teufel, nein.

Emil.

Wir haben beide versprechen müssen uns nicht zu schlagen.

Karl.

Nicht um die Erbschaft, ja, von der ist auch hier nicht die Rede.

Emil.

Im Grunde doch wohl, Du brichst eine Ursache vom Zaune, weil du verzweifelst mich überlisten zu können.

Karl.

Ei wie das Herrchen in meiner Seele liest! Vermuthlich weist du auch, was ich jetzt denke.

Emil.

Du denkst mit Gewalt zu erobern, was deine Schlauheit nicht zu erlangen vermochte.

Karl.

Nein, ich denke, daß der Herr Bruder große Lust hat, einem Zweikampf auszuweichen.

Emil.

Herr Bruder, das hat mir noch Niemand sagen dürfen.

Karl.

Das nimmt mich wunder, denn ich sehe, daß man nichts dabei wagt.

Emil.

(Zieht den Säbel.) Bomben und Granaten! Wenn du durchaus ein Thor sein willst, so muß ich mich wohl darein finden.

Karl.

Endlich erwacht der militärische Geist.

Emil.

Nun wenn er einmal erwacht ist, so bitte ich nicht länger zu zögern.

Karl.

Mein Degen gegen deinen Säbel ist eine ungleiche Waffe.

Emil.

Suchst du Vorwand einzulenken?

Karl.

Ich schlage mich nur auf Pistolen.

Emil.

Hast du vergessen, daß ich meine Pistolen zum Schwertfeger geschickt habe?

Karl.

Es steht dir eine von den meinigen zu Diensten.

(Er zieht ein paar Pistolen hervor.)

Emil.

(Steckt den Säbel ein.) Auch das; ich bin es zufrieden.

Karl.

Mein Pferd steht gesattelt. Wer von uns beiden das

Glück hat, den Andern zu Boden zu strecken, der schwingt sich darauf und rettet sich so gut er kann.

Emil.

Es ist albern, daß ich mich mit dir herumschieße, aber du hast es so gewollt.

Karl.

(Reicht ihm eine der Pistolen.) Wähle!

Emil.

(Ergreift eine derselben. Gleichviel!

Karl.

Acht Schritte.

Emil.

Nach Belieben.

Karl.

(mißt ab.) Wo willst du steh'n, hier oder dort?

Emil.

Einerlei. (Er stellt sich.)

Karl.

Nun so schieß.

Emil.

Du hältst dich für beleidigt, schieß du zuerst.

Karl.

Wohlan. (Er zielt lange und schießt.)

Emil.

Du hast gefehlt.

Karl.

Das seh ich.

Emil.

Jetzt ist die Reihe an mir.

Karl.

Das weiß ich.

Emil.

Ich schieße meine Pistole in die Luft.

Karl.

So laden wir auf's Neue.

Emil.

Bist du ganz verblendet?

Karl.

Ich muß Blut sehen.

Emil.

Nun so geh' zum Teufel. (Er schießt.)

Karl.

(Schreit: Ha! stürzt nieder, wälzt sich, und bedeckt die Brust mi seiner Hand.)

Emil.

(Eilt zu ihm.) Um Gotteswillen!

Karl.

Mitten in die Brust.

Emil.

Verdammte Hitze.

Karl.

Flieh! flieh!

Emil.

Vergieb mir Bruder.

Karl.

Ich allein bin Schuld.

Emil.

Ja, weiß Gott! Was hab ich Unseliger gethan!

Karl.

Eile — mein Pferd — an jenen Baum gebunden.

Emil.

Er stirbt! Ich Unglücklicher! ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. (Er rennt fort.)

24. Scene.

Baron. Major. Karl.

Baron.

Was bedeutet denn das Schießen vor meiner Hausthür?

Major.

Mir ahnet ein Unglück.

Baron.

Ich will nicht hoffen.

Major.

Was ist das? Da liegt unser Karl?

Baron.

Todt!

Karl.

(lachend.) Maustodt. (Er richtet den Kopf ein wenig auf.)

Baron.

Was ist geschehen?

Karl.

Stille, stille, seien Sie ruhig, ich befinde mich ganz wohl.

Baron.

Du hast mich nicht übel erschreckt. Das sind mir denn doch sonderbare Einfälle.

Karl.

Ich werde nachher Sie um Verzeihung bitten. Jetzt sagen Sie mir vor allen Dingen, ist Emil noch zu sehen?

Baron.

Der sprengt fort wie ein Rasender.

Karl.

(Springt auf.) Viktoria!

Major.

Erklären Sie uns —

Karl.

Er glaubt er habe mich todt geschossen.

Baron.

Ein Zweikampf.

Karl.

Pro forma. Ich machte ihm ein bischen böses Blut.

Ich wußte, daß er seine Pistolen nicht bei der Hand hatte, die meinigen waren blindgeladen. Er flieht, er ist nun schon über Ihre Gränze. Ich habe den Preis gewonnen.

Baron.

Verdammter Schlaukopf.

Karl.

Nun halten Sie doch Wort lieber Oheim?

Baron.

Versteht sich. Nach diesem eingenommenen Augengenschein erkläre ich dich vor gegenwärtigem Herrn Majori als alleinigen Erben aller eschenholzischen Güter, wie auch des eschenholzischen Stammes.

Major.

Ita testor. Also bezeuge ich.

Karl.

War es mir doch im Grunde nie um das Erbe zu thun, als vielmehr die Ueberlegenheit meines Mutterwitzes über meinen Collega zu bewähren.

Baron.

Nun soll man ihm auf der Stelle nachreiten und ihn seiner grausamen Angst entheben.

Karl.

Zu meinem künftigen Wappen werde ich noch zwei Pistolen hinzufügen mit der Umschrift: Blindgeladen.